Anat. 147-1 Düben

<36621412500015
<36621412500015
Bayer. Staatsbibliothek

R

315 e

B.1.

P. Haas sculp.

Jupiter erzeugt mit Alkmene den Herkules und verlängert zu einer dreifachen Dauer die Nacht.

Plaut.

Der Beischlaf.

Eine physiologische historische und philosophische Darstellung.

Erster Theil.

Dritte umgearbeite Auflage

von

Dr. G. F. von Düben.

Berlin 1819.
C. G. Flittnersche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Der Leser empfängt hier eine völlig umgearbeitete Ausgabe des schon längst bekannten Werks über den Beischlaf; nichts ist von dem älteren übrig geblieben, als die Ordnung und die Ueberschriften der Capitel. Wer hier eine Lectüre sucht, die eine Wirkung thue, wie Grecourt, Althing und Consorten, der irrt. Der Verf. hat richtige Ansichten vom Zeugungsgeschäft populär vorgetragen, über die Gefahren bei

demselben gründlich belehren, den rechten Gebrauch dieses wohlthätigen, erhaltenden Triebs, seine unschädliche Befriedigung kennen lehren und die Jugend warnen wollen.

Mädchen, die dies Buch in die Hand nehmen und es lesen, haben schon ihr Heiligstes verloren: für diese ist es nicht geschrieben. Aber ihr, Jünglinge, hört au den Mann, der euch jede Sache beim rechten Namen nennt! Euch kann und wird nichts unbekannt bleiben. Die Wollust ist euch gefährlich, so lange ihr sie im Zauberschimmer seht, mit dem eure eigne Phantasie sie bekleidet. Schaut ihr genau ins Gesicht, so sieht sie häßlich aus. Euch ruft ein höherer Genius zum Leben und Wirken; laßt euch nicht vom niedern locken.

Alkmenens Sohn, der hohe Jüngling, stand
Am Scheidewege auf der Lebensbahn.
Da trat, mit aufgelößtem Busen, Narden duftend,

Die Wollust zu dem Säumenden und bot
Den Wein des Taumels im bekränzten Kelch,
Einladend ihn zu schwelgenden Genüssen,
Die unabsehlich auf der linken Bahn
In goldnen Früchten glühten. Doch sogleich
Erschien zur Rechten neben ihm die Tugend
Mit strahlenhellem Schilde. Ernst und mild
Reicht sie dem Unentschloßnen die Aegide.
„Nichts kann ich dir, spricht sie, auf jener Bahn,
„Die ich zur Rechten gern dich führen möchte,
„Verheissen, als ein deutend Ungemach
„Und Noth, und Kampf mit allen Elementen.
„Von Menschen, Thieren und Unsterblichen
„Wird dir im Leben die Bedrängniß wechseln.
„Doch wird das Ziel als Sieger dich empfangen,
„Wohlthätig wirst du diese Erde segnen,
„Die fernste Menschheit wird dich heilig preisen,
„Und nicht umsonst in schweren Lebensmühen
„Wirst du das Heil der schönen Jugend opfern.
„Zur Linken aber wird ein langer Rausch
„Den freien Geist in thierischer Betäubung
„Durch angenehme, süße Tage führen,
„Bis das Gerippe schaalen Ueberdrusses
„In deiner lechzenden Umarmung liegt,
„Ein kalter Ekel deiner Selbst mit Schauder
„Dir sagt, wie du und alles um dich her

„In nichts verlischt. Denn giebts ein schrecklich Wort,
„Ein Wort — es ist der Hölle Losung, der
„Verdammten Gruß, das Wort — es ist zu spät!
„Und kalt zerbricht die Hoffnung ihren Anker."

Herakles trat die Bahn zur Rechten an: Jünglinge, wählt, wie er!

Dr. C. G. F. von Düben.

Inhalt.

Erster Theil. Von den Geschlechtsverrichtungen des menschlichen Körpers. . . Seite 1
Erster Abschnitt. Männliche Geschlechtstheile. 7
Zweiter Abschnitt. Weibliche Geschlechtstheile. 27
Dritter Abschnitt. Monatsreinigung. . . 35
Vierter Abschnitt. Von der Empfängniß. 46
Fünfter Abschnitt. Verschiedene Zeugungstheorien. 51
A. Die Evolutionstheorie. 54
Die Animalculisten und Animalculo-Ovisten. 61
Panspermie. 64
B. Die Epigenese. 65
Das Büffonsche System. 66
Der Bildungstrieb. 73
C. System des Occasionalismus. 81
Sechster Abschnitt. Was ist das? . . . 83
Siebenter Abschnitt. Schwangerschaft, Geburt, Ueberfruchtung, Molen, Muttermäler. 91

Achter Abschnitt. Vom Genuß der Geschlechtsliebe. 119
Geschlechtsreife. . . . . —
Ausdehnung des Geschlechtsgenusses. 136
Neunter Abschnitt. Zeit und Art des Begattungsgeschäfts. 174
Zehnter Abschnitt. Folgen der Enthaltsamkeit. 191
Eilfter Abschnitt. Folgen der Unmäßigkeit. 223
Zwölfter Abschnitt. Allgemeine Heilvorschläge bei den Folgen der Wollust. . . . 252
Dreizehnter Abschnitt. Unfruchtbarkeit und Mittel dagegen. 270
Vierzehnter Abschnitt. Venerische Ansteckung, und Mittel, sie zu verhüten und zu heilen. 283

Druckfehler.

Seite 83 ist Zeile 4 von unten statt siebenter Abschnitt, sechster Abschnitt, und S. 91 Z. 1 von oben statt achter Abschnitt, siebenter Abschnitt zu setzen.

Erster Theil.

Von den Geschlechtsverrichtungen des menschlichen Körpers.

Alles Lebendige auf Erden lebt nur eine Weile, bis es entweder anderen Lebendigen zur Nahrung dient, oder alt wird und stirbt, oder durch Krankheit untergeht. So würde denn die Erde ihre Geschöpfe immer von neuem bilden müssen oder leer stehn, wenn nicht in ihren Geschöpfen selbst die Kraft zur Erhaltung der Gattung wäre.

Diese Kraft zeigt sich schon in den Gewächsen thätig. Sie pflanzen sich zwar oft besser durch Wurzeln, Schößlinge, ja durch bloße Zertheilung des älteren Individuums fort, als durch Samen, doch tragen alle Gewächse

Samen, und alle haben männliche und weibliche Organe.

Man kann diese aufs deutlichste an einer Lilie oder Tulpe sehn. — Sobald das Gewächs seine Entwicklung erreicht hat, treibt es die Blüthe, die sich in schönerer Form entwikkelt, mit herrlicheren Farben schmückt, als irgend ein anderer Theil des Gewächses. Die bunten Blüthenblätter sitzen an einem Kelch fest, in dessen Mitte schon die eierähnlichen Samen, noch ohne Fortpflanzungskraft, sich bilden. Die grünen Hüllen, welche diese Samen umschließen, erheben sich röhrenförmig in ihrer Mitte. Wie analog ist diese Bildung den Eierstöcken und Eierleitern der Thiere mittlerer Ausbildung?

An der Seite des Kelchs, auf dem gemeinschaftlichen Fruchtboden der Blume, erheben sich lange Stengel, die an ihrem oberen Ende mit Staub gefüllte Beutel tragen, welche, von der Sonne gezeitigt, springen und ihren Staub in die Lüfte verstreun. Ein Theil davon fällt auf die dicht neben ihnen stehende Narbe des Pistills.

Pistill heißt nämlich die obenbemerkte Verlängerung der Fruchthüllen, die in der Mitte der Blume vorragt und sich in eine tiefgefurchte Narbe öffnet, welche unmittelbare Verbindung mit dem im Grunde liegenden Samen hat. Der Blüthenstaub, welchen die männlichen Staubbeutel über diese Narbe streun, wird von ihr angezogen, den Samenkörnern zugeführt und theilt diesen die Kraft mit, daß aus ihnen sich ein neues Gewächs derselben Art entwikkeln könne, wie das war, welches sie erzeugt hat.

Auf mannichfaltige Weise verändert die reiche Natur das Geschäft der Begattung durch die vielfachen Geschlechter der Pflanzen. In einigen trennt sie sogar schon die Geschlechter, und während ein Pflanzenindividuum blos weibliche Blüthen trägt, bringt das andere blos männliche hervor. So sehr bildet sich das Sexualsystem schon in den Pflanzen aus.

In den niederen Thieren scheint es wieder rückwärts zu gehn. Es giebt deren viele, deren Fortpflanzung eben so wenig an Zeugung gebunden ist, als die der Mehrzahl der Pflan-

zen; sie können zertheilt werden und jedes Stück bildet ein neues Individuum. Andre haben weder bestimmtes Geschlecht, noch Geschlechtsorgane: in den verschiedenen Jahreszeiten wird derselbe Theil bald zum Darmkanal, bald zum Geschlechtsorgan, und Eier bilden sich im Herbste da, wo im Sommer der Nahrungsstoff verwandelt wurde. Andre haben zwar Geschlechtsorgane, aber die von beiden Geschlechtern zugleich: indem sie ein anderes Thier ihrer Gattung befruchten, werden sie selbst wechselseitig von ihm befruchtet.

Dann bildet sich das Geschlechtssystem nur periodisch aus: das Thier lebt lange durch mehrere Verwandlungen, ehe es geschlechtsfähig wird. Hat es seine Zeugungskraft geübt, so stirbt es. Dies ist das Leben der Insecten, unter welchen mehrere Gattungen, neben einigen männlichen und weiblichen Thieren, aus geschlechtslosen Individuen bestehn. Die Bienen haben sogar nur ein einziges Weibchen in einem Stock, und die männlichen werden nach der Befruchtung von den geschlechtslosen getödtet. Weiter hinauf in der Reihe der Thiere

bildet sich das Geschlechtsvermögen am höchsten aus: in den Fischen ist es am vollkommensten. Der ganze Fischleib ist vom Hals bis zum hintern Ende im männlichen Thiere mit Saamen, im weiblichen mit einer ungeheuern Menge von Eiern angefüllt; aber bei dieser großen Fruchtbarkeit sind doch die Begattungsorgane klein und unbedeutend.

So sind sie auch noch durch das ganze Reich der Vögel, deren Geschlechtsvermögen sich nur periodisch äußert.

Erst im vierfüßigen Thiere werden endlich die Begattungsorgane größer und ausgebildeter, allein die Fruchtbarkeit wird geringer, als bei den Thieren niederer Ordnungen. Das Weibchen brütet nicht mehr außerhalb ihres Körpers, sondern in demselben seine Eier aus; es hat dazu ein eignes Organ, das in den übrigen Thieren fehlt, die Gebärmutter, und diese wird jetzt das Centrum des ganzen weiblichen Sexualsystems. Zugleich wird es äusserst ungewiß, ob das weibliche Thier vor der Befruchtung allewege Eier habe, oder ob nicht vielmehr diese erst im Act der Befruchtung

durch die Vermischung männlicher und weiblicher Zeugungssäfte entstehen.

Durch alle Säugethiergeschlechter hat das Weibchen nur eine kurze Periode, in welcher es den Geschlechtsgenuß sucht und zeugungsfähig ist: bei den mehresten ist auch der Begattungstrieb des Männchens nur auf eine kurze Periode des Jahres eingeschränkt. Der Mensch allein macht hievon eine Ausnahme. Von der Zeit der Geschlechtsreife an, die der Körper in unserm Klima um das funfzehnte Jahr erhält, bis zum Erlöschen der Geschlechtsfähigkeit, das beim Weibe auf das funfzigste Jahr, beim Manne auf kein bestimmtes Alter festgesetzt ist, bleibt der Geschlechtstrieb im Mann und im Weibe rege; nicht einmal die Schwangerschaft, die doch jedem weiblichen Thiere den Beischlaf zum Ekel macht, hindert die Frau an den Spielen der Lust. Nicht durch größere Kraft, nicht durch größere Fruchtbarkeit, nicht durch Form seiner Zeugungsorgane, nicht durch besondere Eigenthümlichkeiten im Verlauf der Zeugung, sondern nur durch größeren Wollusttrieb zeichnet sich der Mensch

vor den Säugethieren aus. Zuerst müssen wir die Organe kennen lernen, die er, ihn zu befriedigen, besitzt.

Erster Abschnitt.

Männliche Geschlechtstheile.

Die Hoden mit ihren Nebenhoden und deren Umhüllungen, das Samengefäß mit seinen Bläschen, die Vorsteherdrüse und die Ruthe machen zusammen die Geschlechtsorgane des Mannes aus. Die des Menschen sind im Wesentlichen denen aller Säugethiere ähnlich.

Die Bedeckungen der Hoden sind theils jedem Hoden eigenthümlich, theils beiden gemeinschaftlich.

Die gemeinschaftliche Hülle ist der Hodensack, dessen dünne, mit krausen Haaren bedeckte Haut, sich von den allgemeinen Bedeckungen durch ihre große Contractilität, ihre dunklere Farbe und ihre Reproductivität unterscheidet. Im Zustande der Erschlaffung durch Wärme, durch Geschlechtsgenuß, im späteren Alter hängt

sie schlaff zwischen den Schenkeln herunter, während sie sich im Begattungsgeschäft, bei Saamenfülle, bei wollüstigen Reizungen und in der Kälte in eine Menge runzlicher Falten zusammenzieht und fest wird. Eine Naht scheidet sie in zwei gleiche Hälften. Wird sie durch Brand oder äußere Gewalt ganz oder zum Theil zerstört, so erzeugt sie sich wieder, vollkommen eben so, wie die vorige war: ein Vorzug, den sie vor allen übrigen Organen des Körpers voraus hat.

Die eigenthümlichen Hüllen jedes Hoden sind 1) die Fleischhaut (dartos), welche, ob man gleich keine Muskelfibern in ihr entdeckt, eine eigne, starke Zusammenzieblichkeit besitzt. Auf sie folgt nach einem häutigen, weichen Zellgewebe; 2) die dreifache Scheidenhaut (septum scroti), nämlich die äußere, dem Hoden und Samenstrang gemeinschaftliche Scheidenhaut, woran sich der die Hoden in die Höhe zu ziehn bestimmte Hodenmuskel (cremaster) mit von einander stehenden Bündeln befestigt. Sodann kommen die inneren eigenthümlichen Scheiden sowohl des Sa-

menstrangs als des Hoden selbst; die letztere ist gemeiniglich mit ihrer Grundfläche an die gemeinschaftliche Scheidenhaut befestigt: innerlich wird sie von einer schlüpfrigen Feuchtigkeit benetzt.

An den Hoden selbst ist eine nervige Haut, die weiße Hodenhaut (tunica albuginea) genannt, wie eine Rinde befestigt, aus welcher die Blutgefäße in die breiartige Substanz des Hodens selbst übergehn, welcher aus zelligen Seitenwänden besteht, deren Zwischenräume von so feinen, zusammengewickelten blutführenden und absondernden Gefäßen angefüllt sind, daß sie mit vielen Knoten versehenen Fäden gleichen, die durch Maceration gänzlich in Ein langes Gefäß sich entwickeln lassen. Man nennt die zusammengewickelten Hodengefäße Samenröhrchen (vascula seminifera). Aus jeder Scheidewand verlängert sich ein Canal, der den Samenröhrchen gemein zu seyn scheint: diese Canäle, deren einige mehr, andre weniger entdeckt haben, machen durch wiederholte Verbindungen ein Netz aus, das sich in Gefäßkegel (coni vasculosi) erhebt, welche in

den Nebenhoden (epididymis) übergehn. Die Zahl dieser Gefäßkegel ist unbestimmt. Sömmering zählte dreizehn, andre wollen bis 37 gezählt haben. Durch diese Gefäßkegel geht der im Hoden bereitete Same in den Nebenhoden über, und zwar nicht durch unmittelbare Gefäßverbindung, sondern durch eine Art von Aushauchen oder Ansaugen des Nebenhoden. Dieser Uebergang ist dem völlig analog, den wir im weiblichen Körper aus den sogenannten Eierstöcken in die Muttertrompeten wahrnehmen werden.

Eirund, wie der Hoden, ist auch der Nebenhode, nur spitziger: er besteht einzig aus der Verwicklung unendlich zarter, durch Maceration in Fäden auflösbarer Gefäße und von ihm geht das Samengefäß (vas deferens) aus. Dies bildet mit Blutgefäßen und Nerven den Samenstrang (funiculus spermaticus), geht durch den Bauchring in den Unterleib und bildet sich hinter und unter der Harnblase zu einem in darmförmigen Windungen ausgedehnten Körper aus, der Samenbläschen (vesicula seminalis) heißt.

Diese Samenbläschen, häutige, feste, netzförmige, das Ansehen kleiner Därme darbietende, etwa für einige Quart Flüssigkeit hinreichend geräumige Behältnisse, haben keinen andern Ausgang, als den ins Saamengefäß zurück, aus welchem sie ihren Zugang erhalten. Dies Samengefäß endet sich mit einer engen Oeffnung in die Harnröhre in der Gegend des Hahnenkopfs (caput gallinaginis) ungefähr da, wo sich die Harnröhre den Hoden nähert.

Jetzt werfe man einen Blick auf den Weg, den der Same bis zu seinem Austritt in die Harnröhre zu machen hat! Von der Nierengegend her, dicht unter der Nierenarterie, entspringt die dünne Samenschlagader aus der Aorta, geht als ein schwacher Faden bis zum Bauchring, giebt noch mehrere Aeste von sich und kommt als ein ganz kleines Gefäßchen, das folglich nur wenig Blut zuzuführen vermag, in den Hoden. Ein Engländer, Namens Monrous, war so glücklich, die zusammengewundenen Gefäße dieses Hoden zu einem einzigen Faden zu entwickeln, und dieser hatte

nicht weniger als fünftausend Fuß Länge. So müssen die wenigen Tropfen Blut, die die dünne Samenarterie zuführt, einen Weg von fünftausend Fuß durch einen äußerst engen, vielfach gewundenen, zusammengepreßten Canal machen, damit ein Theil derselben in Samen verwandelt werde. Wie sparsam hat die Natur diesen Saft bereiten wollen!

Sie hat dazu noch mehr gethan; sie hat das Absonderungsorgan des Saamens außer der Bauchhöhle in den Hoden angelegt, um durch kühlere Lage ihre Absonderung zu hindern und langsamer zu machen. Im Anfang schien sie diese Absicht vergessen zu haben; sie bildet den Hoden im Fötus da, wo die Samenschlagader aus der Aorta kommt, unter der Niere. Allein sehr zeitig leitet sie ihn durch den Bauchring über dem Schaambogen in den Hodensack herunter und nach dem sechsten Monat liegen sie gewöhnlich schon hier.

Und das Absonderungsorgan, das so wenig Flüssigkeit durch einen so langen Weg treibt: ist es etwa im Menschen so groß, daß seine Energie, die immer mit der Größe im Ver-

hältniß steht, die übrigen Schwierigkeiten ersetzen könne? Nicht größer als ein Taubenei ist der Hode des Menschen, während er zur Absonderung des Speichels wenigstens achtmal größere Organe besitzt.

Gewöhnlich hat der Mensch zwei Hoden: man will bei einigen drei oder gar vier gefunden haben. Der Anatom Meyer hat Ein Beispiel eines Mannes mit drei Hoden gesehn. Weit öfter kommen Männer mit Einem Hoden im Hodensack vor. Bei diesen liegt der zweite noch hinter dem Bauchring in der Bauchhöhle und in diesem Falle pflegt die Samenabsonderung weit stärker als beim gewöhnlichen Zustande zu seyn.

Im Lateinischen heißt der Hode testis, Zeuge, weil niemand, der nicht Hoden hatte, vor Gericht gültiges Zeugniß ablegen konnte. Wahr ists, daß der Mensch zu seiner ernsten Würde nur durch die Absonderung eines Saftes reift, den er zwischen Mastdarm und Harnblase birgt.

Man vergleiche nun die Ausschweifungen mancher Männer, besonders in schnell hinter

einander wiederholten Umarmungen, mit diesen sparsamen Absichten der Natur! Aber sie bilden sich nur ein, Samen zu verspritzen, während sie wirklich blos Saft der Prostata verspritzen.

Die Vorsteherdrüse (prostata) ist eine bedeutend große, an Masse beiden Hoden fast gleichkommende Drüse, die den untersten Theil der Harnröhre rund umgiebt, und einen dicken, starkriechenden, schweren Schleim absondert, welcher zugleich mit dem viel dünneren Samen in die Harnröhre durch feine Canäle ausgespritzt wird, deren Ausgänge sich dicht unter denen der Samengänge in die Harnröhre öffnen. Der Saft der Prostata befruchtet nicht und wird ohne die wollüstige Empfindung ausgespritzt, welche die wahre Samenentleerung begleitet.

Die Harnröhre ist nächst den Hoden der wichtigste Theil der männlichen Zeugungsglieder. Sie fängt aus der Harnblase als ein häutiger Canal an, steigt unter dem Schaambogen hervor und verbindet sich da mit zwei hohlen, sehnenartigen Körpern, die vom Sitz-

bein kommen, wird an Substanz selbst dicker und zelliger nach der Vereinigung, und indem sie die untere Lücke ausfüllt, welche durch die Vereinigung der schwammigen Körper entsteht, bildet sie den Körper des männlichen Gliedes. Ihre äußere Haut endiget sich da, wo sich die schwammigen Körper endigen; allein ihre innere ist länger, als die äußere, schlägt sich, nachdem sie die Mündung der Harnröhre gebildet hat, am meisten nach vorn und zur Seite, am wenigsten nach unten, um, und bildet die Eichel, einen der nervenreichsten Theile des ganzen Körpers. Da wo sich die innere Harnröhrenhaut mit der äußeren vereinigt, entsteht die Krone der Eichel. Nach unten verbindet sich die innere Harnröhrenhaut mit einer Falte der allgemeinen Haut und so entsteht das Bändchen, welches die Eichel anspannt. Das männliche Glied ist von der Haut umgeben bis an die Eichel: rings unter deren Krone legt sich die Haut an das Ende der schwammigen Körper an und verlängert sich in eine bei Knaben sehr lange, bei Erwachsenen kürzer werdende Hautfalte, welche die Eichel doppelt be=

deckt: sie heißt Vorhaut. An der Eichel sitzen kleine Schleimdrüsen (die Littrianischen genannt), die ein übelriechendes, dickes Smegma absondern, dessen Anhäufung nachtheilig ist. In heißen Ländern soll sie leicht sehr stark werden; weswegen sich deren Bewohner seit undenklichen Zeiten beschneiden ließen: d. i. die ganze doppelte Hautfalte, welche die Eichel deckt, wurde den Knaben bald nach der Geburt abgeschnitten. Aus dieser Reinlichkeitsceremonie machte der Gesetzgeber der Juden eine Religionspflicht und Mahomet that es ihm nach. In der That ist die Vorhaut entbehrlich, im Beischlaf sehr oft hinderlich, und vermehrt die Empfindlichkeit der Eichel, so daß sie zu unwillkührlichen Samenergüssen oft die erste Gelegenheit giebt. Die entblößte Eichel verliert die allzugroße Empfindlichkeit und gewinnt dadurch.

Das männliche Glied hängt im natürlichen Zustande schlaff nach unten und in diesem Zustande muß es seyn, wenn der Harn durch die Harnröhre entlassen werden soll. Allein indem Blut schnell in das zellige, fächerichte

Gewebe

Gewebe einströmt, welches die schwammigen Körper von innen ausfüllt und die innere und äußere Haut der Harnröhre, von da an, wo sie unter dem Schaambogen vorgeht, von einander trennt, richtet sie sich auf und wird steif; allemal werden die schwammigen Körper eher aufgerichtet, als die Harnröhre und Eichel in den höchsten Grad ihrer Ausdehnung kommen. Beim Aufrichten wird die Ruthe in allen Richtungen größer, länger und dicker, als im Zustand der Schlaffheit. Die Ursache des Aufrichtens ist allezeit ein Nervenreiz, jedoch nicht der von willkührlichen, sondern von dem Willen entzogenen Nerven. Auf diese wirkt am meisten die Phantasie, der Reiz des Samens in den Samenbläschen, alle Reize des Halses der Harnblase, bisweilen auch Krankheitsreize. Wird die Eichel gekitzelt, so theilt sich der Nervenreiz dem Nervengeflecht der Nieren mit, von welchem allemal die Erection ausgeht, und die Ruthe steift sich.

Indem durch die Erection der zelligen Körper die Eichel erhoben wird, reizt sie die Friction sie berührender Körper zu immer stärkerer

Ausdehnung. Ihre Nervenwarzen pflanzen diesen Reiz durch alle vom Gehirn unabhängige Nerven fort, die in solche Extase kommen, daß das Gehirn dadurch beschränkt wird, und der Mensch in halb bewußtlosen Taumel geräth. Die Ausdehnung der Harnröhre erreicht den höchsten Grad; die Samengänge in derselben öffnen sich; die Hoden, der ganze Samengang mit seinen Bläschen, die Prostata werden zusammen gezogen, und so stürzt der Saame, von Muskeln befördert, hervor aus der Harnröhre. Wie diese aufs höchste ausgedehnt ist, erschlaffen die zelligen Körper und der Reiz ist vorüber. Jugendkraft, Phantasie oder die Feuchtigkeit und Wärme der weiblichen Geschlechtstheile bringen oft genug eine wiederholte Ausdehnung zu Stande, die sich mit neuem Erguß des Safts der Prostata endigt. Aber eigentlicher Same bedarf längerer Zeit, nicht einmal der Hengst oder Stier vermag eher als nach mehrstündigem Ausruhen, sich fruchtbar zu begatten.

So wird denn im Beischlaf, wenigstens im ersten innerhalb einer Nacht, zugleich Samen

und Saft der Prostata ausgeleert. Letzterer kommt der Natur wohl nicht sonderlich theuer zu stehn; er ist ein Drüsensaft von derselben Bedeutung, wie der Speichel und andere ähnliche. Destomehr Mühe macht der Natur die Bereitung des Samens, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen. In den Hoden bereitet, aufgesaugt durch Saugwarzen des Nebenhoden, aus ihnen in das Samengefäß geführt, in den Samenbläschen gleich als in einem Magazin aufgehoben, ist er dünn, wässerig, wenig klebricht, öfters gelblich grau, schwerer als jeder andere Saft des menschlichen Körpers, mit flüchtigen, riechbaren Theilen versehen. Worauf seine erzeugende Kraft beruhe, können wir ihm nicht ansehn; eben so wenig hat uns die chemische Untersuchung eines Fourcroy oder Vauquelin darüber belehrt. Was nach den Gesetzen des Lebens erfolgt, das muß der Mensch nicht mit seinen Gewichten und Maaßen ausmessen wollen. Nervensaft ist in dem Samen nicht, denn es giebt keinen Nervensaft. Wenn aber seine Ausleerung so gewaltig ermattet, so muß man daran denken,

daß sie unter der höchsten Reizung aller dem Bewußtsein entzogenen Nerven erfolgt, auf welche unmittelbar und schnell deren höchste Ermattung eintritt.

Ein Deutscher, Namens Hamm *), entdeckte im J. 1677 kleine lebendige Geschöpfchen im männlichen Saamen. Leuwenhoek **) untersuchte und beschrieb sie. Das war Wasser auf die Mühle der Gelehrten! Sie suchten und forschten, und glaubten, nun auf einmal den Ursprung des Menschen fast zu haben, um so mehr, da sie auch im Thiersaamen dergleichen Infusionsthierchen sahen, nur von andrer Form. Unglücklicherweise fand man die des Menschen mit denen des Esels von auffallend ähnlicher Gestalt. Sie erscheinen im frischen Samen mit einem dicken, runden Kopf, woran ein bewegliches Fädchen als Schwanz sich schlängelt, doch sind sie nicht länger als $\frac{3}{100000}$ eines Zolls, folglich nur durch gute

*) *Hamm* de herniis et Crocodilo. L. B. 1682. 12.

**) *Leuwenhoek* Opera. L. B. 1722. 4. Vol. I. II.

Mikroskope zu erkennen. Die Phantasie hilft an ihnen manches sehn; sie half Plantade*), in einem, das sich eben häutete, ein vollkommnes kleines Menschchen mit Armen und Füßen erblicken. Needham und Büffon halten sie für organische Theile, die im ganzen Körper verbreitet und der Grund aller thierischen Entwicklung sind; beinahe haben sie recht. Dann endlich ist man auf die wahre Erklärung der Samenthiere gekommen; in allen Säften aller Pflanzen und Thiere, selbst in denen, die, schon lange vom Lebendigen getrennt, doch von ihm abstammen, giebt es Infusionsthierchen; noch mehr: alle Thiere und alle Pflanzen lösen sich nach ihrem Tode ganz und gar in eine unendliche Menge von Infusionsthierchen auf. Oken erklärt sie demnach für die Stamina, aus welchen alle Organisationen gebildet sind, fast so wie Büffon. Die Samenthierchen sind also von den Speichel- oder Schleimthierchen wesentlich in nichts verschieden, und auf die Zeugungstheorie können sie in sofern keinen Einfluß haben, als sie bestimmt

*) Nouvelles de la Rep. des Lettres, a. 1699.

nicht den Grund der befruchtenden Kraft des Samens enthalten.

Ist der Same ein bloß zur Ausleerung bestimmter Stoff, oder wird er der Blutmasse zurückgegeben, wenn er nicht ausgeleert wird? Eine sehr wichtige Frage, denn auf ihre Beantwortung kommt es an, ob es nothwendig ist, den Beischlaf auszuüben, oder ob er ohne Nachtheil der Gesundheit, ohne naturwidrig zu handeln, unterlassen werden kann.

Man hat gesagt, daß der Same, wenn er ins Blut zurückgeführt würde, heftige Geilheit veranlassen müßte, und sich dabei auf das Beispiel der Thiere in der Brunstzeit berufen. Darin hat man unstreitig sehr unrecht gethan. In der Brunstzeit leeren die Thiere den jetzt in ungewöhnlicher Menge bereiteten Samen aus, aber außer derselben sondern sie dessen in geringerer Menge ab, die vollkommen resorbirt wird, so daß sie die Begattung nicht begehren. Nicht der eingesogne Same, sondern das Bedürfniß, ihn zu entleeren, macht sie in der Brunstzeit so wild; der eingesogne, außer der Brunstzeit, bildet ihr Gehörn aus, verschö-

nert ihre Form, reizt sie aber nicht zu wilder Geilheit.

Der Mensch sondert zwar nicht zu bestimmten Jahresperioden besonders viel Samen ab, wohl aber bei gewissen Reizungen. Die Absonderung geschieht im gewöhnlichen Gleise des Lebens, bei geschäftiger Lebensart, wo nicht reizende Genüsse, wollüstige Phantasiespiele, sinnliche Reize sie aufregen, äußerst mäßig; fast alles abgesonderte wird resorbirt und theilt dem Körper Kraft mit, die er ohne den Rücktritt des Samens ins Blut nicht hat. Aber an der Seite eines reizenden Weibes, gut genährt, umgaukelt von Bildern schwelgerischer Phantasie, vermehrt der Mensch seine Samenabsonderung mächtig, und alsdann würde die Samenfülle schädlich werden, wenn sie nicht entweder im Beischlaf, oder durch nächtliche Pollutionen entfernt und das Gleichgewicht hergestellt würde.

Daß übrigens Samen wirklich eingesogen werde, beweisen die großen Veränderungen, welche im Körper entstehn, sobald dessen Absonderung um das funfzehnte Lebensjahr be-

ginnt. Das Wachsthum vermehrt sich schnell, die Stimme wird tiefer, die Haare am Schaambogen, in den Achselhöhlen, endlich am Barte, sprießen; im Gemüth, wie im Körper, offenbart sich eine Reife und Männlichkeit, die vorher fehlte, die dem Weibe ewig fehlt, die nach und nach den Mann zum ersten Wesen der Erde erhebt. Ist das die Folge der Reife des Körpers allein, oder des eingesogenen Samens? Unstreitig des letzteren, denn reif wird auch der Körper des Castraten, dem alle Vorzüge der Mannheit fehlen. Sogar sein Schweiß riecht anders, als der Schweiß des Mannes, gewiß blos, weil bei diesem resorbirter Samen dem Blute eine andre Kraft mittheilt.

Die Erfahrung lehrt, daß Männer und männliche Thiere, die keine periodische Brunstzeit haben, z. B. Hunde, Pferde, sehr lange ohne Begattung leben, und dabei vollkommen gesund bleiben. Jedoch nur unter Bedingung der Mäßigkeit, der Arbeitsamkeit und des Reinhaltens der Phantasie.

Die Castraten, deren so eben gedacht wurde, steifen die Ruthe und leeren unter wollüstigen

Bewegungen den Saft der Prostata aus, denn diese ist ihnen geblieben, nebst der Phantasie, die in ihnen Sehnsucht nach dem ewig Fehlenden weckt. Ein Sultan, der einst einen Wallachen auf eine Stute springen sah, befahl, künftig seinen schwarzen Verschnittenen außer den Hoden auch die Ruthe zu nehmen: der grausame Befehl wird noch in den Harems befolgt; nur die weißen Eunuchen verlieren die Hoden allein. In Italien, besonders in Bologna und Neapel, wurden eine Menge Knaben armer Aeltern von zarter Kindheit an verstümmelt, damit aus ihnen einst Sänger gezogen werden sollten. Möchten die französischen Gesetze gegen diesen Unfug in Kraft bleiben! Niemand würde verlieren, als das verwöhnte Ohr großer Herren, die lieber Kapaunen krähn, als Frauen singen hören, oder wohl gar der Meinung sind, in den Tempeln Gottes sei es andächtiger, wenn eins seiner Geschöpfe verstümmelt singt, als wenn ein Weib die Stimme hören läßt, die Er ihm gegeben hat. Dann würden wollüstige Damen verlieren, die den Pseudobegattungen dieser Kapaunen sehr gern

sich hingeben, weil sie durch Samenentleerung nicht erschlaffen und weil

abortio non est opus.

Im Orient ist immer viel wallachirt worden; im Occident führten die Römer in der Zeit ihrer Entartung diesen Gebrauch ein; außer Italien hat er allenthalben aufgehört. Will man ihn nicht aufgeben, so sollte man ihn auf die hohe Geistlichkeit beschränken, denen ihre Hoden ohnedies überflüssig sind; nur die Klostergeistlichen müßte man verschonen.

Man hat Legenden, daß Castraten sollen befruchtet haben. Aristoteles erzählt von einem Ochsen, der eine Kuh trächtig gemacht, kurz nachdem er verschnitten worden. Suidas behauptet, die Mutter des Aristoteles selbst, Pythias, sey die Tochter des Verschnittenen Thladias gewesen. — Zuweilen mag wohl die Operation so schlecht gemacht worden sein, daß der bloß gequetschte, nicht abgeschnittene Hode wieder hergestellt worden ist.

Zweiter Abschnitt.

Weibliche Geschlechtstheile.

Die weiblichen Geschlechtstheile sind den männlichen ähnlicher, als man auf den ersten Anblick glauben sollte; manche Mißbildungen der Geschlechtstheile, die zu der Vermuthung von Zwitterbildungen Anlaß gegeben haben, beweisen dies. Man denke sich die Eichel nicht durchbohrt, die Harnröhre unter derselben geöffnet, den Hodensack leer und gespalten, so hat man das Bild der äußeren weiblichen Geschlechtstheile. Man denke sich die Hoden innerlich, die Prostata hohl und mit einem paar Verlängerungen zur Seite versehn, höher im Becken, und mit der äußeren Haut, die nach innen geht, verbunden, so hat man die Form der inneren weiblichen Theile.

Das ganze weibliche Becken ist weiter, als das männliche. Das Hauptorgan des weiblichen Geschlechts, der Uterus, liegt in der Mitte des Beckens, zwischen Harnblase und Mastdarm, in Gestalt einer Birn. Ueber ihm liegen die Därme und sein Grund ist vom

Bauchfell umkleidet. Dieß bildet zu beiden Seiten die breiten Mutterbänder, die den Uterus an die Seiten des Beckens befestigen. Die beiden runden Mutterbänder, die von den Seitentheilen des Muttergrunds entspringen und durch den Bauchring nach außen gehn, verlieren sich in das Zellgewebe des Schaambergs und scheinen blos um der Analogie mit dem Samenstrang willen vorhanden zu sein. Noch hat der Uterus nach hinten und nach vorn Bänder an seinem untern Theil, die ihn an Mastdarm und Harnblase befestigen.

Der Uterus ist hohl, mit drei Oeffnungen. Eine ragt nach unten, lang gedehnt, in die Mutterscheide, und zwei gehn aus den beiden obern Winkeln seiner Höhle zur Seite aus ihm in die Trompeten. Die Höhle ist eng, platt zusammengedrückt, dreieckig, voller Falten. An der hintern Wand haben diese eine sehr regelmäßige Bildung und sind um deswillen von älteren Zergliederern der Lebensbaum des Uterus genannt worden. Die innere Höhle des Uterus ist mit einer Fortsetzung der Oberhaut ausgekleidet, die aber unendlich dünn und gar

sehr verschieden von der Oberhaut andrer Stellen ist. Es sondert sich in den Falten des Uterus Schleim ab, und die Blutgefäße, die seine innere Fläche reichlich auskleiden, sind fähig, sich zu erweitern und zu verlängern.

Der unterste Theil des Uterus ist in einen mehr cylindrischen als konischen Körper verlängert, der in die Mutterscheide frei vorragt und einen sehr zusammengezogenen Canal mit dicken, festen, elastischen Wänden bildet, den Mutterhals. Dessen Oeffnung in die Höhle des Uterus heißt der innere Muttermund; die in die Mutterscheide ist der äußere Muttermund, welcher in eine Querspalte ausläuft, deren hintere Lefze etwas kürzer ist als die vordere.

Kleine Schleimbläschen im Mutterhalse sind unter dem Namen der Nebothschen Eier bekannt.

Die Substanz des Uterus ist ein Convolut von Fibern und Blutgefäßen. Besonders merkwürdig ist seine überaus große Elasticität. In seinem Grunde ist er am lockersten und dicksten; im Hals am dünnsten und festesten. Gewöhnlich ist der Hals fest zusammengezogen

und der Muttergrund schlaff; wenn sich aber der Muttergrund zusammenzieht, erweitert sich der Mutterhals und wird schlaff. Dies geschieht im Beischlaf und in der Geburt.

Lange hat man gestritten, ob der Uterus Muskelfibern habe, oder nicht; schon der Zweifel der Anatomen beweißt, daß er keine habe, denn sie wären gewiß sehr geneigt gewesen, dafür anzusehn, was sich nur einigermaßen dafür hätte ansehn lassen. Wäre seine Zusammenziehung in der Geburt Wirkung seiner Muskelfibern, so müßten diese gewaltig stark, folglich auch sehr sichtbar seyn. Und was für eine sonderbare Art von Muskelfibern, die nicht eher sich zusammenzögen, als bis sie auf den höchsten Grad ausgedehnt und erschlafft wären, alsdann aber gerade die allerstärkste Zusammenziehung zeigten? Der Uterus bewegt sich nur im Beischlaf und in der Geburt, ohne Zweifel nicht durch Muskelfibern, sondern durch seine eigenthümliche Reizbarkeit.

Gleich im Eingange ist gesagt worden, daß er der Prostata der Männer analog sey; er ist es auch darin, daß Prostata sowohl als

Uterus allein in den Säugethieren vorkommen. Die Vögel und die niederen Thiere haben keinen Uterus, wie die männlichen Thiere keine Prostata haben. Im weiblichen Vogel ist der Eierleiter auch zugleich Mutterscheide; im Säugethier leiten zwei Canäle zum Uterus, der als Mittelpunkt des ganzen weiblichen Zeugungssystems erst das Ei bildet, das endlich durch die Mutterscheide austritt.

Die Blutadern des Uterus haben das ausgezeichnete, daß sie ohne Klappen sind.

Die Substanz des Uterus setzt sich an dessen beiden obern Winkeln in zwei drei Zoll lange Röhren fort, die man Trompeten nennt. Sie laufen am breiten Mutterband etwas gekrümmt nach den Seiten des Beckens, und enden sich frei in die Bauchhöhle mit einer Oeffnung, die von verlängerten Streifen ihrer Substanz umgeben ist, welche man Frangen nennt.

Sie sind den Ovarien zugekehrt. Diese liegen zu beiden Seiten des Uterus, etwa einen starken Zoll von ihm entfernt, an den sogenannten Fledermausflügeln befestigt, wel-

ches Fortsetzungen des breiten Mutterbandes sind. Ihr hinterer Rand ist convex, ihr vorderer gerade. Sie haben fast eine cirunde Figur, sind von einer äußerst festen, glatten Membran umgeben und enthalten, gerade wie die Hoden, ein Convolut von Blutgefäßen, mit Nerven durchwebt. Außerdem zählt man in ihrem Inneren gegen sechzehn hohle Stellen, die mit einer lymphatischen Feuchtigkeit angefüllt sind, welche zuweilen gelb und dick ist. Man nennt sie Gratsche Eierchen, ob sie gleich mit Eiern gar keine Aehnlichkeit haben.

Der Mutterhals ragt in die Mutterscheide vor, in welche sich der äußere Muttermund öffnet. Nach hinten steigt die Mutterscheide viel über den Muttermund hinauf; ihre Axe macht mit der des Uterus einen beträchtlichen Winkel. Die Scheide ist nichts als eine Fortsetzung der äußern Bedeckungen, welche zwischen Mastdarm und Harnröhre in nach vorn gekrümmter Richtung im kleinen Becken aufsteigt, höchst ausdehnbar, im jungfräulichen Zustande voller Falten, mit einem dünnen Oberhäutchen bedeckt, mit Gefäßen, Nerven

ven und schleimabsondernden Drüsen reichlich versehn, sich nach außen in die Schaamspalte öffnet.

Der Eingang der Mutterscheide ist in der Jungfrau mittelst einer eignen Haut größtentheils verschlossen, welche eine halbmondförmige Klappe bildet, die nach hinten auseinander steht. Sie fehlt dem weiblichen Thiere, das für die Würde der Jungfräulichkeit kein Gefühl und kein Zeichen hat. Im Beischlaf wird sie zerrissen, und ihre Reste bilden die kleinen Hervorragungen, die man unter dem Namen der myrtenförmigen Wärzchen kennt. Nach dem Damm zu, welcher den Eingang der Mutterscheide vom After trennt, sieht man eine kleine, kahnförmige Grube. Mehrere, einen stinkenden Schleim absondernde, Drüsen liegen um diesen Eingang.

Vom Schließmuskel des Mastdarms gehn einige Fibern nach der Mutterscheide, welche sie sollen verengen können, was wenigstens nicht allen Frauen gelingt. Ein dünner, weißlicher Schleim erhält die Scheide stets schlüpfrig.

Vor dem Eingange der Mutterscheide sind die äußeren und inneren Schaamlefzen. Die äußeren sind zwei wulstige, mit Fett mehr oder minder ausgefüllte Hautfalten, äußerlich behaart, die von der Mitte des Schaambogens bis gegen den After gehn. Nach innen treten sie auseinander und schließen den Kitzler mit seiner Vorhaut, die Mündung der Harnröhre und die inneren Schaamlefzen ein. Bei der Jungfrau bedecken sie sie völlig.

Der Kitzler, das Hauptorgan der weiblichen Wollust, ragt an der oberen Vereinigung der großen Schaamlefzen, der männlichen Eichel, bis auf die viel geringere Größe, ziemlich ähnlich, hervor, und ist mit einer eignen Vorhaut bedeckt. Ein wenig unter ihm öffnet sich die Harnröhre mit einer kleinen Wulst, und unter dieser ist der Eingang der Scheide. Zwischen den äußeren Schaamlefzen und den genannten Theilen sind noch zwei Hautfalten an der Seite hin, die bald breiter, bald schmäler, von sehr zarter Oberhaut bedeckt, reich an Gefäßen und Nerven, einer geringen Erection fähig, die Empfindlichkeit des weiblichen Zeugungsorgans

erhöhn. Sie heißen Nymphen, Wasser- oder kleine Lefzen.

Die weiblichen Geschlechtsorgane haben beträchtlich mehr Blutgefäße, als die männlichen, eben so haben sie auch viel mehr Nerven. Und wie beim männlichen Geschlecht die Nerven der Hoden und inneren Theile andern Ursprungs sind, als die der Eichel, so sind auch im Weibe die Nerven des Kitzlers, der Nymphen, der Scheide und des Mutterhalses andern Ursprungs, als die Nerven des Muttergrunds, der Trompeten und Ovarien. Ueberall sind Nerven, die dem Gehirn angehören, mit solchen gemischt, die der Willkühr entzogen sind, und so steht das Geschlechtssystem mitten zwischen dem geistigen und thierischen Leben.

Dritter Abschnitt.

Monatsreinigung.

Der weibliche Uterus ist unter allen Organen des menschlichen Körpers den größten Veränderungen unterworfen. Fast cylindrisch im Kinde, wird er an seiner Basis breiter in

der Jungfrau. Durch eine eigenthümliche Erscheinung bestätigt er ihre Ausbildung zur Bestimmung des Weibes, wenn sich die Ovarien bereits entwickelt, die Brüste gewölbt, die Haare über dem Schaamberg erzeugt haben, durch die Monatsreinigung. So wie sie eintritt, ist das Mädchen vollkommen geschlechtsfähig; der Uterus ist nun im Stande, die noch viel größern Veränderungen der Schwangerschaft und Geburt zu erleiden.

Zuerst wird die feste, knorpelharte Substanz des Uterus weicher, alsdann beginnen alle Organe, die von der Unterbauchschlagader Gefäße haben, periodisch zu turgesciren. Warum periodisch?

Alle Geschlechtsentwickelungen geschehn periodisch; die meisten Thiere sind so gut als geschlechtslos, außer zu gewissen Zeiten des Jahres, wo der Begattungstrieb in ihnen mächtig erwacht. Auch im Menschen erwacht und schwindet der Geschlechtstrieb zu seiner Zeit, und im Weibe besonders halten alle Geschlechtserscheinungen ihre genaue Periode.

Weiter weiß ich hierauf nichts zu antworten; wenigstens hängt die Periode der Reinigung durchaus mit keiner andern in der Natur zusammen, und es ist kein Tag des Mondumlaufs, in welchem nicht Frauen menstruirt würden, keine Stunde des Tags, in welcher diese Veränderung nicht einträte. Weil sie aber gewöhnlich im gesunden weiblichen Körper um den acht und zwanzigsten Tag wiederzukehren pflegt, und der Mond in wenig längerer Zeit seinen Lauf um die Erde vollendet, haben viele an einen Zusammenhang zwischen der Periode der Frauen und dem Mondumlauf geglaubt, der jedoch ganz gewiß nicht statt findet.

Wenn die Unterbauchschlagader periodisch anschwillt, und der Uterus dennoch nicht zugleich seine blutige Absonderung beginnt, so verändert sich die ganze Qualität des Bluts, und es entsteht eine eigenthümliche Krankheit, in welcher die Mischung des Bluts durchaus wässerig und verdorben ist, die Schlagadern den Blutadern ähnlich und schlaff werden, alle Absonderungen aber sich fehlerhaft zeigen. Schon hieraus ergiebt sich, wie unrecht es sey,

in der Monatsreinigung nichts zu sehn, als einen periodischen Blutfluß.

Genaue Betrachtung des Abgesonderten selbst setzt vollends außer Zweifel, daß zwischen dieser Absondrung und wahrem Blutfluß ein großer Unterschied sei.

Niemals gleicht es vom Anfang und gegen das Ende der Absondrung dem Blute; da zeigt es sich allemal als mehr oder weniger gelb gefärbter Schleim. Gegen die Mitte der Absondrung, wenn sie am stärksten ist, ist ihre Farbe allerdings roth, wie Blut, allein die Gerinnbarkeit des Blutes hat sie nicht, und der specifische Geruch unterscheidet sich sehr von dem des Bluts. Muß denn alles Blut sein, was roth ist?

Wahrer Blutfluß vermischt sich sehr leicht und oft mit der Menstruation, und alsdann ist die Unterscheidung oft unmöglich.

Der Uterus ist allezeit Absonderungsorgan, sobald die Mannbarkeit eingetreten ist. Von Natur sondert er, ohne in besonders gereiztem Zustande zu seyn, etwas Schleim ab, dergleichen man stets in seinen Falten, beson-

ders an der hintern Wand, findet. Im Beischlaf wird diese Absondrung mächtig und schnell vermehrt; sie dient dem wahren Samen des Weibes, der aus den Ovarien kommt, eben so zur Einwicklung und Vermehrung, wie der Saft der Prostata dem Samen des Mannes. Im kranken Zustande sondert er oft das ganze Leben durch reichlich Schleim ab, und hindert oder stört alle regelmäßige Absondrung.

Während des periodischen Anschwellens der Unterbauchschlagader wird der Zustand aller Eingeweide verändert, die von diesem Gefäß ihre Nahrungscanäle bekommen, besonders aber der Uterus. Seine Substanz wird lockerer; indem sein Hals anschwillt, öffnen sich beide Muttermünde, der innere und äußere, und eine anfangs geringe, dann immer größer werdende Parthie dessen, was der Uterus absondert, fließt aus ihnen in die Scheide, die schlaff und erweitert sie nach außen abfließen läßt. Das Abfließende ist anfangs Schleim; dieser nimmt dann eine röthliche Farbe an und wird dünner, dann wird er immer dunkler, immer dicker, ja pechartig zuweilen, verbreitet einen eignen, wi=

drigen Geruch, der alle gährungsfähige Flüssigkeiten in Gährung zu setzen pflegt; endlich wird er lichter, dünner, zuletzt wird er so schleimig, als er anfangs war; die Turgescenz ist vorüber und der Uterus kehrt in seinen natürlichen Zustand zurück.

Man hat den Glauben, daß der Wein trübe oder sauer werde, den eine Frau, die stark menstruirt ist, im Fasse behandelt, als lächerliches Vorurtheil angesehen, und er ist es nicht. Die Erfahrung bestätigt ihn, wenn der Monatsfluß sehr stark und riechend ist; sie widerlegt ihn, wenn er mäßig ist, besonders im Anfang und Ende der Reinigung.

Je öfter sie wiederkehrt, je reichlicher sie geflossen ist, desto weniger leiden die andern Theile, die von der Unterbauchschlagader Gefäße bekommen, desto mehr beschränkt sich das periodische Anschwellen auf den Uterus allein. Doch gilt dies leider nicht von allen Frauen, und manche hat, so lange sie lebt, mit Beschwerden zu kämpfen, die andern unbekannt bleiben.

Diese Absondrung beginnt gewöhnlich nicht lange nach eingetretener Mannbarkeit, und kehrt anfangs in langen, unregelmäßigen Perioden, aber etwa nach der dritten Wiederkehr in regelmäßigen 28tägigen Zeiträumen wieder, so lange das Weib gesund, nicht schwanger ist und kein Kind säugt. Endlich nach dem vier- bis neun- und vierzigsten Jahre (in Nordeuropa) wird sie abermals unregelmäßig und bleibt allmählig aus.

In heißen Gegenden erscheint sie früher, verschwindet aber auch früher, z. B. in Italien, Spanien. Auf der Nordküste von Afrika sind Mütter von elf und Großmütter von 24 Jahren nichts seltenes; am Senegal entwickelt sich der Geschlechtstrieb noch früher, das Alter stellt sich zeitiger ein, und das ganze Leben dauert kürzer. Fette Weiber verlieren die Reinigung früher, als magere. Bei manchen ist auch die Periode der Rückkehr viel kürzer, wie es denn wohl keine Frau giebt, bei welcher nicht im Laufe ihres Lebens die Reinigung mancherlei Unregelmäßigkeiten zeigt. Krankheit vermehrt sie, unterdrückt sie zuwei-

len, oder stört doch ihre regelmäßige Wiederkehr.

Die erste Schwangerschaft hebt sie allemal und gänzlich auf; nicht immer die folgenden. Bei diesen bleibt die Frau oft bis zur Hälfte, obwohl nur sehr wenig, menstruirt; seltener beginnt erst nach der Hälfte eine schwache Menstruation einzutreten. Doch gehören alle dergleichen Fälle unter die Ausnahmen, da in der Regel nach der Empfängniß die Menstruation immer ausbleibt. Es giebt, jedoch ziemlich selten, Frauen, bei denen die Empfängniß durch eine Art von Menstruation bezeichnet wird. Sie bekommen nämlich nach der Empfängniß, außer der Ordnung, Menstruation, die nur einen Tag dauert, und von dieser Zeit bleibt sie weg, bis zum Ende der Schwangerschaft.

Die meisten Frauen sind nicht menstruirt, während sie ihre Kinder säugen, doch giebts hierin häufige Ausnahmen. — Seltsam, doch nicht ohne Grund, ist die Bemerkung, daß menstruirte Mütter ihre eignen Kinder, ohne Gefahr für diese, fortnähren können, während die Milch der Ammen, die fremde Kinder säu-

gen, zur Zeit der Menstruation den Säuglingen schadet.

Zuweilen turgescirt statt der Unterbauchschlagader eine andre, und man hat Nasenbluten, Lungenblutungen, ja sogar Blutungen aus den Fingerspitzen statt der Reinigung erfolgen sehn.

Die Thätigkeit der Nerven des Uterus wird während der Reinigung merklich verändert, und das ganze System der vom Gehirn unabhängigen Nerven wird in erhöhte Thätigkeit versetzt. Daraus erklärt sich die größere Leidenschaftlichkeit und Launenhaftigkeit der Frauen im Vergleich mit den Männern, die nicht, wie sie, alle vier Wochen in einen Zustand krankhafter Empfindlichkeit gerathen.

Wie viel das Gewicht der Absondrung jedesmal betragen müsse, ist nicht zu bestimmen. Bei einer und derselben Frau beträgt es zuweilen kaum eine Unze, zuweilen über ein Pfund, bei gleich guter Gesundheit. Magere Frauen menstruiren reichlicher, als fette. Bei manchen dauert der Abfluß drei, bei andern fünf Tage. Ist er allzureichlich, mit vielem

wahren Blute verbunden, länger als fünf Tage dauernd, in kurzen Perioden wiederkehrend, so schwächt er die Gesundheit und Stärke der Frau, und bewirkt am Ende, daß eine Schleimabsondrung im Uterus ohne Unterlaß fortdauert.

Man hat sich viele Mühe gegeben, nachzuweisen, aus welchen Gefäßen sich die Reinigung ausscheidet. Nichts kann wohl einfacher sein, als die Beantwortung dieser Frage. Alle Absondrung geschieht aus den kleinen Gefäßen der absondernden Organe; dieß gilt auch von dieser, wie von allen Absondrungen des Uterus. Sie ist hier um so leichter, je geneigter diese Gefäße sind, ihre Durchmesser zu erweitern und zu verengen, welche Fähigkeit sie in der Schwangerschaft so auffallend beweisen. Eben darum erscheint sie von Blut roth gefärbt, und oft mit wahrem Blute gemischt.

Man hat behauptet, die Reinigung fließe auch aus der Scheide; dies ist wohl möglich, doch nicht gewiß.

Man hat sich so sehr vergessen, die Reinigung für einen Vorzug des menschlichen

Weibes zu erklären, und wider alle Erfahrung zu behaupten, die Frau allein menstruire; kein Thier thue es hierin gleich. Ganz das Gegentheil! Es giebt kein weibliches Säugethier, das nicht eben so wie die Frau periodisch verstärkten Absondrungen des Uterus unterworfen wäre, wenigstens sind dergleichen bei allen beobachtet worden, die wir kennen. Und bei sehr vielen sieht das Abgesonderte ebenfalls roth aus, wie bei der Frau. Wer hat nicht dieß von den Hunden gesehn? Wer kennt nicht dieselbe Erscheinung bei allen weiblichen Hausthieren? Sie bezeichnet bei ihnen die Periode der Lust und Fähigkeit, beschwängert zu werden; außer derselben versagen sie den Beischlaf, und werden sie zu demselben gezwungen, so ist er fruchtlos. Von der Frau behauptet man, daß sie während der Reinigung nicht schwanger werde, wohl aber kurz vorher oder bald hernach am leichtesten. Außer diesem Unterschied, dafern er gegründet ist, kann man auch noch anführen, daß die Frau in kürzeren Perioden menstruirt, als irgend ein weibliches Thier gleicher Größe; Mäuse und Kaninchen stehn

hierin dem edelsten Geschöpfe der Erde gegenüber.

Es ist wohl sehr schwer, zu entscheiden, ob es wahr ist, daß die Frau während ihrer Reinigung nicht geschwängert werden könne; der Umstand, daß sie den Geschlechtstrieb nie reger fühlt, als zur Zeit des Eintritts des Monatlichen, und ehe es sich noch als rothgefärbter Abfluß zeigt, scheint diesen Glauben zu widerlegen.

Vierter Abschnitt.

Von der Empfängniß.

Ohne Beischlaf ist keine Empfängniß möglich. Ein alter arabischer Arzt, Averroes *), erzählt zwar, daß einmal eine Königin im Bade schwanger ward, worin vorher ein Mann gebadet; vermuthlich war dieser darin geblieben.

Paracelsus glaubt, die Chemie könne aus männlichem Samen einen Menschen erwachsen lassen; das Experiment selbst hat er andern

*) Valisneri Historie von der Erzeugung des Menschen, S. 78.

überlassen. In einem alten Buche, betitelt: Lucina sine concubitu, wird gelehrt, Frauenzimmer könnten wohl durch das Einathmen in der Luft schwimmender organischer Partikelchen schwanger werden. Das wäre ein böser Umstand! Andere haben Thieren Samen durch ein elfenbeinernes Spritzchen in die Geburtstheile gebracht, und der Versuch soll hie und da gelungen seyn. Interessant wäre er.

Im lebendigen Körper erfolgt alles wechselseitig. Die Phantasie setzt die Geschlechtsorgane in Bewegung, und vermehrt ihre Thätigkeit; die Fülle der Zeugungskraft wirkt wiederum reizend auf die Phantasie, und regt sie an; so erhebt sich der Geschlechtstrieb in Mann und Weib. Wie die jugendliche Phantasie lebendiger und brennender ist, als die des reifen Mannes, so ist sie besonders in der erwachenden Jugend lebendig im Hervorgaukeln von allerlei Bildern, die den jungen, noch ungewohnten Trieb wecken. Eine Welt geahnter, ungekannter Genüsse liegt vor dem Jüngling, dem Mädchen; die neue Zeugungskraft kennt ihr Ziel noch nicht; ihr mächtiger Reiz schwellt

alle Adern, unaussprechliche Sehnsucht nach so herrlich vorgezaubertem Glück, auf der andern Seite die Warnungen, das ängstliche Bewachen der Erzieher — das bringt einen Widerspruch im Jüngling, im Mädchen hervor, in den er sich nicht finden kann. Es ist nicht Fülle der Kraft, nicht wahres Bedürfniß, es ist der Reiz der Neuheit der noch ungewohnten Gefühle, es ist die brennende Phantasie mit ihren Rosen, mit ihren Taumeldüften, was die Jugend so gewaltig bewegt. Wohl denen, die ihr guter Genius vor Genüssen bewahrt, die am innern und äußern Werth des Menschen zehren, die den Keim in der Knospe verderben, den Geist auslöschen, den Körper dem Siegthum entgegenführen, und, wenn sie allgemein werden, ganze Nationen herabwürdigen!

Im Thiere erregt die vorhandene Kraft die Phantasie; im Menschen erregt oft die Phantasie den leeren Schatten von Kraft, die schon verschwelgt ist, und die Möglichkeit muß für Vermögen gelten. Ist der Mensch nur darum zu höherem geistigen Dasein erwacht,

daß

er den Funken Gottes zum Aufreizen der ermattenden Lüste brauche? daß er ärgeres Thier sey, als die des Feldes, die das Gefühl der Befriedigung mit der Befriedigung selbst erlangen, während des Menschen Phantasie, ewig unbefriedigt und unersättlich, die endliche Kraft des Körpers ihrem unendlichen Drängen aufopfert?

Mächtig mußte der Trieb seyn, durch den die Natur die Erhaltung der edelsten ihrer Geschöpfe bewirkt, denn er soll fortreißen zu Befriedigungen, deren Folgen dem Weibe unendliche Last und Gefahren, dem Manne Sorgen und Einschränkungen ohne Zahl bereiten. Auf ihn ist der fortdauernde Flor der Erde berechnet. Der Mensch theilt ihn mit jedem Thiere, und wenn seine Phantasie ihm höhere Geltung giebt, so ersetzte das die Natur von der andern Seite durch die Schaam, die dem Thiere fremd ist, und dem Menschen sorgfältige Entziehung des Anblicks seiner Genüsse zur Pflicht macht. In das Organ der Ausleerung des ekelhaften Auswurfs aus dem Blute, hat die weise Natur auch den Geschlechtsgenuß gelegt,

und die Keime der Fortpflanzung zwischen Harnblase und Mastdarm entwickelt, damit der Mensch verbergen möge, daß die Werkzeuge seiner Lüsternheit auch die Documente seiner Verwandtschaft zu den untersten Thieren sind, und der Ekel des Thierischen die Schwelgerei der Phantasie dämpfe.

Von dieser geht der Reiz beim Menschen aus, denn die Nerven sind es, welche das Blut in die Ruthe des Mannes, in den Uterus, die Nymphen und Klitoris des Weibes treiben, daß sie anschwellen und alle Absondrungen der Zeugungsorgane schnell vermehrt werden. Da duldet das Weib des Mannes Entblößung; da öffnet sie ihren Schooß seinem Ungestüm. In süßem Schwinden aller Sinne wird bei beiden der Moment herbei geführt, wo bei ihm der Same aus der aufs höchste ausgedehnten Urethra stürzt, bei ihr der Mutterhals sich öffnet und eine dem Männersamen höchst ähnliche Flüssigkeit aus der Höhle des Uterus in die Scheide spritzt.

Ein süßes Ermatten folgt bei beiden auf diesen Genuß; omne animal post coitum

triste. Die Ursache dieser Ermattung ist weniger der verlorne Same, als die Ueberreizung des Systems der unwillkührlichen Nerven, welche die Bedingung der Möglichkeit des Samenergusses enthält.

An diesen wechselseitigen Erguß der Samenfeuchtigkeit hat die Natur die Erweckung des Keims eines neuen Geschöpfs im Mutterschooße gebunden. Wie? das soll uns im folgenden Capitel beschäftigen.

Fünfter Abschnitt.

Verschiedene Zeugungstheorien.

Der Geist des Menschen möchte gern den Grund aller Dinge erforschen; wie sollte er nicht den dunkeln Vorhang zu lüften versucht haben, der die Erweckung seines eignen Daseyns umschleiert?

Der Mensch begattet sich, wie das Thier; aber er allein fragt: wie mag durch diese Vermischung ein Mensch erzeugt werden?

Wie weit hierauf die Antwort gelungen sey, geht aus dem folgenden hervor.

Zuerst eine Uebersicht der wichtigsten bisherigen Versuche! Denn alle darzustellen, übersteigt die Geduld des Schreibers und der Leser, da schon Boerhavens Lehrer, Drelincourt, 262 aufzählte.

Man hat behauptet, die Erzeugung organischer Wesen geschehe:

I. durch die Entwicklung präformirter Keime (die Evolutionstheorie);

A. durch Keime, die in den organischen Körpern von der ersten Schöpfung an eingeschachtelt liegen, und durch die Befruchtung entwickelt werden;

1) durch die im Eierstock der Mutter liegenden Keime allein (de Graaf),

α) als vollkommne Keime aller Generationen (Joseph de Aromaturiis, Swamerdam, Haller, Bonnet);

β) als bis zu einem gewissen Alter in den weiblichen Formen noch unvollkommen liegende Keime;

2) durch die Samenthierchen des Mannes (Animalculisten — Leeuwenhoek, de Hamm);

3) durch beide Geschlechter, indem die weiblichen Eier durch die männlichen Samenthierchen befruchtet werden. (Animalkulo-Ovisten).

B. Durch Keime, die nicht in den organischen Körpern liegen, sondern auf und in der ganzen Erde verbreitet sind. (Panspermie. Heraklit der finstere, Hippokrates, Sulzer, Leibnitz.)

II. Durch Zusammensetzung organischer Theile oder Urstoffe (die Epigenese).

1) Die im Gehirn bereitet und nach den Hoden geführt werden (le Camus).

2) Die im männlichen und weiblichen Samen liegen, und durch eine besondre Kraft zusammen geordnet werden (Büffon).

3) Die sich allmählig ausbilden:

a. bis die Bildung der Organe aufhört (vis plastica der Alten);

b. so lange die Vegetation des Lebendigen dauert (Wolfs vis essentialis);

c. durch Produktionskraft (Needham, Spalanzani);

d. durch einen in der ganzen Natur regen Bildungstrieb (Blumenbach).

III. Durch unmittelbare Einwirkung der ursprünglichen höchsten Schöpferkraft selbst. (System des Occasionalismus.)

So sehn wir denn drei Theorien mit einander streiten, das Evolutionssystem, die Epigenese und den Occasionalismus. Zu jeder besonders!

A. Die Evolutionstheorie.

Nach der in neueren Zeiten gemachten Entdeckung der weiblichen Eierstöcke und nach den über die Natur dieser Theile von Regner de Graaf zuerst angestellten Versuchen, wurde von diesem das System der Zeugung aus dem Ei aufgestellt. Da man anfangs noch nicht wußte, welche Verbindung zwischen den Eierstöcken und der Gebärmutter statt habe, so mußten die Vertheidiger der Meinung: omnia ex ovo — bei der bloßen Frage verstummen: wie kommen die Kügelchen des Eierstocks in die Gebärmutter, da sie doch außer derselben liegen? Kein Mensch wußte den Weg, bis

auf einmal Fallopia die beiden trompetenähnlichen Canäle entdeckte, die mit dem einen Ende in der Gebärmutter festsitzen, mit dem andern mit Frangen besetzten Ende sich gegen den Eierstock hinneigen.

Die Vertheidiger der Graafschen Eiertheorie theilen sich in zwei Partheien: einige behaupten, daß in jedem Eichen des Eierstocks der ganze Mensch im kleinen in seiner ersten Form mit allen seinen äußern und innern Theilen da läge, daß also in allen Eichen, welche weibliche Keime enthielten, schon wieder die Eier der zweiten Generation, in diesen die der dritten und so bis ins Unendliche fort enthalten wären, also daß in Evas Eierstock das ganze menschliche Geschlecht, das gelebt hat, noch lebt und leben wird, sich beisammen befunden habe. Da dasselbe von den Thieren gelten muß, so haben in der ersten Maus alle Mäuse der Erde, bis zu ihrem dereinstigen Untergang, und im ersten weiblichen Häringe alle Häringe des Weltmeers, bis zu dessen einstigen Kochen oder Austrocknen schon ganz fertig bei-

sammen gesteckt. Etwas klein müssen sie da wohl gewesen seyn.

Soll man sich mehr über die Erfinder dieser Hypothese wundern, denen eine Schöpfung aller Keime aller Lebendigen auf einmal leichter begreiflich schien, als das Fortwirken der Kraft, die das erste Thier erzeugte, und die nach eben dem Gesetz einst auch das letzte erzeugen wird, oder soll man mehr darüber erstaunen, daß Männer, wie Haller, solchen Seltsamkeiten Beifall geben konnten? Daran war die Frömmigkeit Schuld. Man glaubte, es sey religiöser, anzunehmen, Gott habe mit seinem „Es werde!" alles auf einmal geschaffen, als in der materiellen Welt sein fortwährendes Wirken zu erkennen. Die Materie sollte einmal todt seyn, ursprünglich träge und bewegungslos, das in ihr sichtbare Leben sollte ihr von außen her kommen.

Die Belebung dieser Keime schrieb man nun dem Hauche des männlichen Samen zu, der im Begattungsact an den Eierstock dringe, ein Eibläschen in Entzündung setze, welches sich dann vergrößere, vom Eierstock sich los-

reiße, von den Frangen der Trompete aufgenommen und durch eine wurmförmige Bewegung nach der Höhle des Uterus hingebracht werde und den in ihm liegenden Menschenkeim allmählig bis zur Geburt entwickle. An der Stelle, wo das Eichen das Ovarium durchbohrt habe, sey eine kleine Narbe zu sehn, die sich nachher in einen gelben Körper verwandle. — Weiter unten wird über diese gelben Körper, das Ovarium und diese ganze Befruchtungserklärung das nöthige nachgeholt werden.

Welchen die Zumuthung, an die Einschachtelung aller Wesen in das erste zu glauben, allzu hart dünkte, die milderten die Hypothese darin, daß sie sagten, die weiblichen Keime enthielten zwar auch den Keim des Eierstocks, allein er entwickle sich erst mit dem Wachsthum, so daß immer nur eine Generation in dem weiblichen Körper vorausgebildet vorräthig läge.

Man fand in dem Keim einer Bohne bereits Aehnlichkeit mit dem künftigen Gewächs. Man sah in den Eiern der Frösche, ehe sie befruchtet waren, schon die Gestalt des Belebung erwartenden Frosches, denn bekanntlich befruch-

tet der männliche Frosch nicht das Weibchen, sondern die Eier, nachdem sie gelegt sind. Man fand in jedem Ei den Keim des künftigen Thiers vor der Bebrütung. Man lernte Insecten kennen, die ohne alle Befruchtung Eier legen, aus welchen ihre Brut hervorgeht, die also schon im Mutterleibe befruchtet sind, selbst auf mehrere folgende Generationen, wie z. B. die Blattlaus. Alle diese Erfahrungen galten als Bestätigungen des Satzes, daß im Ei schon vor der Befruchtung der Keim des Thieres enthalten sey, und der Same des männlichen Thieres diesem Keim ein unabhängiges Leben gebe.

Die Gegner wendeten ein: aus Vermischung von Pferden und Eseln entstehen Maulesel, aus Vermischung von Negern und Weißen Mulatten. Manches Kind sieht seinem Vater ähnlich. Durch Uebertragen von Blüthenstaub kann man ein Gewächs in das andere verwandeln. Wo bleibt da der präformirte Keim? Hat die Stute neben den Pferdekeimen auch Mauleselkeime im Eierstock, die auf Eselssamen warten?

Noch mehr: jedes lebendige Geschöpf kann durch Krankheit in seiner Bildung mancherlei große Veränderungen erleiden; ganze Organe können entstehn und verloren gehn. Bei den niederen Thieren werden oft die verlornen wieder ersetzt; selbst beim Menschen regenerirt sich der Hodensack, wenn er verloren gegangen. Sind mit den präformirten Keimen auch alle mögliche Mißbildungen präformirt? sind zu manchen Organen Keime vorräthig?

Man sah sich genöthigt, dem Samen außer der belebenden Eigenschaft, auch eine bildende zuzugestehn, welches so viel war, als die Hypothese der präformirten Keime aufgeben. Denn die Frage ist, ob der Keim schon gebildet ist, oder gebildet wird; geschieht das letztere, so findet das erstere nicht statt.

Mißverstandene Erscheinungen von Kindern, in welchen ein zweites sich befand, wurden zur Unterstützung der Theorie der präformirten Keime gebraucht. So hatte Otto, ein Arzt in Weißenfels, ein Mädchen geboren werden sehn, das nach wenigen Tagen ein zweites Mädchen geboren haben soll. Unstreitig hat

sich Herr Otto blenden lassen, und seinen Referenten Klauder verleitet, auch falsch zu erzählen. Denn wahrscheinlich waren beide Kinder anfangs neben einander gewesen, und das eine mit dem Nabelbläschen des andern verwachsen, welches sich nachher zurückgezogen und mit den Bauchdecken bedeckt; ein Fall, der mehrere male, unter andern seit kurzem beobachtet worden ist. Es ist also ungewiß, auf welche Weise wahrscheinlich eine Trennung beider Kinder erfolgt, aber keine Entbindung durch die Geburtstheile des neugebornen Mädchens *). Wallis und Halley sahn eine solche Verwachsung eines Hundefötus an die Därme eines Windspiels.

Sonst verdient der Wahrhaftigkeit der Klauder-Ottoschen Erzählung die der Pariser Akademie der Wissenschaften entgegen gesetzt zu werden, in deren Annalen erzählt ist, wie ein Abbé im Hoden schwanger wird, weil ihn ein sehr unzeitiger Zufall in einer lebhaften Unterhaltung mit einem Frauenzimmer ge-

*) *Ottonis* Epistola de foetu puerpera. Weissenfels 1748.

stört, und wie ein Wundarzt ihn durch einen Schnitt von einem verhärteten Kindlein accouchirt hat.

Die Animalculisten und Animalculo-Ovisten.

Seit Ludwig von Hammen die Samenthierchen entdeckt hatte, glaubten Boerhave, Leeuwenhoek und andre, daß der Keim der Frucht in ihnen zu suchen sey. Einige verwarfen nun die ganze Eitheorie, andre suchten sie mit der von den Samenthierchen zu verbinden, und so entstanden Animalculisten und Animalculo-Ovisten.

Die Animalculisten, an deren Spitze Leeuwenhock, erklärten: eins von den Millionen Thierchen, die mit dem Samen in die weiblichen Theile gespritzt würden, hänge sich hier an; aus den weiblichen Theilen schwitze etwas hervor, das das Ei mit Mutterkuchen, Fruchtwasser und Häuten bilde, und innerhalb diesem verwandle sich das kleine Samenthierchen, ähnlich der Raupe, so lange, bis die Gestalt des

Thieres hervorgehe, die sich bilden solle, ähnlich dem Vater, der Mutter.

Die Animalculo-Ovisten lehrten, das Samenthierchen dränge bis hin zum Eierstock, schlüpfe dort in ein bis dahin leeres Ei, welches auf dem durch die Evolutionisten angezeigten Wege nach dem Uterus gehe, wo es sich befestige, wachse und entwickle. Oder: während der Mann Samen ejaculire, spritze das Weib Eier in den Uterus, in deren eines sich so ein Thierchen einlogire, um in der Folge sein Glück zu machen.

Mit diesen Hypothesen glaubte man nun alles erklären zu können, Aehnlichkeit der Erzeugten mit beiden Erzeugern, die Folgen der Vermischung der Racen, einfache und mehrfache Geburten u. s. w. Auch fand sich ein sehr schöner Erfahrungsbeweis, der den überzeugt, der ihn gesehn hat.

Salmuth nämlich erzählt, ein Weib habe mit großen Schmerzen ein Kind aus dem Munde geboren, weil ihr Mann hier den Beischlaf zu celebriren gepflegt, für welches große Laster man ihn, wie billig, verbrannt hätte,

wenn er der Execution nicht durch die Flucht ausgewichen wäre. Lieutaud findet in dieser Geschichte den allerentschiedensten Beweis für die Lehre der Animalculisten, und er hat Recht. Wäre sie ein constatirtes Faktum, so müßte man schließen wie er; aber wie ist auf die Autorität eines Erzählers auf Hörensagen zu trauen?

Unter mancherlei guten und schlechten Gründen wider diese Theorie wandte man gleich anfangs ein, daß die Thierchen in sehr ähnlichen Thieren ganz verschiedne, in sehr unähnlichen äußerst gleiche Bildung zeigten. So haben die Samenthierchen des Wassermolchs bei Spalanzani und die des Frosches bei Gleichen gar keine Aehnlichkeit, während Gleichen die des Menschen und die des Esels vollkommen gleich gefunden hat.

Stärker als dieser drollige Grund ist der, daß Spalanzani die Samenthierchen im frischen Samen überhaupt nicht gefunden hat, sondern nur in solchem, der eine Zeit lang vom Körper getrennt gestanden.

Endlich entdeckte man die Welt der Infu-

sionsthiere, die alle thierische Säfte füllt, und von nun an konnte billig von den ganzen Samenthierchen als Thierkeimen nicht mehr die Rede seyn.

Panspermie.

Eine andre Hauptart der Evolutionstheorie ist die sogenannte Panspermie, nach welcher alte und neue Grübler geglaubt haben, alle Keime der organischen Erdgeschöpfe seyen zwar bei der ersten Schöpfung mit einemmale erschaffen worden, steckten aber nicht in den organischen Körpern allein, sondern seyen in der ganzen Natur verbreitet, unzerstörbar wie die Elemente, und würden unter den Bedingungen der Zeugung in den mütterlichen Organen ausgebildet. Es waren wohl tiefe Denker, die das System erfanden, doch wurde ihnen die Idee einer allgemein verbreiteten zeugenden Kraft nicht klar, sie dachten sich diese durch Atomen bedingt, trugen die Dunkelheit ihrer Vorstellung in ihre Erklärung über und wurden nicht verstanden. Bonnet ist unter den Neueren ihr wichtigster Anhänger, wenn man nicht

Leib-

Leibnitz mit seinen Monaden so nennen will. Der große Mann hat viel Belacher gefunden, weil er selbst das Unvereinbare zu vereinen versuchte, und die Leblosigkeit der Materie durch in sie ausgestreute, sie erfüllende lebendige Atomen retten wollte.

B. Die Epigenese.

Der Evolutionstheorie, deren Wesen in Annahme der Keime des Lebendigen besteht, stellt sich die Epigenese gegenüber, die wesentlich darauf beruht, daß alle organische Masse sich allmählig durch Zutritt äußerer Stoffe und ihre Verwandlung bilde. Nach jener Theorie ist die Production eines organischen Körpers eine bloße Entwicklung, nach dieser eine neue Schöpfung, zwar aus schon vorhandenen Stoffen, doch nicht ohne deren Verwandlung. So wie jene Theorie sich der atomistischen Physik bequemer anschloß, war diese von jeher ihrer Natur nach dynamisch, ob man sich gleich nicht völlig aussprach oder verstand.

Die ältesten Naturforscher huldigten der Epigenese; Hippokrates vergleicht die Er-

zeugung des Fötus sehr richtig mit der Krystallisation der Salze. Aristoteles, Empedokles, Zeno schrieben dem männlichen Samen allein die zeugende Kraft zu. Descartes, Büffon, Needham, Blumenbach haben nach einander die Theorie der Epigenese erweitert.

Das Büffonsche System.

Büffon nimmt eine selbstthätige, organisirende Materie an, welche sich nach inneren Mustern gestaltet und so der Grund des Daseyns alles Lebendigen ist. — Wäre er dabei stehn geblieben! Aber er läßt diese Materie in die sichtbaren Organe, in die leblose Materie eindringen, sich mit ihr assimiliren, sie sich anhäufen, sie endlich in die Hoden der Männer, in die Eierstöcke der Frauen sich ablagern und den Samen der künftigen Geschlechter materiell bilden.

Indem im Beischlafe der männliche Same sich mit dem weiblichen mischt, werden beide alles Oels und alles Salzes beraubt, denn diese zwei Substanzen sind die rohe Materie,

stören die Verrichtungen der thätigen und hindern die Gestaltung organischer Körper. Denn so wie der Same mit Wasser verdünnt, das in ihm enthaltene Salz dadurch aufgelößt und das Oel ausgeschieden wird, zeichnen sich die organischen, thätigen Theilchen (molécules) sogleich aus und werden dem bewaffneten Auge sichtbar. Indem sie sich aber zu organischen Wesen vereinigen, wird ihre Bewegung wieder langsamer. — Wie viel fehlt noch, daß nicht Büffon die ganze Okensche Theorie ausgesprochen hat? — Nur ist schwer zu begreifen, warum er Salz und Oel, Substanzen, die theils Selbstthätigkeit zeigen, theils Produkte des Lebens sind, für die rohe, leblose Materie hält.

Das Wort von einer selbstthätigen Materie, die nach innerem Muster sich gestaltet, d. i. die die Regel ihrer Gestaltung in sich selbst hat, dieß hat Büffon zuerst ausgesprochen, ohne sich noch von der atomistischen Vorstellungsart und von dem Satz der Trägheit der Materie befreien zu können. Er ist nicht verstanden worden, und hat sich mancherlei ab-

surde Widersprüche müssen gefallen lassen, aber sein ist das Verdienst, der erste gewesen zu seyn, der das bessere Wissen, der dynamische Ideen geahnet, selbst deutlich ausgesprochen, nur noch nicht in ihrem vollen Umfang erkannt hat. Büffon war genialischer Kopf, wie viele, aber auch Denker, wie sehr wenige seines Volks, und Vorurtheile waren ihm fremder, als allen Naturforschern vor ihm, besonders das Vorurtheil der Autorität, das Gelehrte so schwer ablegen.

Lecamüs läßt die dem Samen ähnlichen Zeugungsstoffe im Hirn bereiten, und von diesem, von den Nerven, alle Vegetationskraft ausgehn — ein Irrthum, in welchem die neuesten Physiologen noch begriffen sind. — Aus dem Gehirn läßt er den Zeugungsstoff nach den Hoden gehn, und von dort aus in den Uterus gelangen, wo er zuerst das Hirn der Frucht bildet, welches sich alle übrige Organe selbst baut.

Im wesentlichen stimmt diese Meinung Lecamüs mit der Stahlschen überein, welcher gemäß die Seele der Baumeister des Körpers ist. Wer ihn bei diesem Ausdruck so ver-

steht, als habe sich die Seele ihr Haus gebaut, gerade wie die Raupe sich ihr Grab baut, der mag den Orbispictus studiren, worin die Seele abgemahlt zu schauen ist, aber nicht sich zum Richter über die Gedanken geistvoller Menschen aufwerfen. Stahls Meinung war vielmehr: Alle niedere Kraft geht von der höchsten aus, und hat in ihr Grund und Ursprung. Die höchste Kraft aber ist die intelligente im Menschen, folglich ist die Vegetationskraft aus ihr abgeleitet. Der Grund der Structur des Körpers und ihrer gesammten Entwicklung liegt also in der höchsten, intelligenten Kraft, deren Organ das Hirn ist. Folglich geht alle Productionskraft aus vom Hirn und Nerven, die jedoch selbst erzeugt sind durch die in ihnen hauptsächlich sich äußernde Kraft. Hierin war Stahl viel consequenter und vernünftiger, als Lecamüs und alle neueren Philosophen, denen gnügt, den Nervengebilden die Hauptrolle bei der Production zuzuschreiben, da sie doch selbst offenbar Produkt sind, also allerdings die Kraft in ihnen, nicht ihre Masse, die Production des Lebendigen bestimmen müßte.

Wichtiger ist der Einwurf, daß der Satz, die höhere Kraft begründe die niedere, durch nichts bewiesen ist, daß ferner das Leben sich im Menschen zwar allerdings am höchsten durch dessen Intelligenz äußere, daß man aber daraus nicht schließen dürfe, alle anderen Lebensäußerungen seyen Produkte der Intelligenz, eben so wenig als der ganze Rosenstock ein Produkt der blühenden Rose ist, weil diese der schönste seiner Theile ist. Ganz widerlegt wird die Meinung Stahls, Lecamüs und der neuesten Physiologen durch den bloßen Gedanken an die vegetabilische Welt, die ohne Nerven noch besser vegetirt, als die Thiere, und an die nervenlosen Thiere, die sogar empfinden und wollen, ohne alle Nerven.

Die Alten waren mit ihrer plastischen Kraft auf besserem Wege, als Stahl und unsre Naturphilosophen. Nach Bonamico *) bestand diese plastische Kraft in dem Geist, der in der luftigen Substanz des Samens enthalten, von himmlischer Wärme beduftet, in dem

*) De formatione foetus, pag. 528.

weiblichen Uterus durch die Kraft, welche ihm vom Himmel und vom Vater mitgetheilt wird, die von der Mutter dahin ausgegossenen Stoffe zu Organen bildet. Ist er mit dieser Bildung zu Stande, so wird er zur Seele. Folglich ist productive und intelligente Kraft eins und dasselbe, bloß verschieden, nachdem sie verschiedene Zwecke befolgt.

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zog Needham große Aufmerksamkeit auf sich, indem er entdeckte, daß auch in vegetabilischen Substanzen sich Infusionsthierchen ohne Zeugung bilden *). Der kühnen Schlüsse nicht zu gedenken, die darauf von andern gegründet wurden, lehrte er selbst, die animalische und vegetabilische Substanz sey ursprünglich einerlei, und es verwandle sich leicht eins in das andre. Der durch die Feuchtigkeit verdorbne Same des Getreides werde in wenig Stunden belebt, und man sehe kleine Aale aus Kohlengerste entstehn: die vegetirende Kraft sey also eins mit dem Leben selbst. In der ganzen Natur herrsche ein ursprünglich elastisches aus-

*) v. Systême de la nature.

dehnendes Princip, welches der Wärme verwandt sey. Ihm gegenüber stehen die Salze als widerstehende Kräfte; der Kampf dieser Kräfte sey der Grund aller Vegetation und alles Untergangs des entstandenen.

Wer kann dieß lesen, ohne an die neuesten Philosophen zu denken, die dem Sauerstoff eben die Rolle zuschreiben, wie Needham den Salzen? So ist denn manches nicht neu, was vielen neu scheint, und willkührlich angenommene, längst widerlegte Sätze, müssen manchmal dem zweiten, dritten Erben, der sie aus der Rüstkammer der verschollenen Irrthümer hervorholt, immer wieder frischen Ruhm verleihn.

Der nüchternste Denker, den Deutschland gehabt, Wolf *), sah wohl ein, daß Selbstthätigkeit der Grund aller Bildung sey. Er nannte sie vis essentialis, und drückte sich darüber folgendermaßen aus: „die Kraft, durch „welche in den vegetabilischen Körpern alles „geschieht, weswegen wir ihnen Leben zuschrei„ben, nenne ich wesentliche Kraft, weil „eine Pflanze aufhören würde, Pflanze zu seyn,

*) v. Theoria generationis p. 12 et 73.

„wenn ihr diese Kraft genommen würde. In „den Thieren findet sie eben sowohl statt, „als in den Pflanzen, und alles, was die „Thiere mit den Pflanzen gemein haben, hängt „lediglich von dieser Kraft ab; die ersten Theile „des künftigen Thieres sind alle flüssig und „unorganisch, werden aber nachher durch „diese wesentliche Kraft zusammengesetzt". Wie konnte Wolf nach dieser Einsicht noch an der atomistischen Vorstellungsart und an dem Satz von der Trägheit der Materie hängen bleiben?

Der Bildungstrieb.

Zu einer Zeit, wo die dynamische Physik schon begonnen hatte, doch noch nicht allgemein eingesehn und angenommen war, gab Blumenbach seine Schrift über den Bildungstrieb heraus und fand allgemeinen Eingang *). Seine Worte sind: „Es existiren keine präformirten Keime, sondern in dem vorher rohen, „ungebildeten Zeugungsstoff der organisirten „Körper wird, nachdem er zur Reife gediehn „und an den Ort seiner Bestimmung gelangt

*) Blumenbach über den Bildungstrieb. 1791.

„ist, ein besondrer, dann lebenslang thätiger „Trieb rege, ihre bestimmte Gestalt anfangs „anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, „und, wenn sie etwa zufällig verstümmelt „worden, wo möglich wieder herzustellen. Zeu„gung, Ernährung und Wiederersetzung sind „also die drei im wesentlichen übereinkommenden, „bloß nach ihrem äußeren Anlaß verschiedenen „Aeußerungen eines gemeinschaftlichen Bil„dungstriebs, der von Contractilität, Irrita„bilität, Sensibilität und den andern Kräften „des Lebendigen eben so als von allen allge„meinen physischen Kräften verschieden ist".

Für die Existenz dieses Triebes stellen Blumenbach, Metzger u. a. folgende Gründe auf:

1) die erste Spur des neu organisirten Körpers zeigt sich erst eine geraume Zeit nach der Befruchtung. Kein zuverlässiger Beobachter sah je vor der dritten Woche einen wahren menschlichen Embryo oder im bebrüteten Hühnerei vor Ende des zweiten Tags eine deutliche Spur des Küchleins; dieser für die präformirten Keime sehr ungünstige Umstand läßt sich sehr leicht er-

klären, wenn man annimmt, daß die väterlichen und mütterlichen Zeugungssäfte, dieser rohe Stoff des werdenden Geschöpfs, eine bestimmte Vorbereitungszeit zu ihrer Mischung und inniger Verbindung, mit einem Worte, zu ihrer Reife brauchen, ehe der Bildungstrieb in ihnen erregt wird, und die Bildung des bis dahin ungeformten Stoffs beginnen kann.

2) Auch die Bemerkung, daß die Ausbildung mit schnellen Schritten vorwärts geht, und ihrem Ziele zueilt, je näher sie ihrem Anfang ist, daß also das Wachsthum des Embryo mit seinem Alter in umgekehrtem Verhältniß steht, ist ein Grund für den Bildungstrieb und ein Einwurf gegen die Evolutionstheorie. Die frühe Thätigkeit des Bildungstriebs erstreckt sich sowohl auf die äußere Gestalt der Embryonen, als auf den innern Bau derselben. Schon in der fünften Woche bemerkt man an der Frucht, welche die Größe einer Biene hat, Gesicht, Augen, Hände und Füße, Geschlechtstheile; eben so sind auch die Eingeweide schon vorhanden, und im Kopfe, der die Größe einer Zuckererbse hat, schon ein breiar-

tiges Hirn, auf einem knorplichten Grunde, in welchem schon alle Oeffnungen und Erhöhungen zu unterscheiden sind. Die Evolutionstheorie erklärt eben so wenig, warum die befruchteten, an den Ort ihrer Bestimmung gelangten Keime erst einige Wochen säumen, ehe sie sich entwickeln, als warum sie, sobald sie damit angefangen haben, so schnell fortschreiten; aber die Annahme eines allmählig wirksam werdenden Bildungstriebs löset diese Schwierigkeit.

3) Die Mißgeburten, deren Entstehn durch die Evolution unerklärlich ist, werden durch den Bildungstrieb begreiflich. Denn erstens giebt es eine bewundernswürdige Gleichförmigkeit unter ihnen, und ihre nähere Untersuchung beweißt, daß sie fast alle daher rühren, daß der Bildungstrieb auf einer gewissen Stufe der Entwicklung einzelner Organe stehen geblieben ist, während er in den übrigen fortgeschritten. Zweitens ist sehr auffallend, daß eine bestimmte Art Monstrosität bei Kindern, eine andre bei Lämmern, eine dritte bei Schweinen, die unter allen Thieren der Mißbildung am

häufigsten unterworfen sind, statt findet. Unterschieden von den Mißgeburten sind die Spielarten, denn jene erben nicht fort, diese aber erben in den folgenden Generationen fort.

4) Die Bastarde, Mulatten und Blendlinge widersprechen der Evolution und bestätigen den Bildungstrieb.

5) Eben dieß thun die Nationalbildungen, Familiengesichter rc., die beweisen, daß mancherlei anhaltend wirkende äußere Einflüsse allmählig die Richtung des Bildungstriebs etwas verändern können.

6) Erblich gewordene Künsteleien an der Bildung des Körpers, Verunstaltungen desselben, welche durch Landessitte gewöhnlich werden, als der länglich gedrückte Schädel der Kolchier, den schon Hippokrates bemerkte, die flach anliegenden Ohren der Europäer *),

*) Bekanntlich sollten die Ohren vom Kopf abstehn, nicht anliegen, wie der Muskelbau des äußeren Ohrs beweißt. Allein diese äußeren Ohrmuskeln sind bei uns unthätig, weil schon unsere Väter seit Jahrhunderten Mützchen getragen haben, als sie geboren wurden, und jetzt

das bartlose Kinn der Amerikaner *), die hängenden Brüste und Ohrläppchen der meisten südlichen Völker, die beschnitten gebornen Knäbchen im Orient **), die mit kurzen Schwänzen gebornen Pferde in England ꝛc., lassen sich nicht aus der Evolutionstheorie, sehr wohl aber aus der Epigenese erklären.

7) Die Ernährung, welche nichts ist, als eine fortgesetzte Erzeugung, bestätigt die Epigenese. Denn auch sie ist nichts anders als eine Umbildung des äußeren Stoffs in inneren, zum Ersatz dessen, was durch Einsaugung und Ausdünstung unaufhörlich verloren geht, folglich nicht Entwicklung, sondern neue Erzeugung.

8) Noch entscheidender zeugt die Reproduction für die Epigenese. Sie steht in um-

die Kinder gleich mit so geschwächten Ohrmuskeln geboren werden. Die Wilden können die Ohren spitzen, so gut wie die Thiere.

*) Aeltere Reisende sagten, daß nur diejenigen Amerikaner ohne Bart wären, die ihn ausrauften; neuere aber, namentlich Anton Ulloa, behaupten, daß es von Natur unbärtige amerikanische Völker gebe.

**) Michaelis mosaisches Recht, IV Thl. S. 46.

gekehrtem Verhältniß mit der Vollkommenheit des Nervenbaus eines Geschöpfs, ist folglich am größten in den Pflanzen und nervenlosen Thieren, am schwächsten in dem Menschen. Gleichwohl reproducirt der Mensch Knochenstücke, Stücke von Nervenästen, Gefäße, das Scrotum, Haare, Nägel, und wo Theile verloren sind, die er nicht reproduciren kann, füllt der Bildungstrieb die Lücke mit Zellgewebe aus. Wie erklärt dies die Evolutionstheorie?

Alle diese Gründe sprechen entscheidend für die Epigenese überhaupt, für das Wirken einer plastischen Kraft, die man Bildungstrieb sehr schicklich benennen kann. Wenn aber Blumenbach sagt, dieser Bildungstrieb sey eine Kraft für sich, so gut wie die Irritabilität eine für sich ist, so hat er gewiß Unrecht. Denn die Reizbarkeit und die plastische Kraft ist ganz eins und dasselbe, Selbstthätigkeit des organischen Stoffs, eine bestimmte Bildung nach innerem Gesetz anzunehmen, wozu jedoch der als Reiz wirkende Stoff von außen geliefert werden muß. Oder wenn man noch genauer

bestimmen will, so ist die Bildung der Zweck, und die Reizbarkeit das Mittel.

Blumenbach giebt noch mehrere Gesetze an, nach welchen der Bildungstrieb wirkt:

1) Die Stärke des Bildungstriebs steht mit dem zunehmenden Alter organischer Körper in umgekehrtem Verhältniß. Am stärksten ist er im Embryo; im jungen Thiere ist er sehr stark, bis dasselbe die Hälfte seiner Größe erreicht hat. Langsamer erreicht es dann die zweite Hälfte seiner Entwicklung. Ist diese erreicht, so nehmen alle Aeußerungen des Bildungstriebs ab und ermatten im Alter fast gänzlich. Wie viel langsamer heilt nicht z. B. ein Knochenbruch bei einem Greise, als bei einem Kinde! Dasselbe gilt von Thieren und Pflanzen.

2) Der Bildungstrieb äußert sich in allen Organen, die entweder zum Nervenbau unmittelbar gehören, oder doch dessen Werkzeuge sind, äußerst regelmäßig, während er in andern sehr oft mannichfaltig variirt. So ist z. B. die Hirnform stets symmetrisch und regelmäßig, während der Blinddarm in seiner Gestalt und Lage vielfacher Abweichungen fähig ist.

3) Wenn

3) Wenn der Bildungstrieb abweicht, so giebt er dem höheren Geschöpf eine Aehnlichkeit mit dem niedern, z. B. dem Menschen eine Spalte für das thierische os intermaxillare, einen zweihörnigen Uterus. Oder einzelne Theile bleiben auf niederen Entwicklungsstufen stehen, während die andern fortschreiten (Mekel).

Doch der Gelehrte hat noch viel andere Mittel, diese Materie zu studiren, als dies Buch an die Hand geben kann, und für den Ungelehrten glauben wir mehr als genug gesagt zu haben.

C. System des Occasionalismus.

Seitdem Mallebranche gelehrt, daß die oberste Weltursache die Verbindung zwischen geistiger und materieller Welt durch stets neues und reges unmittelbares Eingreifen erhalten, war der Grund zum System des Occasionalismus in der Zeugungslehre gelegt. Denn nach diesem bildet die oberste Weltursache auch alle organische Wesen unmittelbar.

Kant, der Gründer der dynamischen Physik; der zuerst der Materie Kraft, Thätigkeit

als wesentlich zusprach, stellte eben dadurch einen höchsten Grundsatz auf, der zum Occasionalismus führt. Denn ist die Materie ursprünglich lebendig, so sehn wir in allen Bildungen den Ausdruck der allgemeinen schaffenden Kraft.

Schelling ging weiter. Er sprach allem, was erscheint, also allen Menschen, Thieren, Pflanzen, den Erdkörpern selbst, das Daseyn völlig ab, und lehrte: in Gott ruhen die Ideen, die Ideale aller Dinge, aller Welten und der auf ihnen wohnenden Wesen ewig und unveränderlich. Diese Ideen existiren wirklich. Indem aber die Kraft des All in ursprünglich entgegengesetzter Richtung ausgeht, während sie in ihrem Mittelpunkte sich völlig indifferenzirt, empfangen die ewigen Urideen ein veränderliches Scheinseyn, in welchem sich diese Ideen abspiegeln. So kommt die Erde, so kommen alle ihre Gebilde zu Stande, durch die Idee, das unmittelbar göttliche, und das ihr widerstreitende Princip, in welchem sich die Idee ausprägt, so lange sie den Widerstand besiegt.

Auf den Grund dieser sublimen Theorie trug Oken die seinige vor. Nach derselben äußert sich die lebendige Kraft des Erdkörpers im Hervorbringen einer unendlichen Menge selbstständiger lebendiger Körper, die dem bewaffneten Auge als Infusionsthierchen sichtbar werden. Alle größere Individuen, Pflanzen sowohl als Thiere, bestehn aus Conglomeraten dieser Thierchen, welche sich gemäß der in ihnen ausgedrückten Idee gestalten; alle Individuen der Pflanzen- und Thierwelt zerfallen wieder in solche Thierchen.

Dies sind mit kurzen Worten die neuesten Lehren von der Erzeugung organischer Wesen. Gebe der Himmel, daß der Leser wenigstens einigermaßen versteht, wovon die Rede ist; populärer Vertrag ist nie schwerer, als wenn die Theoreme der Naturphilosophie der Gegenstand sind, der popularisirt werden soll.

Siebenter Abschnitt.

Was ist das?

So fragt der Katechismus nach jedem Gebot, um die Explication einzuleiten. Lassen

Sie, meine Leser, auch uns am Ende so vieler Zeugungstheorien also fragen!

Wir sehn die Weisen in mancherlei Schwierigkeiten verwickelt, wenn sie den Ursprung der Dinge erklären wollen. Sie vermehren sich diese bis zur Unüberwindlichkeit, indem sie der Materie das Leben absprechen, und dies in ein immaterielles Princip setzen. Die Religion nimmt sich dieses Radicalirrthums an, und verpönt den Zweifel daran mit Scheiterhaufen und Höllenstrafen. Dadurch wird dem Denker das Forschen nach Wahrheit nicht erleichtert.

Endlich stürzt Kant diesen Irrthum, und zeigt uns die Materie lebendig und selbstthätig, das immaterielle Geschöpf aber als ein leeres Geschöpf unsrer Einbildung.

Wie alle Wahrheit langsam Eingang findet, und phantasiereiche Köpfe, denen sie einleuchtet, sie zur Gestaltung ihrer Einfälle benutzen, so ist auch die Jugend der Kantischen Philosophie mit allerlei seltsamen philosophischen Gespenstern umgeben, durch die man durch, oder bei welchen man unverletzt vorbei muß,

wie der Ritter auf dem Wege zu des Maulthiers Zaum.

Indessen setzt sich doch, bei allem Streit und Widerspruch, ein durch die Fortschritte der Chemiker und Physiker aufs deutlichste bestätigter Satz fest, der, daß die Erde selbst lebendig ist. Das, was man imponderable Flüssigkeiten genannt hat, Licht, Wärme, elektrische, magnetische, galvanische Wirkung — das sind die unmittelbaren Aeußerungen ihres eigenthümlichen Lebens.

Unter dem Einfluß dieser Aeußerungen sehn wir auf ihr Gestalten entstehn, die ein abhängiges Leben eine Zeit lang fortleben, und wir selbst gehören zu diesen Gestalten, wir nehmen, einer Lebensäußerung wegen, die in unserm Hirn sich viel höher ausbildet, als in irgend einem andern Erdgeschöpf, unter diesen die oberste Stelle ein.

Ueberall, wo die irdischen Massen von Wärme, Licht und galvanischer Kraft durchdrungen werden, entsteht die Erscheinung lebendiger Gebilde.

In den vollkommneren unter diesen liegt

die Fähigkeit, aus sich andre zu produciren, die den producirenden in allem gleichen. In den vollkommneren Thieren ist diese Fähigkeit an besondre Organe gebunden, sie äußert sich nur einen Theil ihres Lebens hindurch, und verschieden gebildete Organe zweier Individuen derselben Gattung müssen sich vereinigen, um das Leben eines dritten Individuums zu entzünden. In geheimen Werkstätten bereitet die Natur die Erhaltung der Geschlechter, deren Individuen vergänglich sind.

Fast alle Thiere werden aus dem Ei geboren, wenigstens alle vollkommneren. In allen niederen Thieren, bis zu den Vögeln hinauf, bilden sich die Eier im weiblichen Körper, und werden auf einem gewissen Zeitpunkt der Reife durch den Zutritt des männlichen Thieres befruchtet; aber die Eier sind schon vor der Befruchtung sichtbar vorhanden. Alle diese Thiere haben keinen Uterus.

Die Säugethiere haben einen Uterus. Auch haben sie Organe, die mit dem Eierstock und Eierleiter der Vögel und niederen Thiere eine sehr schwache Aehnlichkeit haben, aber Eier hat,

vor der Befruchtung, in ihnen noch niemand entdecken können, wenigstens nichts, was ohne Hülfe der Einbildungskraft Eiern ähnlich gewesen wäre.

Das dem Eierstock der Vögel schwach ähnliche Organ ist mit einer festen, höchst empfindlichen Haut überzogen, innerlich zellig. Die Zellen haben keine regelmäßige Figur, weichen in der Zahl sehr ab, da in manchen kaum zwei zu unterscheiden sind, in andern sechzehn und mehr, und enthalten bald einen gelben, bald einen röthlichen, dickeren oder dünneren Saft. Es hat Regner de Graaf gefallen, der Welt einen drolligen Roman zu erzählen, wie im Beischlaf das Ei, das noch obendrein im Eierstock größer als hernach seyn soll, durch die harte, nerven- und gefäßreiche Haut ohne Schmerz und Blutvergießen sich durchbohrt, ob es gleich so weich ist, daß es jedermann für ein bloßes, kleines Schleimbläschen halten würde, wie es denn in die Bauchhöhle fällt, wie die Fimbrien der Trompeten den Dienst haben, es hier aufzusuchen, fest zu halten und in den Uterus zu schieben, wo es verwächst &c.

wie sie aber manchmal ungeschickt sind und ihren Dienst verfehlen, woher die Bauchschwangerschaften kommen. Die Gelehrten, die manchmal recht gutmüthige Leute sind, haben sich große Mühe gegeben, zu dem allen die Beweise aufzufinden.

Doch hat es andre gegeben, die gesagt haben, da im Beischlafe das Weib durchaus kein sichtbares Ei, sondern bloß flüssigen Samen in die Mutterhöhle und aus derselben ergieße, so sey auch möglich, daß in den Säugethieren weiblichen Geschlechts gar keine Eier vor der Empfängniß vorhanden wären, daß sie aber eben deswegen einen Uterus hätten, damit sich deren in denselben aus dem männlichen und weiblichen Samen zugleich durch eine Art von Krystallisationsact bilden könnten, daß das wirksame Prinzip des Weibes hiezu wahrscheinlich aus den Ovarien komme, und durch die Trompeten, die dabei als Saugröhren wirken, in den Uterus geleitet werde, daß in seltenen Fällen einmal das Ei wieder in die Trompete aus dem Uterus und aus dieser selbst in die Bauchhöhle gelangen könne, daß übri-

gens jedermann die Freiheit zustehe, sich eine Sache, die niemand gewiß wissen kann, vorzustellen, wie es ihm am wahrscheinlichsten dünke *).

Nur muß man von dieser Erlaubniß nicht einen allzu ausgedehnten Gebrauch machen, wie z. B. Grasmeyer, der sich vorstellt, der männliche Same werde durch die lymphatischen Gefäße der Mutterscheide eingesogen und befruchte also. Dieser Glaube, der wider alle Erfahrung ist, und durch seltsame Annahmen unterstützt worden ist, setzt die gerichtliche Medicin in Verwirrung, und spricht jedem die Zeugungsfähigkeit zu, der nur Samen in die Mutterscheide spritzen kann, jedem Weibe, das nur eine Mutterscheide hat. Das ist aber grundfalsch, denn zur Beschwängerung ist durchaus nöthig, daß der Same an den Muttermund gelange **). Es kommt also

*) S. Neumann Natur des Menschen. S. 435 u. f.

**) Ruysch traf männlichen Samen in den Trompeten einer Buhlerin an, der ihr Liebhaber gleich nach dem Beischlaf den Hals abgeschnitten hatte.

hier alles auf den gleichzeitigen Erguß der Samenfeuchtigkeit beider Geschlechter, auf die Oeffnung des Muttermunds, auf dessen Stellung und auf die Oeffnung der Eichel an ihrer Spitze an. Die Männer, deren Harnröhre nach unten durchbohrt ist, Hypospadiäen genannt, sind unfruchtbar, wie die Frauen, die einen verhärteten, oder ganz nach hinten stehenden Muttermund haben. Die dabei waltende Kraft ist keine andere, als das Leben selbst, das in jedem Organ sich auf eigenthümliche Art, in den Zeugungsorganen als Zeugungsvermögen äußert. Das abgeleitete, abhängige Leben der Säugethiere macht den Zutritt der lebendigen Wirkungen der Erde nothwendig, damit Bildung neuer irdischer Wesen entstehe. Aber das Licht, welches die Pflanzen und niedern Thiere erzeugen hilft, dringt nicht in die dunkeln Werkstätten der Thiererzeugung, wohl aber die Wärme, die Kraft endlich, die bald als Elektricität, bald als Magnetismus, bald als Galvanismus durch Erscheinungen merklich wird.

Achter Abschnitt.

Schwangerschaft, Geburt, Ueberfruchtung, Molen, Muttermäler.

Vom Augenblick der Schwängerung an befindet sich der Uterus, nebst dem ganzen System der inneren weiblichen Geschlechtstheile, in einem entzündungsähnlichen Zustande, woher die Uebelkeit und ähnliche Zufälle, durch den veränderten Nervenreiz, sich leicht erklären.

Durch diesen entzündungsähnlichen Zustand erfolgt eine Ausschwitzung aus den Wänden der Mutterhöhle, welche eine Haut bildet, die nach der Geburt zottig aussieht und Hunters Haut (decidua Hunteri) genannt wird. Mittelst derselben ist das Ei an die Mutterhöhle angewachsen.

Das Ei hat zwar keine Kalkschale, wie ein Vogelei, doch eine harte Haut, die es umschließt und Chorion heißt. Innerhalb dieser ist eine zweite Haut, genannt Amnion.

An einer Stelle, meist ganz im Muttergrunde, ist ein fleischiger, gefäßreicher Klum-

pen ganz fest an die Mutter gewachsen. Ein zweiter, eben so gefäßreicher Klumpen liegt innerhalb des Eis auf diesem, doch haben beide keine unmittelbare Gemeinschaft mit einander, außer daß sie fest auf einander liegen. Aus der Mitte des nach dem Ei zugekehrten Klumpens gehn drei Gefäße nach dem Nabel des Fötus, eine ziemlich gerade Blutader und zwei sehr gewundene Schlagadern. Dieser Klumpen ist verhältnißmäßig um so größer, je jünger die Frucht ist, und nimmt ab gegen Ende der Schwangerschaft. Man nennt ihn Mutterkuchen, und den Gefäßstrang aus ihm Nabelschnur.

Innerhalb der Eihäute ist eine bedeutende Menge Wasser, in welchem die Frucht schwimmt, genannt das Kindswasser, Liquor amnii, von Farbe gelblich, gerinnbar. Gegen Ende der Schwangerschaft wird auch dessen immer weniger.

Die Frucht des Menschen (denn bei jeder Thierart ist der Verlauf anders) zeigt sich zuerst gegen das Ende der dritten Woche der Schwangerschaft wie zwei Bläschen, von wel-

chen das eine größer als das andere ist. Nach der vierten Woche bemerkt man im Ameisen großen Fötus schon das Herz als einen hüpfenden Punkt, und noch im Laufe des zweiten Monats werden alle Theile sichtbar, sogar die Knochenbildung beginnt. Endlich im vierten Monat ist eine menschliche Gestalt vollendet.

Die Frucht athmet nicht, wird auch nicht durch den Darmcanal ernährt, und wächst doch äußerst schnell, besonders im Anfange. Die Quelle ihrer Ernährung ist ohne Zweifel das mütterliche Blut im Mutterkuchen, dennoch findet keine unmittelbare Verbindung der Muttergefäße mit den Kindesgefäßen statt, sondern es geht aus jenen in diese und aus diesen in jene durchaus nichts über, was nicht in Form eines bloßen Hauchs übergehn kann.

Wie das Ei wächst, dehnt der Uterus sich aus, allein er wird nicht etwa dünner dadurch, sondern er vergrößert und verdickt sich in allen Richtungen, und zwar zuerst in seinem Grunde, dann auch in seinem unteren Theil. Indem dieser sich entwickelt, verschwindet der Mutterhals gänzlich, so daß innerer und äußerer Mut-

termund eins sind. Bis zum 280sten Tage hat der Uterus gewöhnlich seine höchste Ausdehnung erreicht, und ist dabei an Substanz am dicksten und festesten.

Der Fötus hat im Ei gewöhnlich die Lage, daß der Kopf nach unten, der Rücken nach vorn, nach den Bauchdecken der Mutter steht. Die ganz gekrümmten Schenkel sind an den Unterleib, die gleichfalls gekrümmten Arme über die Brust bis gegen das Gesicht gezogen und gekreuzt.

Zwischen der 18ten und 27sten Woche fühlt die Mutter die ersten Muskelbewegungen der Frucht. Bewegt hat sich diese von ihrem Beginnen an; jetzt sind die Bewegungen stark genug, um empfunden zu werden.

Endlich, wenn die Ausdehnung des untern Theils der Mutter in der vierzigsten Woche der Schwangerschaft den höchsten Grad erreicht hat, erwacht plötzlich im Muttergrunde ein entgegenstrebendes Zusammenziehn. Eine Menge Schleim sondert sich ab und fließt aus der schlaffen Scheide; die äußeren Geburtstheile werden groß und erweitern sich. Einige Zu-

sammenziehungen des Muttergrunds erweitern allmählig den Muttermund, wodurch der aus der Scheide abfließende Schleim ein wenig blutig gefärbt wird. Die Eihäute treten durch den Muttermund in die Scheide vor, zerspringen endlich, und der Kopf der Frucht folgt dem sich jetzt ergießenden Fruchtwasser bald nach. Endlich kommt der Hinterkopf hinter den äußeren Geburtstheilen zum Vorschein, und unter den heftigsten, schmerzhaftesten Zusammenziehungen entledigt sich der Uterus des ganzen Eies, erst der Frucht, dann ihrer Häute und Nachgeburt.

Dies ist der Eintritt des Menschen in die Welt, des Kronenträgers wie des Elenden, des ruhmgekrönten Helden wie des armseligen Wichts. Schreiend beginnt er zu athmen, der Schlaf nimmt ihn in seine nährenden Arme und die Liebe der Mutter schützt seine Hülflosigkeit, der Mutter, die ihre Schmerzen schnell vergessend mit Wonnethränen den neugebornen Liebling anschaut.

Nicht immer geht alles ganz nach der Regel, auch nicht immer wird die Schwanger-

schaft vollendet. Mancherlei Zufälle können den Tod der Frucht veranlassen, welchem sodann die Geburt gleich nachfolgt; auch können die Fruchthäute bersten, worauf dasselbe geschieht. Man nennt dies Abortus oder unzeitige Geburten, wenn die Frucht noch nicht lebensfähig ist, frühzeitige Geburten, wenn sie schon lebensfähig ist, d. i. nach dem 220sten Tage. Sehr selten hat man auch Spätgeburten beobachtet, weswegen das Preußische Gesetz eine nach 304 Tagen erfolgte Geburt noch als legitim anzusehn befiehlt.

Häufig genug überwächst das Ei die Frucht, denn gleich im Anfange der Schwangerschaft ist das Wachsthum des Mutterkuchens so gewaltig, daß er zu einer fleischähnlichen Masse ausartet und den Fötus erstickt. Solche Schwangerschaft verräth sich schon dadurch, daß der Leib gleich Anfangs schnell zunimmt; sie dauert nie über die funfzehnte Woche hinaus. Nach neuntägigem Blutabgang folgt der unförmliche Fleischklumpen unter Geburtsschmerzen, die den rechtmäßigen sehr ähnlich sind. Die Klumpen nennt man Molen, deutsch Mondkälber.

Die

Die fleischfressenden und die Nagethiere gebären viel Junge auf einmal, die grasfressenden fast immer nur eins. Der Mensch gleicht hierin den letzteren, ob er gleich das ärgste Raubthier ist, das existirt. Doch zuweilen werden auch dem Menschen zwei und mehrere Kinder geboren, niemals zwei in einem Ei, sondern jedesmal liegt jede Frucht in ihrem besondern Ei, hat ihren besondern Mutterkuchen u. s. w. Man hat berechnet, die 65ste Geburt sey eine Zwillingsgeburt, doch bei uns in Norddeutschland sind sie selten. Drillinge gehören vollends unter die Seltenheiten, Vierlinge und Fünflinge noch mehr; kaum unter einer Million Geburten findet einmal eine solche Ausnahme statt *). Am schlimmsten gings der Gräfin Margarethe, Tochter des Grafen Florens von Holland, welche, laut Schenks Bericht, im 42sten Jahre ihres Alters ein Weib schalt, das sie um Almosen ansprach, um ihre vielen Kinder zu ernähren. Das Weib, das bei Gottvater in großem Credit stehen mochte, erwiederte, sie wolle, daß die Gräfin möchte so viel

*) *v. Haller* Elem. physiol. T. VIII. p. 498.

Kinder bekommen, als Tage im Jahre, und da das Jahr gerade ein Schaltjahr war, wurde Margarethe 40 Wochen nach diesem Segen von dreihundert sechs und sechzig Kindern entbunden, wovon die Knäblein sämmtlich Johann, die Töchterlein aber Elisabeth getauft wurden.

Es fragt sich: werden die doppelten und mehrfachen Früchte auf einmal, oder werden sie zu verschiedenen Zeiten erzeugt, so daß, im letzteren Falle, die schon schwangere Mutter noch einmal schwanger wird? Man nennt diese zweite Schwängerung Superfötation, und hat viel über ihre Möglichkeit oder Unmöglichkeit gestritten.

Die Gründe wider ihre Möglichkeit sind: 1) der innere Muttermund ist nach der Schwängerung geschlossen. 2) Die decidua Hunteri bekleidet die Höhle des schwangeren Uterus und verhindert ein neues Anwachsen eines zweiten Eis.

Diese Gründe sind gänzlich unhaltbar. Denn daß der innere Muttermund nach der Schwängerung anfangs nicht geschlossen ist,

erhellt theils aus dem öfteren Erscheinen des Monatlichen nach der Schwängerung, theils daraus, daß eine Schwangere den Beischlaf mit derselben Empfindung und demselben Erfolg ausübt, als vor der Schwängerung, d. i. in den ersten Monaten der Schwangerschaft. Und Hunter selbst hat bewiesen, daß die decidua niemals überall an allen Punkten der Mutterhöhlenwände, besonders nicht an den drei Oeffnungen der Mutterhöhle anhängt.

Desto wichtiger sind die Gründe für die Superfötation.

1) Sie wird durch das Beispiel der Thiere bewiesen. Eine Hündin wird von sechs Jungen schwanger, die alle verschiedne Väter haben, wie man ihnen auf den ersten Blick ansieht.

2) Hufeland (Annalen d. fr. B. A. S. 451., Journal a. m. O.), ferner andere sehr glaubwürdige Zeugen führen Fälle an, die unumstößlich die Superfötation beweisen. Die weiße Frau eines Negern, die nebenher auch einen weißen Liebhaber hatte, gebar zugleich einen Mulatten und ein weißes Kind.

3) Selten sind Zwillinge von gleicher Ausbildung, sondern gewöhnlich ist der eine nur völlig reif, während der andre die Kennzeichen der Zeitigung noch nicht völlig hat.

4) Besonders auffallend ist diese Erscheinung, wenn Zwillinge von verschiedenem Geschlecht geboren werden. Alsdann ist gewöhnlich das eine sehr viel schwächer, als das andre, und offenbar unzeitig.

Noch ein gar nicht unwichtiger Streit hat die Federn der Physiologen in Bewegung gesetzt, der über die Muttermäler. Der allgemeine Glaube schreibt sie der Einbildungskraft der Mutter zu, die Veränderungen in der Bildung der Frucht bewirken könne, wenn sie sehr lebhaft erschüttert, besonders plötzlich erregt werde. Eine Menge Beispiele weiß er als Belege anzuführen, wovon einige sogar historische Gewißheit haben.

Eins hat sogar biblische, das Beispiel des Erzvaters Jakob. Dieser hatte seinem Schwiegervater Laban lange Jahre um seine beiden Töchter dienen müssen, und doch wollte letzte-

rer ihn nicht freigeben, weil er einen besondern Seegen in seiner Heerde verspürte, so lange Jakob bei ihm war; er stellte ihm jedoch die Wahl des Lohnes frei, um welchen er dienen wolle. Jakob war ein ächter, würdiger Vater des Volks, das noch immer seinen Geist unter sich forterbt; er, der Vater und Bruder betrogen hatte, betrog auch den Schwiegervater. Er nahm nämlich Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien, und schälte weiße Streifen daran, daß an den Stäben das weiße bloß ward. Diese geschälten Stäbe legte er in die Trenkrinnen vor die Heerde, die da kommen mußte zu trinken, damit sie über den Stäben empfangen sollte. Nun bedang er sich bei Laban aus, daß alles junge Vieh, das mit geflecktem Fell geboren würde, möge sein werden, was Laban bewilligte. Aber zu seinem Staunen sah er, daß die ganze Heerde gesprenkelte Lämmer u. s. w. brachte, wenigstens war der ganze Frühlingswurf buntfleckig, denn im Frühling hatte der Heilige sein Kunststück gemacht. Den Herbstwurf, als den schlechteren, überließ er dem Herrn Schwiegerpapa,

er machte sein Kunststück nicht, und die Heerde hatte einfarbige Junge *).

Man hat das Kunststück oft wiederholt, und es ist nicht ohne Erfolg gewesen. Erwägt man, daß alle wilde Thiere, die der Mensch nicht zu seinen Hausgenossen gemacht hat, entweder einfarbig sind, oder eine ganz bestimmte Farbenzeichnung haben, die sich durch alle Generationen wiederholt, während alle Hausthiere theils bunt, theils in ihren Farben wechselnd sind, so wird man darauf zurückgeführt, daß der Anblick so vielfarbiger Gegenstände in der Nähe des Menschen auf die Thiere wirken und ihre Farbe verändern müsse.

Die Spartaner umgaben ihre Frauen mit schönen Sclaven, damit sie schöne Kinder gebären sollten. Dionys ließ die schönsten Gemälde in das Schlafzimmer seiner Gemahlinn bringen. Heliodor erzählt von einer Mohrin, die eine weiße Marmorstatue bewundert, und ein ganz weißes Kind geboren habe.

Besser noch ist das Beispiel Jakob I. Stuart historisch begründet. Dessen Mutter

*) 1 Buch Moses, Kap. 30.

war die berühmte unglückliche Maria Stuart, die aus Sinnlichkeit einen schönen Mann zu ihrem Gemahl erhoben hatte, an dem sie erst nach der Sättigung den Mangel an Verstand und Gefühl entdeckte. Ein Italiener, Rizio, ersetzte die Lücke in ihrem Herzen. Die Rache des brutalen Herrn Gemahls suchte ihn im Zimmer der Königin auf, die eben mit Jakob schwanger ging, als die Degen der schottischen Lords den Liebling dicht neben seiner Beschützerin durchbohrten. Nie konnte Jakob, so lange er lebte, einen bloßen Degen sehn, ohne sich aufs heftigste zu entsetzen.

Eine schwangre Frau entsetzte sich über den Anblick eines Bettlers mit verstümmeltem Arm, und brachte ein Kind zur Welt, dessen Arm gleiche Verstümmlung hatte.

Schreiber dieses kannte eine Bauernfamilie, aus welcher ein Sohn die Rechte studirte, der aber frühzeitig in Dresden starb. Die Mutter war, mit ihm schwanger, früh aufs Kleefeld gegangen, Futter zu holen, und hatte einen hier schlafenden Hasen mit der Sichel an allen vier Extremitäten verstümmelt. Der An=

blick des blutenden Thiers hatte sie aufs äußerste erschüttert, und sogleich hatte sie angstvoll den Zufall ihrem Mann, ihren Freunden und dem sehr würdigen Geistlichen erzählt. Sie wurde von diesem Sohne, nachherigen Rechtsgelehrten entbunden, der an allen vier Extremitäten eben so wie der Hase verstümmelt war.

Diesen unzweifelhaft gewissen Beispielen mögen einige von andrer Art folgen, als das einer Holländerin, die in ihrer Schwangerschaft 1400 Stück Heringe gegessen hatte, und deren Kind sich in diesem Fisch nicht sättigen konnte.

Oder das eines Bauern, der dem Amtmann auf die Frage, ob er bald einen Jungen fertig habe, antwortete: halb, Herr Amtmann! der dann die andre Hälfte machen wollte, seine Frau damit unterhielt, und zum allgemeinen Erstaunen Vater von einem halben Kinde wurde.

Oder das einer englischen Dame, die die französische Krone sah, und (als Schwangere, die oft Gelüsten haben) sehr begierig war, sie zu berühren. Indessen sie thut es nicht, sondern sie berührte ihren — Steiß, und auf dem Steiße des von ihr kurz nachher gebornen Kna-

ben war eine Krone mit der Umschrift: France et Navarre.

Jede Kinderfrau kann diese Erzählung um ein ansehnliches vermehren.

Es fehlt zwar nicht an gegentheiligen Beispielen, wo Menschen mit allerlei Muttermälern geboren sind, ohne das die Mutter sich erinnern könne, sich über etwas entsetzt zu haben, oder wo Mütter in der Schwangerschaft heftig über etwas erschrocken sind, ohne daß die Kinder deswegen Muttermäler bekommen haben; indessen dieß hebt die Frage nicht auf, ob es möglich sey, daß die Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht wirke. Die bejahende Antwort auf diese Frage wird durch die allgemeine Volksmeinung unterstützt, und es giebt Thatsachen, die für sie zeugen, welche jeden Zweifel lösen würden, wenn sich die Gelehrten nicht bewogen gefunden hätten, aus anatomischen Gründen die Sache zu bestreiten. So glaubte man die gelehrte Meinung der Volksmeinung entgegen setzen zu müssen, und bildete sich nicht wenig auf die erhabene Vorzüglichkeit der Wissenschaft ein, welche die Pöbeleinbildung durch Gründe zu Boden schlage,

und ihren Geweihten Sieg über Vorurtheile verschaffe. Wie, wenn dießmal die Wahrheit auf der Seite des Volks gewesen wäre?

Die anatomischen Gründe beziehn sich vornehmlich auf die isolirte Lage der Frucht im Mutterleibe. Von ihren Häuten umhüllt, von ihrem Wasser umflossen, liegt sie ohne alle unmittelbare Verbindung mit der Mütter. Kein einziger Nerv der Mutter verlängert sich in das Ei, oder bringt eine Verbindung zwischen Mutter und Frucht zu Stande. Ja, nicht einmal ein Blutgefäß geht von der Mutter zur Frucht über, ob sich gleich die Gefäße der Mutter und Frucht im Mutterkuchen begegnen; keine unmittelbare Gemeinschaft findet zwischen beiderlei Gefäßen statt, und der Fötus hat sein Blut, seinen Herzschlag, alles für sich, so wie die Mutter selbst.

Wo soll nun, sagt man, der Weg seyn, auf welchem die Einbildungskraft der Mutter auf das Kind wirkt? Wie fängt eine Vorstellung derselben es an, dem Bildungstrieb der Frucht eine verkehrte Richtung zu geben? Vorstellungen wirken durch Nerven; hier geht keiner aus der Mutter in die Frucht; sie wirken

mittelst der Nerven in die Blutgefäße; keines communicirt unmittelbar aus der Frucht. Wie soll es also die Vorstellung der Mutter anfangen in die Frucht zu wirken? Es giebt keinen Weg der Gemeinschaft mit ihr. Folglich ist die Sache unmöglich und obendrein ungereimt. Denn wie mag wohl die Einbildungskraft eine chirurgische Operation verrichten, in den Fällen, wo Kinder ohne Hand, Arm oder Fuß zur Welt kommen, weil die Mutter sich an einem also Verstümmelten versah? Und wenn die fehlenden Organe schon gebildet waren, wo sind sie hingekommen? Sind sie neben der Frucht liegen geblieben? Sind sie resorbirt worden? Man sieht von ihnen keine Spur, keine Narbe in der Haut, wo die Amputation geschehen seyn soll.

Wie, wenn nun die Gelehrten doch den Weg übersehn hätten, auf welchem Nerven und Gefäße der Mutter sehr füglich in die Frucht einwirken können? Wie, wenn ihnen die Spur dieses Wegs gerade bei der Frucht ganz nahe gelegen hätte, so nahe, daß sie selbst Tadel verdienten, sich damit gebrüstet und von Pöbelvorurthei-

len gesprochen zu haben, als sie ihm vorbeigingen, ohne ihn zu sehn?

Würken denn die Nerven bloß als Fäden, durch unmittelbare Berührung ihrer Substanz? Oder erstreckt sich ihr Einfluß weiter und wirken sie peripherisch?

Humbold war der erste, der die große Entdeckung einer sensiblen Atmosphäre der Nerven bewieß. Auch daß sich diese Atmosphäre erweitern und verengen könne, zeigte er gleich bei der ersten Entdeckung. Je thätiger die Nerven sind, desto größer wird ihre Atmosphäre, ja sie kann sich, wenn anders die Magnetiseurs nicht alle gröblich lügen, ganz ausnehmend erweitern.

Und die Blutgefäße wirken eben so, wie die Nerven; auch sie haben eine wirksame Atmosphäre. Der größte, unumstößlichste Beweis dieser Wahrheit ist der Mutterkuchen selbst. Keine Einspritzung hat je einen Tropfen Flüssigkeit aus dem Muttertheil derselben in den Kindestheil getrieben; gleichwohl giebts keine andre Ernährungsquelle des Fötus, als sie. Wie kann aber das Mutterblut den Fötus er-

nähren, in welchen es nicht als Blut übergeht? Es kann unmöglich anders als atmosphärisch in die Fötalgefäße wirken.

So wäre denn gar wohl ein Weg, auf welchem Nerven und Gefäße der Mutter in die Frucht wirken, auf welchem die Vorstellungen der Mutter die Frucht afficiren könnten. Man erwäge, daß die ganze Schwangerschaft ein Geschäft des Bildungslebens der Mutter ist, daß alle Aeußerungen des Bildungslebens derselben sich wesentlich, während die Schwangerschaft dauert, verändern, daß lebendige Wirkung etwas anders ist, als mechanische und chemische, leblose, daß der Fötus Gestalt gewinnt, weil von der Mutter die Kraft ausgeht, welche ihn gestaltet, und man wird die Wirkung des ganzen Gemüths- und Körperzustands der Mutter auf die Frucht unter ihrem Herzen nicht länger unbegreiflich, noch ungereimt finden.

Schon oben ist gesagt worden, daß es außer den Monstrositäten, welche als Folge der Einwirkung der Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht entstehn können, noch andre gebe, wel-

che Folge der stehen bleibenden Entwicklung eines Theilorgans sind, während die übrigen in ihrer Entwicklung fortschreiten. Die allergewöhnlichste dieser Art, die sich späterhin verliert, sind die Nabelbrüche. Hasenscharten, Klumpfüße, die Blausucht geben weitere Beispiele dieser Art von Mißgeburten, auch fast alle thierische Mißgeburten gehören in diese Klasse.

Jedes Organ geht mancherlei Verwandlungen seiner Form durch, ehe es wird, was es im wohlgebildeten Körper ist; so kann es sich denn ereignen, daß es in seiner Entwicklung aufgehalten wird, aus der Harmonie der übrigen heraustritt und das ganze verunstaltet. Die Natur verbessert dergleichen Fehler hinterher gern, daher gelingt die völlige Cur der Hasenscharte, des Klumpfußes leichter, als es dem ersten Anblick nach scheinen möchte.

Welche Umstände bestimmen das Geschlecht der Frucht? Eine Frage, die von jeher die Neugierde der Menschen sehr beschäftigt hat. Das Interesse der Menschen, vorzüglich des Adels, dem an Söhnen viel gelegen ist, an

Töchtern sehr wenig, verband sich mit der Neugierde, diese Frage zum Gegenstand mannichfaltiger Erörterungen zu machen.

Sehn wir auf die Thiere, so finden wir in den niedern Ordnungen auch nicht die Spur eines Gesetzes, nach welchem die Zeugung männlicher oder weiblicher Thiere bestimmt sey. Das Insect legt auf ein Blatt einige hundert oder tausend Eier zu einem Zeitpunkt, aus welchen sich Raupen entwickeln, die zu ihrer Zeit sich in männliche oder weibliche Schmetterlinge oder andre Insecten verwandeln, nur die Bienen und einige wenige Insekten machen eine auf die höheren Thiere ganz unanwendbare Ausnahme. Die Fische laichen einige hunderttausend Eier zu männlichen und weiblichen Fischen zugleich. Die Vögel brüten zugleich männliche und weibliche Eier aus.

Auch bei den Säugethieren finden wir viele, die zugleich männliche und weibliche Junge werfen, wo die Ausmittelung der Ursache des verschiedenen Geschlechts ganz unmöglich ist.

Eben so schwer würde uns die Frage nach Bestimmung des Geschlechts der Thiere werden, die nur ein Junges gebären. Der Stier begleitet die Kühe auf die Frühlingsweide im May, und im Januar werden männliche und weibliche Kälber geboren, gleichviel, ob der Stier alt oder jung ist. Eben so bei den übrigen Geschlechtern der Hausthiere.

So verläßt uns denn bei dieser Frage die beßte Schule für die Naturgeschichte des Menschen. Ein Blick auf die Erscheinungen bei den verschiedenen Völkern giebt auch wenig Aufklärung.

Es zeigt sich, daß ungefähr überall auf Erden gleich viel Knaben als Mädchen geboren werden, doch in nördlichen Ländern etwas mehr Knaben als Mädchen, in südlichen etwas mehr Mädchen als Knaben, daß auf alle Tage des Jahres ohne Unterschied männliche und weibliche Geburten fallen, daß alte Männer mit jungen Frauen oft Knaben, ältere Frauen mit jungen Männern oft Mädchen zeugen.

Doch giebts Ehen, wo durchaus immer nur Kinder von einerlei Geschlecht gezeugt werden. Ferner findet man, daß Jünglinge selten

etwas anderes produciren, als Mädchen, reife Männer aber mit ganz jungen Mädchen selten etwas anderes zeugen, als Knaben.

Das sind denn alle Erfahrungen, die wir haben, wenigstens alle gewisse. Die Neugierde kann sich allerdings dabei nicht beruhigen, die menschliche Weisheit aber kann keine befriedigendere Antwort geben.

Es sey denn, daß Herr Professor Osiander zu Göttingen, glücklicher, als alle seine Vorgänger, das Geheimniß errathen habe. Dieser verdienstvolle Mann gab sich große Mühe, den Zeitpunkt der Schwängerung zu erfahren, und fand, daß alle Knaben, von welchen er den Schwängerungstermin bestimmen können, im zunehmenden, alle Mädchen, bei welchen dies möglich war, im abnehmenden Monde erzeugt waren.

Sonach wäre es der Mond, dessen stille Kräfte bald Söhne, bald Töchter uns gewähren. Daß er Einfluß auf's Zeugungsgeschäft hat, ist gewiß; viele Männer finden sich um die Zeit des Vollmonds zum Beischlaf rüstiger, als außerdem; noch mehr zeigt sich dies bei ver-

schiedenen Thieren. Ueberhaupt erstreckt sich der Einfluß des Gefährten der Erde auf alles Lebendige viel weiter, als man denkt, und ob wir gleich nicht genau die vermittelnden Stoffe desselben kennen, lehrt doch die Erfahrung, daß er die Atmosphäre und durch sie auch die Geschöpfe beherrsche, die aus ihr ihre wichtigste Nahrung ziehn. Genug, die Vermuthung Osianders kann gegründet seyn; innere Unwahrscheinlichkeit steht ihr nicht entgegen, vielmehr verdient sie genauere Beobachtung. Und mehr hat der verdienstvolle Mann damit nicht gewollt.

Wer da aber noch mehr wissen will, der kann sich an dem Werke des Hrn. Saury ergötzen*). Er läßt den Samen aus allen Theilen des Mannes und Weibes in den Uterus zusammenströmen, vermöge der anziehenden und abstoßenden Kraft bilde er sich da nach organischen Gesetzen, indem der aus dem Kopfe kommende Stoff sich in der nämlichen Ordnung an ein-

*) Saury physikalisch-moralisch-medicinische Mittel, nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu erzeugen. Frf. und Lpz. 1785. 2te Auflage.

ander reihe, in welcher er vorher war, und solches geschehe bei allen übrigen Organen auf gleiche Art. Wenn nun die Frucht männlichen Geschlechts ist, so hätten bei Bildung aller der Theile, die das männliche Geschlecht vom weiblichen unterscheiden, die organischen Theilchen vom Samen des Mannes sich zuerst angeheftet. Die übrigen Theile des Körpers wären von dem Zeugungsstoffe des Mannes und Weibes zugleich wechselsweise gebildet worden, da indeß auch der Mutterkuchen, die Häutchen und die Nabelschnur von den überflüssigen Theilchen entständen, die zur Ausbildung der Frucht nichts beigetragen. Sey die Frucht hingegen weiblichen Geschlechts, so hätten bei Bildung aller Theile, die das weibliche vom männlichen unterscheiden, die organischen Theilchen vom Samen des Weibes sich zuerst angeheftet. — Wolle man nun Knaben erzeugen, so müsse der Mann rüstiger seyn als die Frau, und umgekehrt, denn wessen organische Theile die größte Energie haben, nach dessen Geschlecht werde die Frucht sich gestalten. Welcher Theil das Zeugungsgeschäft mit dem lebhaftesten Ent-

zücken vollends, dessen Geschlecht werde die Frucht haben.

Oder er kann sich durch die Schrift: L'art de faire des garçons, Londres, 1777 belehren lassen. Diese weiß, daß in dem einen Hoden der Same zu Knaben, im andern der zu Mädchen abgesondert wird, und da immer eine Hode etwas größer ist, als der andere, so ist der größere allemal das Knabenmagazin. Man darf sich also nur den andern ausschneiden lassen, um lauter Knaben zu zeugen.

Oder wem dies etwas unbequem scheinen sollte, der folge den Vorschlägen des Herrn Organisten Henke zu Hildesheim. Er weiß, daß nicht nur jeder Hode seinen besondern Samen hat, sondern auch jeder Eierstock, und zwar hat der rechte Hode den männlichen Samen, der rechte Eierstock das männliche Ei, der linke Hode den weiblichen Samen, der linke Eierstock das weibliche Ei. Dieß hat er durch Versuche an Thieren ganz gewiß und unfehlbar ausgemittelt.

Er weiß noch mehr: er weiß, daß im Beischlaf nur aus einem Hoden der Same sich

ausleert, und zwar aus dem, der am dichtesten an den Bauchring hinauf gezogen wird. Um nun mit Sicherheit einen Knaben zu machen, hat man nichts nöthig, als mit der Hand den linken Hoden ganz sanft herab zu ziehn und den rechten empor zu schieben.

Das ist wenigstens bequemer, als die Halbkastration, und sollte es nichts helfen, so muß mans öfter versuchen, am Ende gelingt es gewiß. Zum wenigsten gelingt es bei der Hälfte der Versuchenden, da überhaupt eben so viel Knaben als Mädchen erzeugt werden.

Giebt es denn also kein gewisses Mittel? Mich dünkt, man könne sich wohl am beßten auf die Einbildungskraft verlassen, die, wie wir gesehn haben, eine so große Rolle im Zeugungswerke spielt. Warum gebären die Huren, die der Venus vulgivaga ihre Reize geweiht haben, wenn sie schwanger werden, fast allemal Knaben? Unstreitig, weil die Wollust manchmal einen heftig verlangenden Mann, dessen Phantasie erhitzt ist, in ihre feilen Arme führt, während sie ihr Alltagsgeschäft ohne alle leidenschaftliche Bewegung verrichten. So be=

stimmt denn hier wahrscheinlich die stärkere Phantasie im Augenblick der Vereinigung das Geschlecht, und so könnte es immer seyn. So lasse der Mann denn seine Zeugungssäfte reifen! Er verschwende sie nicht, sondern warte, bis das Verlangen heftig wird; dann halte er sich nicht zu lange bei Vorreden auf, die seiner ehelichen Hälfte leicht Hymens Fackel eben so hell leuchten lassen könnten, als sie ihm leuchten, vielmehr warte er einen Zeitpunkt ab, wo seine Zärtlichkeit ihr unverhofft kommt und andere Ideen sie beschäftigen, auch allzuviel Muse gebricht. Dann mache er sein Geschäft kurz und gut ab, und wenn es überhaupt glükken soll, so kann es so am ersten glücken.

Ein Seigneur und Majoratsherr hatte bloß um des so wichtigen Erben willen geheirathet, und sechs Jahre lang mit unermüdeter Tapferkeit seinen Zweck vergeblich verfolgt, als auf einmal eine beiden Gatten sehr werthe Person gefährlich krank ward. Bei der Unruhe, dem Nachtwachen, den nothwendigen Trennungen, die jetzt entstanden, unterblieb der Ehezweck vierzehn volle Tage lang. Die erste erneuerte

Zusammenkunft gab einem kräftigen Sohne das Daseyn, und was der tapferste Eifer sechs Jahre lang vergeblich erstrebt hatte, wurde durch vierzehntägige Ferien bewirkt. So thue jeder desgleichen!

Osianders Mondsferien können zu diesem Zweck viel nützen. Denn wer vom Tage des Vollmonds an gefastet hat, sieht dem Neumond gewiß mit Verlangen entgegen. Nur muß er seiner Frau den Calender wegnehmen, damit ihre Erwartung seinem Verlangen nicht gleich kommt, und das Uebergewicht der Phantasie auf seiner Seite bleibt.

Achter Abschnitt.

Vom Genuß der Geschlechtsliebe.

Geschlechtsreife.

Der Mensch ist während seines ganzen Lebens für den Menschenbeobachter nie interessanter, als in der Epoche des Erwachens seiner Kraft. Es ist nicht bloß die Blüthe körperlicher Schönheit, die gerade dann Jüngling und Mädchen am höchsten schmückt, es ist das Er-

wachen neuer Gefühle, der ganz veränderte Charakter, die Züge der Empfindung, die sich jetzt zum erstenmal in seinem ganzen Wesen malen, was ihn so anziehend macht. Eine neue Welt geht vor seinen Augen auf. Der Jüngling fühlt seine Brust voll Sehnsucht, ohne Gegenstand — es überströmen ihn Gefühle, für die er keinen Namen hat. Alles erscheint ihm anders; die ganze Natur redet für ihn eine Sprache, die sein Herz erhebt und heiligt, und die er vorher nicht verstand. Alles hat für ihn eine höhere Bedeutung, als früher; die Lehren und Beispiele der Geschichte sprechen ihn an; was vorher sein Gedächtniß aufbewahrte, rührt nun sein Herz. Seine Phantasie zeigt ihm das Ideal, nach dem er zu ringen hat; das Gefühl des weiten Abstands zwischen dem was er seyn sollte, und dem, was er ist, ergreift ihn mächtig, daher seine Anstrengung, der Ernst, mit dem er alles ergreift, und jetzt so leicht faßt, was ihm früher so mühsam schien. Daher auch seine Schüchternheit — sein schönster Schmuck, der Stempel der Unverdorbenheit, die Bürgin seines künftigen Werthes. Die

oft ihn bestürmenden Geschlechtsgefühle versteht er nicht; er ist sehr geneigt, jedem weiblichen Wesen die idealische Vollkommenheit zu leihn, die in seiner Seele liegt, und mit furchtsam stummer Verehrung neben ihr zu stehn.

Wohl dem Jüngling, der in dieser Periode einem Weibe begegnet, das ihn versteht, das ihn zu fassen und zu bilden weiß. Gerade von dieser Lebensperiode gilt es, daß das Weib die Erziehung des Mannes vollenden muß. Fehlt ihm die Bildnerin jetzt, so wird man die Vollendung an ihm ewig vermissen. — Kühn und feurig, voll Drang zum Wirken, voll Enthusiasmus für alles Schöne und Gute, und doch bescheiden, blöde sogar, bereit, überall höhere Verdienste zu sehn und zu ehren, ist er die Zierde der Menschheit.

Das Mädchen gleicht einigermaßen dem Jüngling in seinem Erwachen, doch lernt sie sich viel eher verstehn, sie findet schneller sich selbst wieder. Das Kühne des Jünglings fehlt ihr, aber auch seine schüchterne Blödigkeit hat sie nicht. Sie fühlt die Nothwendigkeit, sich selbst zu beherrschen, und diese Gewalt über

sich, die sie schnell erlangt, giebt ihr eine scheinbar große Ueberlegenheit über den Jüngling. Sie blüht schnell auf, und erreicht den höchsten Grad von Werth, den sie in ihrem Leben erlangen kann. Alle ihre Gefühle haben weniger Tiefe, sie läuft aber auch viel weniger Gefahr, daß Herz und Phantasie sie täuscht, und den Adel ihrer Gefühle auf ganz unwürdige Wesen überträgt; ein Fall, in welchen der Jüngling leicht kommen kann.

Der Jüngling sehnt sich ein Mann zu seyn; das Mädchen fühlt, daß sie wenig noch gewinnen kann; sie fühlt sich fähig, ihre ganze Bestimmung zu erfüllen; der Jüngling fühlt, daß er zu vielem berufen ist, was er noch nicht zu leisten vermag.

Möge von jedem Jüngling der Augenblick fern bleiben, in welchem der Apoll sich in einen Faun verwandelt! Möge kein holdes Mädchen erfahren, warum die Grazie von der Venus wegflieht! Möge keins die Rolle der entflohnen Grazie künstlich nachspielen! Die Rosen des Lebens blühn nie wieder, wenn sie einmal verwelkt sind.

Von den körperlichen Veränderungen in dieser Periode ist schon gesprochen worden; sie treten nicht überall in gleichem Lebensalter ein. Die Ursachen der früheren oder späteren Entwicklung sind theils klimatisch, theils individuell.

Wenn wir dem Zeugnisse des Tacitus glauben dürfen, so hat es nie ein Volk gegeben, bei welchem sich die Geschlechtsreife später entwickelte, als bei den alten Deutschen. Erst im dreißigsten Jahre suchten die deutschen kernfesten Jünglinge die Frauen, die ihrerseits auch schon das vier und zwanzigste Jahr erreicht haben mußten, ehe sie für reif galten. Ihre Körper waren groß, stark, so daß die Römer sich vor ihrem bloßen Anblick entsetzten, und Cäsar selbst alle Mühe hatte, seine Legionen zum Widerstand gegen diese Heere von Riesen zu bewegen.

Was war es denn, das dieß kräftige Geschlecht so viel weniger und später nach Geschlechtsgenuß lüstern machte, als uns? War es das Klima? Zwar ist es durch die Ausrottung der ungeheueren Wälder Deutschlands

milder geworden, als es zu Tacitus Zeiten war, doch nicht so viel, daß darum die Entwicklung der Körper so viel schneller und zugleich schlechter erfolgen sollte, als damals. Waren es die Nahrungsmittel? Der Deutsche lebte von Fleisch und Bier, Wein kannte er nicht, und Vegetabilien genoß er viel sparsamer als jetzt. Fleischgenuß macht den Menschen stark, Genuß der Vegetabilien schwächt ihn, und unstreitig liegt in der unsinnigen Religion, die ein Jahrtausend hindurch mit ihrem Fasten die Menschen geplagt hat, in dem viel häufigeren Genusse der Vegetabilien, in dem größeren Zusammendrängen der Menschen auf demselben Raum, und in der Vermischung des alten Völkerstamms mit dem slavonischen und keltischen die Ursache, warum jenes Riesengeschlecht ausgestorben ist, und wir wie Pygmäen neben unseren Altvorderen dastehn würden. Unstreitig liegt die Hauptursache der größeren Stärke der Söhne des Norden in unseren Tagen in dem viel häufigeren Fleischgenuß, und wir haben große Ursache, den Popen Dank zu wissen, daß sie die Kraft jener Nationen

durch fast halbjähriges Fasten körperlich, wie durch den elendesten Aberglauben geistig schwächen. Allein der Fleischgenuß hindert die Geschlechtsentwicklung eben so wenig, als Vegetabilien sie befördern. Was war es denn also, das die Körperentwicklung der alten Deutschen so aufhielt?

Die Mühe war es, die sie anwenden mußten, sich zu erhalten und ihre Existenz zu gewinnen. Arbeit härtete den Jüngling, die Jungfrau ab; sie waren Jäger und hatten ihre Kräfte nöthig, zu allen Mühseligkeiten, durch die sie die oft kärglichen Mittel ihres Unterhalts gewinnen mußten. Frost, Hunger und Arbeit erzog aus ihnen ein eisernes Geschlecht, dessen Phantasie schlief, und welches wohl zum thierischen Genuß endlich aufgefordert wurde, aber gänzlich unbekannt blieb mit allem, was diesem Genuß das Rohe, Widrige nimmt, den Sinnen schmeichelt, und aus einer Handlung der Bestialität die interessanteste Leidenschaft des Menschen macht. Dieser Genuß war die Belohnung des Kriegers, nicht des Jünglings, der in den Wäldern schweifte, sondern des ab-

gehärteten Mannes, der die Uebungen der Jagd bereits mit dem Kriege vertauscht, und sich Sclaven, Eigenthum und Ansehn ersiegt hatte.

Man sollte glauben, daß bei dieser Beschränkung des Geschlechtsgenusses die menschliche Species in Deutschland nicht sehr zahlreich gewesen sey, allein gerade die Seltenheit desselben machte seine Wirkung gewiß, und die Deutschen glichen den Göttern Homers, deren Samen nie vergeblich verspritzt wird. Wir erstaunen billig über die Schwärme von Menschen, die aus den Nomadenländern an der Ostsee, bis an den Rhein und die Donau, im Osten bis gegen den Dnieper hin, über die römischen Provinzen sich ergossen. Hier war das Vorrathshaus der Nationen, aus welchem das Schicksal die schwach gewordenen Südeuropäer mit neuem Lebensfeuer anfrischte.

Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen! Ich bin nicht der erste, dem die große Aehnlichkeit der Nordamerikaner unserer Tage, und der alten Deutschen auffällt; auch in Absicht auf die späte Entwicklung der Geschlechtsreife und der Gleichgültigkeit der Männer gegen ihre

Frauen, gegen allen Geschlechtsgenuß. Auch in Canadas Wäldern lebt ein Riesengeschlecht, und wenn es nicht so zahlreich ist, als das im Hercynischen Walde einst wurde, so müssen wir erwägen, daß die Natur in Amerika mit viel mehr feindseligen Kräften wider den Menschen kämpft, als in Deutschland, wo es keine Klapperschlangen gab, und daß die Nordamerikaner zu ihrem Verderben viel früher mit unsern zerstörenden Pocken, unserm vergiftenden Branntwein bekannt wurden, als sie den Grad von Volksausbildung erlangt hatten, auf welchem die alten Deutschen standen.

Es gilt im Ganzen als Regel: je wärmer und milder das Klima, desto früher, je rauher und kälter, desto später entwickelt sich die Geschlechtsreife; je früher sie sich aber entwickelt, desto schwächer, je später, desto kräftiger ist das erzeugte Geschlecht. Darum sind auf der ganzen Erde die Gebirgsmenschen den Bewohnern der Ebenen überlegen, außer wo Kartoffeln und Fabriken Uebervölkerung der Gebirge bewirkt, und Mangel, Hunger und Krankheit in die heiligen Asyle der Menschheit geführt haben. Dar=

um sind die Länder des Norden besser und von kräftigeren Völkern bewohnt, als die zwischen den Wendekreisen; darum ist der Europäer auf Erden der überlegene Mensch und der Herr der übrigen Erde, obgleich Europa später bevölkert worden, später sich politisch ausgebildet, viel später sich zu großen Nationalunternehmungen vereinigt hat, als die übrigen Länder der alten Welt.

Im nördlichen Europa, unserem Vaterlande, pflegt die Mannbarkeit bei Mädchen etwas früher, als bei Knaben, im Ganzen bei beiden Geschlechtern ziemlich gleichzeitig einzutreten, wenigstens sind wohl vierzehnjährige Knaben, bei denen die Zeichen der Mannbarkeit sich entwickeln, eben so häufig, als sechzehnjährige Mädchen, bei welchen sie noch fehlen. Die Regel ist, daß Knaben zwischen 14 und 18 Jahren, Mädchen zwischen 13 und 16 Jahren mannbar werden. Damit sind sie jedoch noch nicht zeugungsfähig, vielmehr bedarf die plastische Kraft ihres eignen Körpers des jetzt entwickelten Samens sehr nothwendig zu dessen Befestigung, Vollendung und Ausbildung.

An=

Andrer Verbrauch desselben schwächt unausbleiblich den jugendlichen Körper, und läßt ihn nie zu dem Grade von Vollkommenheit und Kraft gedeihn, den er außerdem erreicht haben würde.

Die Aerzte haben ungewöhnliche Fälle niedergeschrieben, in welchen auch bei uns Kinder von drei bis fünf Jahren alle äußere Zeichen der Zeugungsfähigkeit besaßen. Auch soll einmal ein zehnjähriges Mädchen in die Wochen gekommen seyn, und ein zehnjähriger Knabe seine Amme geschwängert haben. Daß einer von gleichem Alter von seiner Amme, die ihn unterrichtet hatte, den Tripper bekam, habe ich selbst gesehn, wie ich mich denn auch mit Augen überzeugt habe, daß Kinder beider Geschlechter von 8 — 10 Jahren die Bewegungen des Beischlafs zuweilen miteinander ausüben. Sie ahmen nach, was sie Erwachsene treiben sehn.

Schon in Frankreich zeigt sich die Geschlechtsreife zeitiger, als in den Ländern der Ostsee und Nordsee, noch früher in Italien, Spanien, Griechenland. Am südlichen Ufer des mittelländischen Meeres werden die Men-

schen im zehnten, zwölften Jahre mannbar, noch früher zwischen den Wendekreisen, wo, besonders am Senegal, eine achtjährige Mutter gar keine seltene Erscheinung seyn soll. Manche Länder begünstigen die Geschlechtsbegierde ganz besonders, z. B. Andalusien, die Gegend um Neapel, die jonische Küste von Asien; vermuthlich deswegen weihten die Griechen einige Inseln oder Gegenden der Aphrodite, namentlich die phönicische Küste, Cypern, Cythere, Paphos.

Daß indessen auf Lebensweise und Nahrungsmittel, vielleicht auch auf Abstamm hierin viel ankömmt, sehn wir an den Juden, die mitten unter uns leben und schneller geschlechtsreif werden, als wir. Noch auffallender wird es bei den Samojeden und Kamtschadalen, Nationen, die in allem so wenig von den Vorzügen des Menschen haben, dicht am Pol leben, und in welchen ein ungeheurer, unstillbarer Geschlechtstrieb sich sehr frühzeitig entwickelt. Man schreibt dies bei ihnen dem ausschließlichen Genuß der Fische und ihres Rogens zu. So wenig ich läugnen mag, daß dieser Genuß den Geschlechtstrieb sehr befördern kann, so scheint

doch noch eine andere Erklärung möglich. Die menschliche Species artet auch bei uns in den Gebirgen zuweilen aus, und sinkt zu Cretins herab, über welche sich zwar der Kamtschadale und Samojede etwas, doch eben nicht hoch erhebt. Diese Cretins zeigen eben so wie die genannten Völker eine unzähmbare, in ihren durch keine Schaam verhüllten Aeußerungen höchst ekelhafte Geschlechtslust. Sollte die verhinderte Entwickelung des Hirns und der Nerven in diesen Ausartungen der menschlichen Natur eine desto größere des Geschlechtsvermögens bewirken, und das kleine Gehirn, die Sacralnerven gewinnen, was dem großen Gehirn und seinem System abgeht?

In Städten, wo unvorsichtige Aeltern die Kinder oft Dinge sehn lassen, die billig ihnen verborgen bleiben sollten, wo diese oft Wein und solche Genüsse erhalten, die das Blut frühzeitig in Wallung bringen, wo so vieles darauf angelegt ist, die Lüsternheit, die Neugierde früh zu wecken, sieht man öfter frühreife Geschlechtsentwicklung, als auf dem Lande. Selbst die seltsame, schlecht verhüllende, sich zierende,

nicht aus Sittenreinheit entspringende Schaam, die mehr Lüsternheit verräth, als Wunsch, zu verbergen, was die Natur als ihr Geheimniß in Dunkel hüllt, erregt die Phantasie der Jugend viel mächtiger, als die allergrößte Schaamlosigkeit auf dem Lande. Denn das glaube man ja nicht, daß die halbcultivirten Städtebewohner mehr ausschweifen, als der Landmann. Dieser kennt wenig anderes Vergnügen, als das, was er mit seinen Thieren theilt, und er giebt sich keine Mühe, sich den Geschlechtsgenuß zu versagen, oder seine Befriedigung zu verbergen. Das gemeine Weib hat von außerehelicher Schwangerschaft keine andere Folgen zu fürchten, als die Last der Erziehung der Kinder, die indessen auf dem Lande ohne große Kosten so weit erzogen werden, daß sie sich selbst helfen können, während das Weib aus den gebildeten Ständen ihre Ehre verliert, und nicht mehr wagen darf, unter die zu treten, die bisher ihres gleichen waren, wenn sie gethan hat, was Allen gelüstet, ohne die Folgen abzuleiten.

Daß übrigens in Städten und unter den

gebildeten Ständen der illegale Geschlechtsgenuß häufiger ist, als auf dem Lande, kömmt daher, weil der Landmann nicht wohl ehelos bleiben kann, und sein Interesse, seine Arbeit ihn zwingt, bald zu heirathen, in den Städten aber eine Menge von Soldaten, Offizianten und Professionisten sich anhäuft, die alle nicht heirathen können, die Reichen aber die Ehe als eine Quelle großer Ausgaben und lästiger Einschränkung fürchten.

Wenn die erwachende Geschlechtslust des Mädchens den Knaben bewegt, und neue, drängende Gefühle in ihnen weckt, wenn ihre jugendliche Phantasie ihnen Genüsse vorzaubert, die des höchsten Sehnens werth scheinen, wenn gleichwohl die Befriedigung dieser brennenden Sehnsucht, dieses keine Ruhe gönnenden Gelüstens die Kraft des jungen Körpers zerknicken und die knospende Blüthe des Lebens verderben würde, wenn Familienruhe und Ehre verloren geht, wofern nicht ein Damm gegen dies wollüstige Verlangen gebaut wird; was sollen Aeltern und Erzieher thun? Sollen sie durch unumwundene, trockne Erklärung den Nimbus

zerstören, den die Phantasie um das Unbekannte zieht? Allerdings, sobald es einmal kein Geheimniß mehr bleiben kann. Sie sollen damit thun, wie die Spartaner mit der Trunkenheit: sie sollen die Schattenseite herausheben, die Bestialität ohne Maske zeigen, die hinter den anakreontischen Rosen lauert, und verächtlich darstellen, was die Phantasie gern schmücken möchte.

Das Aufhören der Geschlechtsfähigkeit tritt beim weiblichen Geschlecht in den Ländern, wo sie sehr früh beginnt, desto zeitiger ein, und am Senegal, wo achtjährige Mädchen menstruirt sind, hören 24jährige auf zu menstruiren; im dreißigsten Jahre ist das alte Weib complett fertig und über 40 hinaus dauert das ganze Leben nicht. So währt denn ihre Blüthe kürzer als bei uns, wo sie 32 bis 35 Jahre dauert. Nach dem 50sten Jahre wird der Uterus wieder hart, die Geschlechtsfähigkeit hat ein Ende, leider aber nicht immer der prickelnde Reiz in den Geschlechtstheilen, der die Alten neidisch auf die Freuden der Jugend macht, und dem Ehemann beschwerlich fällt.

Dem Manne sind nirgends auf Erden solche enge Gränzen gesteckt; manche stecken sie sich selbst, indem sie die Kraft vergeuden, deren sparsamer Gebrauch sie lange erfreut haben würde; sie inoculiren sich das Alter, wie Lichtenberg sagt, um nicht daran zu sterben. Vielleicht hat es zu keiner Zeit mehr junge Greise gegeben, als jetzt unter uns: Beweis, daß viel Menschen unweise sind, woran ohnehin Niemand zweifelt.

In der Regel bleibt der Mann zeugungsfähig bis zum 65sten Jahre, doch giebt es sehr viele Fälle, wo weit ältere ihre Zeugungskraft behalten haben, dagegen die Beispiele alter Frauen, die nach dem 50sten Jahre noch einmal Mutter wurden, äußerst selten sind. Ein Greis von 115 Jahren wurde einmal des Ehebruchs überführt (beneidenswerther Verbrecher!); ein Bauer im Bannat, Namens Zorten, zeugte noch nach dem 100sten Jahre Kinder, und lebte 185 Jahre; ein General von 90 Jahren beschenkte gern junge Mädchen, nicht aus bloßer Großmuth, und hatte eine hübsche Köchin sehr nöthig, ein andrer 93jähriger Ehemann lei-

stete seiner sehr jungen Frau alle Nächte dreimal einen Dienst, vor dem jezuweilen einem dreißigjährigen B...r oder H...r, den frühe Uebungen nicht zum Meister gemacht haben, bange ist.

Ausdehnung des Geschlechtsgenusses.

Wenn die Stärke des Geschlechtstriebes nicht gleich ist bei verschiedenen Nationen, so ist sie es noch weniger bei einzelnen Individuen. Menschen die einander übrigens an Gesundheit und Kraft sehr gleich seyn können, sind doch in der Heftigkeit ihrer Begierden sehr oft äußerst verschieden, ja wir sehn magere, kleine, dem Anschein nach schwächliche Menschen Heldenthaten thun, die andern großen, robusten Menschen völlig unmöglich seyn würden. Wir sehn Menschen, denen die Tugend der Enthaltsamkeit und Mäßigung äußerst leicht wird, andre, die vergeblich mit sich kämpfen. Worin ist diese auffallende Verschiedenheit begründet? In der Erziehung, in der Gewalt der Vernunft über die Sinnlichkeit, in der Gewohnheit sich selbst zu beherrschen, oder im Mangel des allen zum Theil, dann auch im Klima, in Nahrungsmit-

teln, in Arbeit, in der Gemüthsstimmung, am meisten aber in der Organisation.

Diese betreffend, glaubte man stets, daß große, vollkommen gebildete Geschlechtstheile auch vorzüglich kräftig seyen, und daß die Präpollenz eines Menschen in seinen besseren Hoden oder ihrem besseren Uterus gegründet sey. Da kam aber Gall und lehrte uns nicht nach unten, sondern nach dem Nacken schauen.

Er lehrte, das kleine Gehirn sey der wahre Sitz der Geschlechtslust, und wo dies eine vorzügliche Bildung habe, da sey die Vorstellung unwiderstehlich auf Gegenstände derselben gerichtet; hinten im Nacken sitze die brennende Phantasie, die so reizend male, was Kirche, Gesetze und Sitte so oft vergeblich verpönten.

Einen Hauptbeweis seiner Behauptung nahm er von den Veränderungen des Nackens, welche durch die Castration junger Thiere hervorgebracht werden, dann von der allgemeinen Erfahrung, daß ein starker, breiter Nacken, bei beiden Geschlechtern, bei allen Thieren, Stärke des Geschlechtstriebes verkündige.

Den Grund andrer Neigungen und In-

stinkte wieß er an den Wölbungen des Schädels nach, den Grund des allgemeinsten, unwiderstehlichsten von allen im Nacken. Der Natur sey zu viel an der Erhaltung der lebendigen Species gelegen, als daß sie dieselbe an die zufällige Wölbung einer Stelle des großen Gehirns hätte knüpfen sollen; um so weniger habe sie dies gekonnt, da die meisten Thiere nur ein sehr unvollkommnes, ja die niederen gar kein großes Gehirn, alle Thiere aber Geschlechtstrieb besäßen. Aber einen Nervenknoten über dem Rückenmark hätten alle Thiere, die nur ein Rückenmark hätten, und die keins hätten, wären doch nicht ohne den Nervenknoten, welcher dem kleinen Gehirn der größeren sich vergleichen ließe.

Auf den ersten Blick kam es auffallend vor, daß die Ursache des größeren oder geringeren Wollusttriebes nicht in der Bildung der Organe desselben, sondern des Hirns zu suchen seyn solle. Allein ein wenig Ueberlegung zeigt bald, daß Gall hierin wohl Recht haben mag. Denn der Wille bestimmt offenbar mehr und stärker die Geschlechtsorgane, als diese den Willen, und

selbst temporaire Krankheit und Schwäche derselben mag das innere Feuer der Phantasie nicht dämpfen, zu deren großem Verdruß die Stärke des Fleisches oft der Willigkeit des Geistes nicht gleich kommt.

Ob aber das ganze kleine Gehirn nichts weiter sey, als das innere Geschlechtsorgan, das ist gar sehr zu bezweifeln, vielmehr mag es wohl einen viel ausgedehnteren Zweck haben; aber je größer es ist, desto stärker ist das ganze Rückenmarksystem, desto stärker folglich auch das untere Ende desselben, von welchem alle Geschlechtsnerven ausgehn. In sofern hat denn Gall allerdings Recht, daß ein gut gebautes Cerebellum starken Geschlechtstrieb verräth, und die Bemerkung ist richtig, daß ein dicker und starker Nacken hiervon das physiognomische Zeichen ist, wie im Gegentheil ein dünner Nacken geringes Temperament beweist. Ein Stier hat einen ganz anderen Hals, als der als Kalb gerissene Ochse, der Hengst einen andern, als der Wallach. Die Stärke der Geschlechtsnerven bestimmt auch die Kraft der Geschlechtsorgane, und wo die Nerven energisch wirken, da

ist der Wille lebhaft und die Kraft unterstützt ihn. Hat aber die Kraft schon bei der Ausbildung gefehlt, wie im früh castrirten Thiere, so haben sich auch die Nerven anders entwickelt, und wir sehn die Formen nicht, die die Stärke des Zeugungstriebs verkündigen.

Die Frage: wie oft darf sich der Mensch den Geschlechtsgenuß erlauben, ohne Nachtheil für seine Gesundheit? kann folglich nicht anders, als nach individuellen Bestimmungen beantwortet werden, denn was dem einen Bedürfniß ist, das wäre für den andern erschöpfend, und was der wohlgenährte, heitere, sorgenfreie Mann vermag, das würde den unter Sorgen und Mangel seufzenden bald vollends vernichten. Um jedoch einigermaßen der Beantwortung dieser Frage näher zu kommen, muß man fürs erste die Geschlechter, dann die Verhältnisse beider unterscheiden.

Zuerst vom männlichen Geschlecht! Hier muß man zuförderst unterscheiden die Frage: wie oft kann der Mann sich fruchtbar begatten? und wie oft kann er sich ohne Nachtheil für seine Gesundheit begatten?

Der Zweck der Begattung ist die Befruchtung: einem neuen Geschöpfe das Daseyn geben soll der Beischlaf nach dem Willen der Natur. Das ist gar selten auch der Wille der Männer, noch seltner der der Frauen, allein es frägt sich: wenn ein Kind erzeugt werden soll, das so kräftig ist, als von diesem Vater überhaupt zu erwarten war: wie oft darf dieser in gegebner Zeit den Beischlaf wiederholen? wie lange muß er ausgeruht haben?

Aus der vorhergegangenen Beschreibung der Samenabsonderung hat der Leser ersehn, wie viel Zeit die Natur zur Bereitung dieses Saftes braucht, wie absichtlich sie dieselbe aufhält. Es ist daher mit Gewißheit anzunehmen, daß der Mann innerhalb 24 Stunden nur einmal einen befruchtenden Beischlaf vollziehn könne.

Allein in 24 Stunden hat der Same noch nicht seine größte Vollkommenheit erreicht; dazu muß er mehrere Tage, wenigstens drei bis vier, in den Samenbläschen gelegen, und durch die Wirkung der einsaugenden Gefäße seine dünneren Theile verloren haben, überhaupt durch die lebendige Wirkung der Gefäßwände reifer ge-

worden seyn. So käme es denn in der Regel auf Dr. Luthers Spruch hinaus:

Der Wochen zwier
Thut des Jahrs hundert und vier,
Schadet weder mir noch dir.

Dr. Luther war aber ein kernfester Mann, dem man nachsagt, er habe die Stimulos carnis so lebhaft gefühlt, daß er geäußert: si nolit uxor, veniat ancilla. In unsern Zeiten leben gar viele, denen Dr. Luthers Regel für eine erschöpfende Anstrengung gelten würde. Die mögen denn länger ausruhn, wie sie sich dabei am wohlsten befinden.

Wenn aber von gesunden, sorgenfreien Männern der Beischlaf nicht öfter ausgeübt wird, so sind die Erectionen kräftig, die Gefühle der Wollust höchst lebhaft, der Erguß des nicht zu dicken, noch zu dünnen, stark riechenden Samens besonders mit dem Gefühl des Entzückens verbunden und der Mann nach dem Beischlaf munter, wohl, sogleich zu neuen Umarmungen aufgelegt, übrigens ruhig, hat gute Eßlust, ruhigen Schlaf und fühlt sich befriedigt. Laute Stimme der Natur: daß der Genuß nie öfter wiederholt werden sollte. Ja er kann ohne

allen Nachtheil für den Mann noch weit seltner wiederholt werden.

Aber damit begnügt sich die Unmäßigkeit der Männer sehr selten, und eine zweite Frage ist: wie oft kann der Mann sich ohne Nachtheil für seine Gesundheit begatten?

Im allgemeinen kann hierauf wohl keine bessere Antwort gegeben werden, als die des Celsus: Concubitus neque nimis concupiscendus, neque nimis pertimescendus est. Rarus corpus excitat, frequens solvit. Cum autem frequens non numero sit, sed natura, ratione aetatis et corporis, scire licet, eum non inutilem esse, quem corporis neque languor, neque dolor sequitur. „Man muß den Beischlaf weder zu heftig begehren, noch ihn allzusehr fürchten; selten genossen, macht er den Körper kräftig, oft genossen zerstört er ihn. Allein dies oft richtet sich nicht nach der Anzahl der Begattungen, sondern nach Temperament, Alter und Körperstärke, so daß als Regel gilt, der Beischlaf sey dienlich gewesen, wenn auf ihn weder Ermattung, noch Schmerz folge.“

Folgende Umstände kommen bei genauer Erwägung obiger Frage in Betracht:

1) Das Lebensalter des Mannes. Jünglinge, die erst seit kurzem zur Sinnlichkeit erwacht sind, denen der Geschlechtsgenuß neu ist, in denen der Bildungstrieb so eben die Geschlechtsorgane vorzugsweis vollendet, vermögen zwar außerordentlich viel und fühlen sich unmittelbar nach dem Beischlaf weder geschwächt, noch befriedigt, vielmehr läßt sie der immer prickelnde Reiz der Organe und die aufgeregte Phantasie stets wiederholte Umarmungen wünschen. Allein gerade sie zerstört die Befriedigung dieses in ihnen so gewaltigen Triebs am meisten und sichersten. Die Kraft, die sie vergeuden, würde vor allem zur Ausbildung ihres Gehirns verwendet worden seyn; sie machen sich zu willenlosen, charakterlosen Schwächlingen, auf deren Verstand im ganzen Leben nichts zu bauen ist, die zu jedem anhaltende Anstrengung fordernden Geschäft unbrauchbar werden, die immer mit zerstreuten Sinnen, im Halbtraum umherwanken, und höchstens in seltnem Aufblinken des entehrten Geistes die Ruinen dessen

ahnen

ahnen lassen, was sie hätten werden können. Sie bedürfen dieses verschwendeten Samens zur Vollendung ihrer Körperstärke, ihres Wachsthums, das nun halb fertig stehn bleibt und den jungen Greis mit frühem Siechthum bestraft. Sie schwächen besonders ihre Verdauungskraft, und indem sie viel mehr consumiren, als sie sollten, verderben sie die Quellen, aus welchen Ersatz der verwendeten Kräfte zufließen könnte. Wehe dem Jüngling, der in die Netze eines buhlerischen Weibes fällt! Dreimal wehe dem frühen Selbstschänder!

Erst wenn der Körper sein Wachsthum gänzlich vollendet hat, vom 24sten Jahre an bis gegen das vierzigste hin, ist der Mann in seiner größten Kraft, und die Natur, die nicht mehr so wie im jüngeren Menschen ausschließlich und angelegentlich das Zeugungssystem bildet, wird zwar eher befriediget, weil eben der Zufluß der Säfte dahin weniger stark ist, verträgt aber auch wohl einmal eine ungewöhnliche Anstrengung ohne Nachtheil.

Hat der Jüngling nicht die Frucht in der Knospe zerstört, so wird sich der Vierziger ge-

wiß noch nicht über Mangel an Kraft bekla-gen, und zwar ohne die bunte Schwelgerei der Phantasie, doch immer noch mit aller männlichen Stärke das Geschenk Aphroditens eher als Stärkungs-, denn als Schwächungsmittel brauchen.

In den funfziger Jahren befiehlt das allmählig absteigende Leben, selbst dem robustesten, weise Mäßigung und seltne Genüsse solcher Freuden, die mehr Gewohnheit, als Bedürfniß sind, bei welchen die Erinnerung mehr werth ist, denn die Gegenwart. Mäßigkeit mag noch lange ins späte Alter hinaus die Kraft erhalten, die selbst den Greis verjüngt und manchen schönen, lauen Frühlingstag mit sparsamen, doch erfreuenden Blüthen in den Winter des Lebens einflicht. Allein unmäßiger Genuß im Alter befördert das Ende der Kraft und des Lebens. Greise werden durch mäßigen Beischlaf mit jungen Mädchen gestärkt, vorausgesetzt, daß sie das Lager des alten Tithon mehrere Stunden lang theilen, mit einer Umarmung zufrieden und mit dem Anschmiegen des nackten, jugendlichen Körpers an den trocknen, alten nicht karg sind.

Es giebt keinen wirksameren Magnetismus, als diesen, wie wir schon aus Davids Exempel lernen können; die Ausdünstung der Jugend ist das beste Stärkungsbad für den welkenden Greis, und sonderbar, die Mädchen fühlen sich durch solche Dienste eben so entkräftet, als die alten Herren sich verjüngt fühlen. Man kennt das Raffinement der alten Sünder zu Paris, und das System, zu welchem sie ihr Restaurationsgeschäft ausgebildet hatten. Alte Kupplerinnen machten sichs zum Geschäft, junge, gesunde Landmädchen als Sunamitinnen zu verbrauchen, und es war förmlich berechnet, wie lange sie dies aushielten.

2) Die Lebensweise des Mannes. Hier sind Unterabtheilungen nöthig, denn die Lebensweise bezieht sich

a) auf die Beschäftigung. Der Mensch beschäftigt entweder den Körper mehr als den Geist, oder den Geist mehr als den Körper, oder beide gleich, oder beide gar nicht. Im ersteren Falle, wenn der Körper durch Arbeit ermüdet wird, meldet sich der Geschlechtsreiz selten, aber kräftig; auf den Genuß folgt un-

mittelbar Schläfrigkeit, Schlaf; der ermüdete Körper erholt sich, aber der Morgenstrahl weckt ihn nicht zu Spielen der Liebe, sondern zu neuer Arbeit. Die Phantasie hat dabei zu sonderlichen Schwelgereien weder Muße, noch Aufregung, und der von Staub und Schweiß bedeckte Körper der Schönen reizt eben auch nicht zu etwas mehr, als zur Stillung des natürlichen Appetits. Darum erzielt der Landmann bei seltenem Beischlaf kräftige Kinder, und wenn er sich im Winter der Lust überläßt, so ist diese doch mehr eine Arbeit andrer Art, als eine Schwelgerei der Phantasie, wird während der sonstigen Ruhe eher vertragen, und äußert sich viel zu grob und unzart, als daß sie Flammen entzünden sollte, die die sich weigernden Kräfte verzehren. — Erzieher, wollt ihr die Jünglinge bewahren, deren brennende Phantasie ihr Gefäß zu verderben droht? Ermüdet ihren Körper durch Arbeit! Sie ist das wahre Gegengift gegen den Reiz, den ihr fürchtet.

Ganz anders mit dem Manne, der mit geistigen Arbeiten sich ermüdet, dessen Nervensystem allein thätig ist und sich anstrengt, wäh-

rend die Muskeln ruhn, der mit sitzendem Körper, besonders auf einem warmen, weichen Stuhle, lesend oder schreibend, in Ideen sich beschäftigt. Das Capital seiner Kräfte wird viel stärker angegriffen, als das des Taglöhners, der überdieß oft viel sorgenfreier lebt, als er, oft wenigstens eben so gute Mittel zur Restauration seiner Kräfte hat. Seine Arbeit, so erschöpfend sie ist, sichert ihn nicht wider Anreizungen der Phantasie; das Gehirn ist gewohnt, immer mit Lebhaftigkeit vorzustellen, und wenn die Reihe trockner Geschäftsbegriffe ihn ermüdet hat, so beleuchtet die Einbildungskraft einen andern Theil des Hirns, der voll unreiner Bilder steckt, mit ihrer Zauberlaterne. Falscher Schein von Kraft reißt ihn zu Thaten fort, die warlich gar nicht im Verhältniß zu seinem Vermögen stehn; das bald so, bald anders geplagte Nervensystem muß das Hauptmittel seiner Stärkung entbehren, und eine elende Hypochondrie wird endlich die Folge. Selten entsteht dieß Uebel anders als durch Zusammenwirken von Sorge, schlechter Ernährung, Arbeit im Sitzen und schwächender Wol-

lust. Kopfarbeiten bereiten nicht so erquickenden Schlaf, aber eine Unruhe im Nervensystem, die zur unzeitigen Wollust reizt. Der Mann am Schreibtisch sey mäßig!

Wer Geist und Körper in immer gleicher Thätigkeit erhält, und den einen wie den andern braucht, ja nach seinen Kräften, der ist, wo nicht im Besitz, doch auf dem Wege zum Besitz der größten Kraftfülle, welche ihm nach seiner individuellen Anlage zu erreichen möglich ist. Dieß äußert sich auch in der Energie seines Zeugungstriebs, der wohl wärmer und thätiger, als beim Bauer, doch nicht so unruhig und rastlos, als beim Stubensitzer, auf alle Fälle aber für ihn weniger erschöpfend ist. Die vollkommensten Menschen in allem sind, die bei gebildetem Geiste ihren Körper zu brauchen nicht scheuen, vertraut mit der freien Luft, an keine Diät ängstlich gebunden, frei von Sorgen sich nie bis zur Erschöpfung anstrengen, doch nie zum Scherz machen, was von ernster Natur ist.

Was soll ich endlich vom Müßiggänger sagen, dessen Geist eben so ruht, wie sein Körper? der zu gar nichts taugt, als zum Essen

und Trinken? Nun, wenn er noch den Weibern im Bett taugt, so nutzt er doch etwas, und sollte er sich sogar über Gebühr anstrengen, so wäre das immer besser, als wenn ein nützlicher Mensch durch Uebermaaß Schaden litte. Gesetzt, er ginge selbst auf diesem Wege zu Grunde, so würde den Verlust niemand vermissen.

b) Auf die Nahrungsmittel bezieht sich der Unterschied in der Lebensweise des Menschen. Wer so dürftig und kärglich ernährt wird, daß ihm Sättigung fehlt, der wird ohnehin nicht in der Liebe excediren; der Hunger ist am Ende doch der größte Tugendmeister, der mehr ausrichtet, als alles Predigen der Moralisten. Anders ist der Fall, wenn zwar die Nahrungsmittel nicht in Quantität fehlen, aber von geringer Qualität sind. Die vegetabilische Kost des Armen, die Kartoffeln, die er genießt, das Wasser oder Dünnbier, das er trinkt, raubt ihm nicht den Geschlechtsreiz, im Gegentheil, die blähende Eigenschaft der Vegetabilien reizt zum Beischlaf. Allein wenn er sich über Gebühr anstrengt, erschöpft er sich freilich eher, als ein

andrer, der guten alten Wein trinkt und nichts als Fleischkost genießt. So lange der letztere nur nicht so ausschweift, daß die Eßlust und Verdauungskraft geschwächt werden, so lange hält er ziemliche Anstrengungen ohne Schaden aus, denn er ersetzt von der einen Seite schnell wieder, was er von der andern verliert. Sine Cerere et Baccho friget Venus! So erbauen denn auch Ceres und Bacchus der Venus Heiligthümer und die ihr gebrachten Opfer werden von den ersten Göttern wieder ersetzt.

c) Der Grad der geistigen Cultur bestimmt den Hauptunterschied unter den Menschen, der auch auf Geschlechtsvermögen und dessen Stärke sehr großen Einfluß äußert. Der rohe Mensch, sey er auch noch so sinnlich, ist unfähig zu raffinirten Genüssen, und keine Phantasie zehrt die Kraft seines Hirns weg. Er sucht und findet thierische Vergnügungen, deren ekelhafte Unterseite nach gestillter Lust stark genug hervortritt, um ihn, der nicht gewohnt ist, durch den Willen seiner Sinnlichkeit zu gebieten, von einem schädlichen Uebermaas abzuhalten. Bloß die Ambition der Liederlichkeit

kann ihn allenfalls antreiben, über die Schranken zu springen — vielleicht verliert sie sich jetzt unter uns, seitdem die deutsche Nation Ursache zur Ambition andrer Art hat. — Es gab nämlich eine Zeit, wo ganze Stände, deren Seele die Ehre ist, keine Gelegenheit hatten, ihre Stärke anders zu üben, als an Flaschen und Huren, und wo unter ihnen der einen bedeutenden Grad von Achtung zu erlangen sicher war, der sich im Bestürmen beider ganz vorzüglich auszeichnete. — Ohne Scherz, es giebt für Jünglinge kaum eine größere Gefahr, als den falschen Ehrgeiz, unter den Herren Kameraden für einen ganz besonders großen Helden in allen Thaten der Unehre zu gelten; vernünftige Vorgesetzte vermögen allein, durch Beispiel und Spott, ihm ein Ziel zu setzen. Wehe dem Corps, es sey ein Regiment oder eine Universität, wo diese selbst nicht rein sind, oder sich darum nicht kümmern!

Immer indeß zerstört sich der rohe Mensch seltner durch Wollust, als der gebildete, auch ist der Schade geringer. Wer eine lebendige Phantasie hat, fällt viel tiefer. Denn er miß-

braucht viel höhere, ihrer Natur nach einem edlen Ziel zugekehrte Kräfte; seine Mittel, zu sündigen, sind größer, und dabei quält ihn in den Pausen des Nüchternwerdens das vernichtende Bewußtseyn, daß er gesunken ist, daß er unwerth seiner selbst, seine Blüthen zerstört hat, und auf die Achtung derer, zu denen er einst in den Jünglingsträumen einer besseren Zeit zu gehören wünschte, Verzicht thun muß. Neuer Sinnenrausch soll diese inneren Stimmen betäuben, und so geht jeder Schatten sittlicher Kraft zugleich mit der physischen reißend schnell zu Grunde. Den Mangel der letzteren ersetzen künstliche, oft seltsam raffinirte Genüsse zum Schein,

und ein Gefolg von Lüsten
begleitet sie ins Grab.

3) Das Temperament des Mannes. Hier findet sich ein außerordentlicher Unterschied; nicht Größe und Stärke des Wuchses, nicht größere Ausbildung der äußeren Geschlechtsorgane, nicht größere Muskelkraft, sondern wahrscheinlich allein innere Anlagen des Nervensystems bestimmen dieß, und was dem einen nicht

nur leicht, sondern Bedürfniß ist, das würde vielen Tausenden völlig unmöglich seyn. So erzählt man von einem Soldaten der Berliner Garnison, der auf Klage seiner Frau wegen Unmäßigkeit gerichtlich versprechen mußte, ihr in einer Nacht nicht mehr als drei Zumuthungen zu machen, und der gleich darauf umkehrte und fragte, ob er nicht das versäumte nachholen dürfe, wenn er auf Wache oder Commando gewesen. So soll ein 93jähriger Greis seiner 48jährigen Gattin drei Jahre nach einander alle Nächte dreimal den Beweis seiner ungeschwächten Kraft gegeben haben. So rühmt sich der Kaiser Proculus, in 14 Tagen hundert gefangene sarmatische Jungfrauen in Frauen verwandelt zu haben, ob mit Hülfe seines Generalstabs, davon schweigt er. So finden sich in allen Strafanstalten Verbrecher aus Sinnlichkeit, die einen unmäßigen Trieb zu ihrer einzigen Entschuldigung angeben, und die oft dürftig, mager, schwächlich und klein genug sind. — Ein Schubkärner, der in Dr. mit einem liederlichen Weibe lebte, übernachtete in M. bei einem Weibe derselben Qualität; des Mor=

gens fuhr er seinen Karren weiter, begegnete einem allein gehenden zehnjährigen Mädchen, und nothzüchtigte sie. Er erhing sich im Gefängniß in der Wuth, in welche ihn die Unmöglichkeit, sich Weiber zu verschaffen, versetzte. Der Mensch war klein und mager; er konnte nie still stehn, sondern wankte unaufhörlich mit den Schenkeln; sein Nacken war sehr breit.

4) Mancher hält für Temperament, was weiter nichts als Gewohnheit ist. Wer sich Geschlechtsgenuß verschafft hat, fühlt einen oder ein paar Tage nachher das dringendste Verlangen zur Wiederholung; überwindet er es, so plagt es ihn noch ein paarmal vielleicht, dann schweigt es endlich, wofern nicht ungewöhnliche Reizungen es wieder wecken. Ein reiner Jüngling voll Kraft entbehrt die Weiber ohne Beschwerde; ist er eine Weile verheirathet gewesen, und an öfteren Beischlaf gewöhnt, so wird ihm eintretende Entbehrung von einigen Wochen kaum möglich, und bei wieder erneuerter Gelegenheit hat er alle Mühe sich in den Schranken der Mäßigung zu erhalten. So macht die Gewohnheit denselben Menschen bald

mäßig, bald unmäßig, und erleichtert bald der Vernunft ihren Kampf, bald erschwert sie ihn.

5) Nichts kommt wohl wesentlicher in Betracht beim Geschlechtsgenuß des Mannes, als der Gegenstand, mit dem er ihn genießt. Ekelt ihn dieser an nach dem Genuß, so wird er nie mehr thun, als was nothwendig war. Allein zieht ihn unwiderstehliche Liebe an, wird sie erwiedert, wird alles Ekle an der Sache versteckt, und das Schöne herausgehoben, genießt er frische Reize der Jugend, begegnet er einer schönen Seele im schönen Körper, unterhält ihn Witz, Munterkeit, flieht die Grazie nicht vom Bett Erycinens mit dem gelößten Gürtel, so leistet er freilich mehr, und er mag wohl das Höchste, was die Natur den Sinnen beut, einmal mit ein wenig Ermattung bezahlen; es wird ihm wenig schaden, wenn er nur nicht die Gegenstände seiner Genüsse oft wechselt, denn bald verliert den Reiz der Neuheit, was ihn in den höchsten Taumel des Entzükkens brachte, und dieselbe Rose bleibt zwar eine liebliche Blume, die den immer erfreut, der ihren Werth versteht, allein die Phantasie löscht

ihre Zauberlaterne aus, wenn nichts mehr zu errathen ist. Nur der ewige Wechsel im Gegenstand der Genüsse erschöpft; immer neue, immer andre Reize, sollten sie auch viel schlechter seyn, als die gewohnten, spornen zu immer größeren Anstrengungen, und mit dem Ende der Kraft erst wird dem Lüstling der Salomonische Ausspruch lebendig: „es ist alles eitel!"

Hier erlaube der Leser eine Digression über die Ehe! Sie ist eben deswegen das große Mittel der Mäßigung, weil sie die Befriedigung der Lust mit Einem Gegenstande zur Pflicht macht. Sie setzt sich hierin den Anforderungen der Natur entgegen, welche dem Menschen ewigen Wechsel aller seiner Genüsse und Beschäftigungen zum Wunsch, ja zum Bedürfniß macht, darum sind auch die Ehen ganz junger Männer allemal unglücklich, weil diese noch nicht die Gewalt über sich selbst haben, dem Wunsch nach Wechsel zu widerstehn und die Leere des Einerlei entweder der armen Frau empfinden oder sich zu Ausschweifungen fortreißen lassen. Noch mehr widersetzt sie sich der Natur durch die Ungleichheit der Dauer

der Zeugungskraft in beiden Geschlechtern. Der Mann kann viel mehr Weiber beschwängern, als Eine, das Weib aber nur von Einem Mann auf einmal beschwängert werden; die Natur hat beide Geschlechter in ein sehr ungleiches Verhältniß gesetzt, welches die Ehe zum alleinigen Beßten der Frau auf alleinige Kosten des Mannes gleich macht. Nichts als das Eigenthum hat sie gegründet; der Mann wollte wissen, welche Kinder sein wären, da er ihnen Eigenthum und Namen zurücklassen sollte; vor Entstehung des Staats (der mit dem Eigenthum zugleich entsteht) kennt der Mensch die Ehe nicht, oder er hat mehrere Frauen.

Und dennoch ist sie eines der größten Erziehungsmittel des Menschen, ja das wohlthätigste von allen, das Palladium der sittlichen Würde des Menschen. Denn eben aus dem Kampfe gegen die Sinnenlust erhebt sie sich, und der Mann in voller Kraft, den sonst nichts mehr erziehn würde, als die schwere Hand des Schicksals, die viel öfter zerdrückt als bildet, wird gewöhnt, seine Lüste der Pflicht zu unterwerfen, und die Schwächen der Gefährtin

in Liebe zu tragen, da er von ihr gleicher Nachsicht bedarf. Ein Band der Freundschaft, das nicht eine vorübergehende Neigung flicht, sondern das fest halten muß, wenn es nicht mit schmerzlicher Wunde beider Verknüpften zerreißen soll, giebt den Herzen manches sanfte Gefühl, und gewöhnt an Häuslichkeit, Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit, Sorge für andrer Glück. Und was das wichtigste ist: die Kinder werden mit Liebe gepflegt und viel besser erzogen, als sie es werden könnten, wenn entweder der Zufall allein, oder der Staat allein ihre Erziehung übernähme.

Ist es dann möglich, daß es Menschen giebt, die das Weib, das sie umfassen, zu nichts verlangen, als zum Werkzeuge der Lust? deren Herz sich nicht nach Liebe sehnt, und denen Sinnengenuß willkommen ist ohne sie? Mögen sie raffiniren in ihren Gelüsten, und ausstudiren, was jeden Nerven am angenehmsten kitzle — was ist ihr Genuß gegen den eines Mannes, der ein geliebtes Weib umfaßt, und mit freundlicher Innigkeit, die aus

dem

dem Herzen quillt, rein ins reine Auge schauend in seine Arme preßt!

6) Wenn andre Leidenschaften das Herz bewegen, wenn Kummer und Sorgen niederdrücken, die man auf einen Augenblick gern vergessen, übertäuben möchte, da ist der Beischlaf ein zerstörendes Hülfsmittel. Die alle Kraft raubenden, niederdrückenden Leidenschaften, zehren am Mark des Seyns und nun nach Nervenerschütterungen, die mit Säfteverlust verbunden sind! Entweder ruhig sey das Herz, und lasse keiner andern Empfindung Raum, als der Liebe, die jetzt der Sinnlichkeit ihre Rosen bieten soll, oder es sey von der Freude bewegt. Für den Glücklichen ist die Lust! Wem die Schicksalsgöttinnen hold lächeln, zu dem kommen auch die andern Freudengötter in voller Schaar.

7) Aber wahnsinnig ist der zu nennen, der mit schon gebrochner Gesundheit, der krank und siech, und der wenigen Kräfte, die ihm zum Ueberstehn seiner Leiden höchst nothwendig sind, bedürftig, sich noch den Beischlaf erlaubt. Und so sehn wir besonders drei Arten von

Kranken handeln, diejenigen nicht zu rechnen, deren Krankheit geradezu von Geilheit als Symptom begleitet ist, wie Aussätzige, von tollen Hunden Gebissene und einige andre. Gichtbrüchige, Schwindsüchtige und Hypochondristen sind es vorzüglich, die ihre Uebel durch Wollust verschlimmern. Gicht sowohl als Hypochondrie entsteht gewöhnlich durch den Mißbrauch des Beischlafs; natürlich werden beide Uebel geradezu verschlimmert. Außer ihren Paroxysmen aber, wenn der Mensch ein vorübergehendes Wohlbefinden genießt, sey er auf seiner Hut, und denke, was ihm bevorsteht, wenn er das strenge Gesetz der Mäßigung aus dem Auge verliert. Ganz soll er nicht fasten, er müßte sonst auf diese Freuden völlig Verzicht thun, da die Harpyjen, die ihn ergriffen haben, ihr Opfer selten vor dem Tode los lassen, und ihm doch eine vieljährige Daner gönnen. Aber mäßig soll er seyn, und wissen, daß er der Strafe nicht entgeht, wenn er dieß Gebot übertritt.

Und was soll der Schwindsüchtige thun? Er lebt so heiter, täuscht sich mit dem Gefühl

von Kräften, glaubt nicht, daß sein Haupt schon den Untergöttern geweiht ist. Er mag gar zu gern froh seyn, und sich des aufflackernden Flämmchens erfreun. In den Spielen Aphroditens fühlt er keine Schwäche, und gerade das tröste tihn über seinen Zustand. Giebt er Geschöpfen das Daseyn, so ist es ein elendes, für welches sie ihm keinen Dank sagen können, denn ehe sie sprechen, ist er, ehe sie denken, sind sie selbst dahin. Das Schlimmste ist, daß er seine Geliebte mit der eignen Krankheit ansteckt, denn, was ihn selbst betrifft, so ists wahrhaftig eine große Frage, ob es besser sey, daß er sein unvermeidliches Schicksal mit Rosen bedecke, und genießend den Kelch schneller leere, oder daß er durch Kasteien und Entbehren ein der Parze schon verfallenes Daseyn eine Weile länger hinaus dehne. So muß er denn entbehren, nicht um seiner selbst willen, denn er kann nun nichts mehr verlieren — sondern um andrer willen, die durch seinen Genuß um ihre Gesundheit kommen.

Schwelger, die schon entnervt der Rückendarre zueilen, die endlich den Genuß unmög-

lich macht, pflegen sich oft mit dem Gefühl großer Samenfülle zu täuschen, da alle Säfte dahin gehn, wo sie ihnen den größten Abfluß verschaffen, und ein ewig prickelnder Reiz zu beweisen scheint, daß die gemißbrauchten Organe statt eines milden Safts, Schärfe absondern. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß für diese kein Heil ist, denn allein in der Enthaltsamkeit, zu welcher sie nicht plötzlich, sondern allmählich sich gewöhnen müssen, wenn sie nicht der Sünde Sold empfangen wollen.

Einer Abscheulichkeit muß hier noch Erwähnung geschehn, die schon viele Tausende elend gemacht, besonders viel unglückliche junge Mädchen um Leben, Glück, Ehre und Selbstachtung gebracht hat; der, daß der Satan aus der Hölle den Glauben unter Wüstlingen aller Stände verbreitet hat, wer von venerischen Krankheiten frisch angesteckt sey, der werde sie los, wenn er ein Weib, das ganz rein sey, und enge Schamtheile habe, genieße. Geld und Lokkung verhelfen dann nicht selten zur Ausübung eines infamen Bubenstücks, das nicht nur dem schändlichen Verbrecher nichts hilft, vielmehr um

so ärger schadet, je stärker die Anstrengung ist, welche die Entzündung vermehrt, sondern das ein armes, mit seinem Unglück unbekanntes, Hülfe versäumendes, mit allen herzzerreißenden Leidenschaften und der Vergiftung zugleich in den Kampf gegebenes Mädchen elend macht. Und das Gesetz hat keine Donner gegen solchen Frevel!

Bei jeder unreinen Krankheit ist der Beischlaf ein Verbrechen gegen den Thäter selbst, der seinen Zustand verschlimmert, gegen das Weib, das er vergiftet, und gegen die Menschheit, durch Verbreitung des zerstörenden Uebels. Daß dennoch so sehr häufig die Angesteckten weiter anstecken, beweist, wie schlecht die Menschen sind. Sage nicht, Wüstling, ich umfasse eine Hure, die andre früher angesteckt hat, und die ich jetzt durch die Schmerzen, die ich ihr gebe, bestrafe. Dieß Weib ergiebt sich einer Menge anderen, die ihr Uebel weiter verbreiten, und du wirst der Fluch vieler Schuldiger und Unschuldiger. Das Böse, das du thust, und mit Absicht thust, trägt böse Frucht; zittre

vor einer Gerechtigkeit über den Wolken, die sie dir einst vorhalten wird!

So ist denn ein andres Gesetz geschrieben für den gesunden, jungen, fröhlichen Mann, der gut ißt und trinkt, und ein andres für den Darbenden, von Sorgen gedrückten, kränklichen, alternden, ein andres für den unbesonnenen, rohen, und ein andres für den, dessen geistige Kraft durch mancherlei Anstrengungen und Leidenschaften erschöpft wird, ein andres für den glücklichen Besitzer eines geliebten Weibes, ein andres für den, der mit dem Geschlecht im Weibe vorlieb nehmen muß, ein andres für den, der durch Temperament und Gewohnheit fortgezogen wird, ein andres für den, dessen Phantasie die widerstrebenden Sinne aufreizt. Mensch, der du zu so vielen Leiden geboren bist, der du dem Schicksal und dem Gefühl deiner Schwäche nicht entgehst, wer du auch seyst, genieße! trink aus dem Freudenbecher, den dir die Natur zur Entschädigung für so manche Schmerzen darreicht; aber berausche dich nicht! leere ihn nicht bis auf die Hefen! Deine Wonne wird sonst zum Gift!

Für das Weib gilt im Ganzen, was für den Mann gilt, doch mit sehr großen Modificationen. Ihr giebt die Geschlechtsbestimmung den Charakter, dem Mann nicht. Für ihn ist es eine große Nebensache, daß er auch seines gleichen zeugen kann; seine ganze Thätigkeit, seine Bestimmung hat eine andre Richtung. Dagegen ist das Leben der Frau von ihrer Geschlechtsbestimmung abhängig, sie um des Geschlechts willen da. Während beim Manne die Geschlechtsorgane nur neben dem Organismus angebaut sind, machen sie den Mittelpunkt des weiblichen Körpers aus, dessen ganzer Bau auf die Bestimmung zur Gattin und Mutter hindeutet. Das psychische verhält sich wie das physische; die Frau kann nicht selbstständig leben; sie muß sich an Wesen außer ihr, an Gatten, Söhne, Freunde anhängen; unglücklich und zwecklos fühlt sie ihr Daseyn, wenn sie allein steht.

Gleichwohl fühlt sie das Bedürfniß des Beischlafs viel weniger als der Mann. Selbst in der Jugend, wenn der Trieb erwacht, den der Jüngling selten vollkommen bändigen kann,

leidet sie viel weniger im Kampf mit dem sinnlichen Gelüsten, das bei ihr mehr die Gestalt der Neugier als des Bedürfnisses annimmt. Nur wenn sie sich an einen Mann herzlich anschmiegen kann, dann ist es ihr unmöglich, ihm nicht gern und willig alles zu geben, was sie geben kann, mehr weil sie ihn dadurch fest an sich zu fesseln denkt, oder auch aus Eifersucht, als aus eigentlicher Wollust. Diese wird erst in der reifen Frau, nach dem 24sten Jahre, gewaltiger, wenigstens in der Regel. Doch nur in wenigen, ihrem eignen Geschlecht verächtlichen, unweiblichen Messalinen erreicht sie die Heftigkeit, die dem Mann ganz gewöhnlich ist. Bei Gott, die Männer sind sinnlicher, weit sinnlicher, als die Frauen. Sie verlangen wohl nach Liebe und Genuß, sehn aber nicht in jedem hübschen Manne gleich das Mittel ihrer Befriedigung, wie der Mann kein halbweg hübsches Weib sieht, ohne seine Sinnlichkeit zu fühlen, sondern weichen erst der Aufforderung, die sie für Liebe nehmen. Das Weib verlangt Liebhaber, d. i. Männer, an die es sich anschließen, auf die es sich verlassen, deren An=

hänglichkeit, Freundschaft, Partheilichkeit für sich es gewiß seyn kann. Für diesen Preis ergiebt sie sich, denn sie meint, dieß sichre ihr des Mannes Herz. Und der Mann sucht nichts als ihr Geschlecht. Die Natur hat jedem männlichen Thiere geboten, daß es sein Weibchen suche, dem weiblichen, daß es sich finden lasse. Darin steht die Frau allen andern weiblichen Thieren voraus, daß sie immer geschlechtsfähig ist, bis auf wenige Pausen, die ihr die Natur vorschreibt, auch immer dasselbe beim Beischlaf empfindet, wenn das Thier ihn nur periodisch zuläßt, und ihn verabscheut außer diesen Perioden. Dadurch aber ist ihr ein Mittel gegeben, sich bei größerem Geschlechtstriebe doch in sittlicher Würde zu erhalten, daß sie den Mann nach dem Genuß mehr liebt, als vorher, und ihn wie ihr Eigenthum zu bewahren sucht, während das thierische Weib ihn nachher nicht mehr kennt, und auch der Mann das genossene Weib minder achtet, als welches er nicht genoß, hierin die Erwartung des Weibes gänzlich nicht erfüllend.

Man hat tausendmal gesagt, die Frau sey

sinnlicher als der Mann, und die Wollust sey ihr größeres Bedürfniß. Das ist wahr und nicht wahr. Wahr, wenn man meint, der Mann könne wohl allenfalls ohne Weib und Geschlechtslust männlich leben und wirken, und sie sey in ihm Nebensache, die er am Ende ganz niederkämpfen könne, ohne an seinem Werthe zu verlieren; das Weib hingegen könne nicht weiblich leben und wirken ohne Mann, und die Geschlechtslust sey für sie Hauptsache, ohne welche sie den Inhalt ihres Lebens verfehle. Unwahr, wenn man meint, die sinnliche Gier der Frau sey mächtiger, als die des Mannes, und sie rechne den Beischlaf eben so zu den unmittelbaren Lebensnothwendigkeiten, wie er gewöhnlich thut. Sie will nur erobern, an sich fesseln, gefallen; er will nur eine angenehme Stunde, will den Ueberfluß los seyn, der ihn zwischen Harnblase und Mastdarm incommodirt. Er also, er ist das Thier, und sie der Mensch im Genusse.

Eine andere Frage ist: welcher von Beiden empfindet im Genuß höhere Wollust? Dies mag wohl gänzlich individuell seyn, und wie ein Mann vor dem andern lebhafter fühlt, auch

derselbe zu einer Zeit viel lebhafter fühlt, denn zu einer andern, so auch die Frau; da kann es denn manche Weiber geben, die viel mehr empfinden, als kalte Männer, und wieder viel Männer, die lebhafter gereizt werden, als andere Frauen. Allein mit dieser Beantwortung ist die Neugierde nicht zufrieden gewesen, und da die Frage nur durch den entschieden werden kann, der zugleich Mann und Weib gewesen ist, weil jedem andern die Erfahrung hierin nothwendig abgeht, so haben sich die Götter einmal den Spaß gemacht, einen ausdrücklich deswegen die Doppelrolle durchspielen zu lassen. Dies war Tiresas, ein gescheuter Mann und Prophet, der aber Zeus und Hera damit erzürnte, daß er ein Paar Schlangen in der Begattung tödtete. Er wurde hierauf auf der Stelle in ein Weib verwandelt, und nach geraumer Zeit, in welcher er alles, was Weibern möglich ist, erfahren hatte, wieder zurückverwandelt *). Er entschied für das Weib; sie empfinde viel mehr Kitzel als der Mann. Dar=

*) *Tiresias* dixit, tres uncias habere virum auri, et novem feminam. *Fulgent.*

über wurde Hera böse, und bestrafte ihn mit Blindheit.

Soll ich nicht Tiresias aus physiologischen Gründen in diesem wichtigen Streit meine Stimme abgeben? — Im Manne concentrirt sich das Wollustgefühl einzig auf die Eichel, im Weibe ist es auf eine große Fläche vertheilt, auf die Klitoris, wo es seinen Hauptsitz hat, auf den Muttermund, auf die Nymphen und auf die ganze innere Fläche der Scheide. Folglich ist es intensiv ganz gewiß im Manne größer, extensiv im Weibe. Das Weib hat viel größere und stärkere Geschlechtsnerven, als der Mann, allein er hat überhaupt ein viel lebhafteres Gefühlsvermögen. So ist denn gewiß, daß beide anders empfinden, aber ein Gradmesser nicht zu gebrauchen, weil überhaupt nicht ein Unterschied des Grades statt findet, sondern der Art.

Aber das lehrt die Erfahrung mit Gewißheit, daß das Uebermaaß, die Unmäßigkeit im Genuß dem Weibe viel weniger schade, als dem Manne. Hat sie sich einmal hingegeben, so würde sie es gar nicht übel nehmen, wenn das

Spiel die ganze Nacht durch fortdauerte, und manche Wiederholungen am Tage sich noch überdieß gefallen lassen. Das ermüdet sie gar wenig, und die unerfahrne wundert sich, warum der Mann viel eher aufzuhören Lust hat als sie. Nur großes Uebermaaß wird zuweilen mit Blutabgang, ja endlich mit dem Tode bestraft.

In der Regel fühlt sich das Weib durch den Beischlaf nicht erschöpft. Der Mann wird elend durch öftere Wiederholung, und wir sehn alle Tage Dirnen, die beim liederlichsten Leben dick und fett werden. Diese führt das Schicksal auf eine andere Art zum Tode; das ewige Reizen der Geschlechtstheile erschlafft endlich den Mastdarm so gänzlich, daß er endlich alle Contractilität verliert; ein unstillbarer Durchfall entsteht, und der gemißbrauchte Körper hört zu leben auf.

Wiederholter Genuß hindert beim Weibe die Schwängerung, und die Nachgenüsse vernichten die Wirkung des ersten Umarmens. Tüchtig zum Beischlaf ist das Mädchen bald, aber tüchtig zur Zeugung nur der reife, weib-

liche Körper. Schwangerschaft zerstört häufig die Mutter, schadet ihr wenigstens; fruchtloser Beischlaf schwächt das Weib nur beim entschiedensten Uebermaaß. Nur seltne Verstimmungen des Nervensystems bringen Ausnahmen hervor, in welchen der Beischlaf die Convulsibilität reizt, und dadurch nachtheilig wird.

Neunter Abschnitt.

Zeit und Art des Begattungsgeschäfts.

Es werden zwar, wie aus allen öffentlichen Geburtslisten erhellet, viel mehr Kinder geboren zwischen September und März, als zwischen April und August, so daß im aufsteigenden Jahre vom December bis Ende Junius die Frauen häufiger empfangen, als im absteigenden Jahre zwischen Julius bis in die erste Hälfte des Decembers. Allein auch in diesem ist der Mensch geschlechtsfähig, nicht auf Perioden im Jahre beschränkt, wie wenigstens die Weibchen in allen übrigen Thiergattungen. Zwar ist das Geschlechtsleben des Menschen auch periodisch, wie das aller Thiere der Erde,

doch wenn die Periode in der Jugend begonnen hat, dauert sie ohne Unterbrechung fort bis zum Alter, das sie endet für immer.

Daß aber die Jahreszeit beim Begattungsgeschäft nicht gleichgültig sey, erhellet schon aus dem angeführten Resultat der Geburtslisten. Sie äußert ihren Einfluß auf alles, sogar auf Witz und Geist. Thompson schrieb nur im Herbst, und Miltons Genius erhob sich nur, während die äußere Natur erstarrt, in den Herbst- und Wintermonaten.

Im Sommer wird der ohnehin stärker ausdünstende Körper durch das Begattungsgeschäft mehr ermattet, als zu jeder andern Jahreszeit. Die Männer sind dann gewöhnlich am schwächsten, und dauern am wenigsten aus. Dies bemerkten schon Hesiodus *), der ältere Plinius **),

*) *Hesiodi* opera et dies, v. 585.
Tunc pingues caprae et vinum optimum,
Salacissimae vero mulieres et viri imbecillimi.

**) *Plinii* H. N. L. XXII. c. 22. Er hält dem Spargel eine unverdiente Lobrede. Asparagum urinam ciere praecipue traditur, sanare lepras et lichenes ex aceto; venerem stimulare in vino, *Hesiodo* et *Alcaeo* testibus, qui florente

Celsus *), der den ganzen Sommer hindurch Enthaltsamkeit fordert; Roderich **) und der in diesem Punkte weit und breit berühmte Venette ***) warnen auch vor den schädlichen

Folgen

eo cicadas acerrimi cantus esse, et mulieres libidinis avidissimas, virosque in coitum pigerrimos scripsere, velut providentia naturae, hoc adjumento tunc valentissimo.

*) *Celsus* Lib. I. c. 3. Neque aestate vero, neque autumno utilis Venus est. Tolerabilior tamen per autumnum; aestate in totum, si fieri potest, abstinendum est.

**) Coitum mulieres aestate magis appetunt, quia semen earum frigidum tunc calore temporis contemporatur, ac movetur, in viris autem fit exhalatus, consumtio, ac debilitas a calore adaucto; hiemis vero frigore vigoratur, et vegetior ac fortior redditur, ideoque magis appetunt viri hieme, quam mulieres. *Rodericus* a *Castro* de morbis mulierum. L. III. c. 3.

***) *Venette* Tableau de l'amour conjugal pag. 180. Edit. de 1696. L'excès de la chaleur du mois de Juillet et d'Août, jointe à notre complexion bouillante, détruit notre chaleur naturelle, dissipe nos esprits et affaiblit toutes nos parties. Elle produit beaucoup de bile, et d'excrémens apres, qui ensuite nous rendent foibles et l'anguissans. Si nous voulons

Folgen der physischen Liebe für den Mann in der heißen Jahreszeit. Die Alten hatten zum Sprüchwort, in den Monaten, die kein R haben, müsse man dem Bachus viel uud der Venus wenig opfern *).

alors nous joindre amoureusement à une femme, nos forces nous manquent aussitôt, et bien qu'au commencement la passion nous en fournisse assez pour faire quelque effort, nous ressentons néanmoins bientôt après des epuisemens extraordinaires, qui nous empêchent d'être vaillans. Et si nous voulons nous affaiblir tout à fait et nous procurer des maladies, nous n'avons qu'à caresser souvent une femme. Au contraire les femmes sont beaucoup plus amoureuses pendant l'été †). Leur tempérament froid et humide est corrigé par les ardeurs du soleil. En verité ces passions amoureuses sont mal partagées. Pendant que les femmes sont ardentes, nous sommes languissans. Leur passion ne commence pas plutôt à paraître, que la nôtre se dissipe, comme si la nature nous voulait montrer par là que l'excès de l'amour est tout à fait contraire à la santé.

*) Wenn die Spanier hiervon den Mai ausnehmen (Junio, Julio y Agusto, dieta olgueta

†) Eine gewisse Französin sagte: Je répons de ma chasteté dans tous les mois de l'année, mais dans le mois de Mai je n'en répons pas.

Daß sie indessen nicht ganz recht hatten, wenn sie das verminderte Liebesfeuer im Sommer einzig auf Rechnung der Wärme schoben, beweist, daß der Herbst es eben auch nicht wieder anzündet, obgleich die Hitze vorüber ist, die Menschen jetzt am meisten zu essen haben, und der Himmel in unserem Klima während der Herbstmonate am freundlichsten zu seyn pflegt.

Gerade im Winter, wenn die Nächte am längsten sind, wenn die Flur erstorben ist, und die Atmosphäre die Aeußerungen des organischen Lebens zu unterdrücken scheint, wenn das

y quadra, nodios en bragueta! *Bachot* Erreurs popul. touchant la médec. et reg. de santé, L. II. p. 301), so können wir dasselbe in unserem viel kälteren Klima mit nach größerem Rechte thun. Ueberhaupt paßt von dem ganzen Enthaltsamkeitsgebot auf uns weiter nichts, als daß die Sonnenhitze den Mann schlaff und die Weiber verlangend macht. Uebrigens sind in beiden Geschlechtern die Liebestriebe lebendiger im aufsteigenden Jahre, als im absteigenden, ohne sonderliche Rücksicht auf Wärme, Klima, u. s. f. Die Weihnachtszeit beginnt, die Johanniszeit endet das größere Feuer, gerade wie die Pflanzen eben so lange ihre Triebe ansetzen.

Weihnachtsfest die ruhenden Menschen zur Freude um die gesellige Flamme versammelt, da entflammt auch die Lust wieder, und das Leben bildet allenthalben im Stillen seine Keime. In der Herbstzeit begattet sich von allen Thieren nur der Hirsch. Am Ende des Decembers folgen eine Menge von Vögeln und Säugethieren seinem Beispiel; in der Mitte des Jänner tritt der Saft in die Bäume; mitten unter den heftigsten Frösten schwellen ihre Knospen, und die wiederkehrende, längere Kreise ziehende Sonne weckt das Leben in der Schöpfung wieder. Das fühlt auch der Mensch — das Carneval zeigt oft, quid valeat caro, und der Schlittenfahrer schaut nicht mit gleichgültigen Blicken unter die Pelzhülle der Schönen, die er im leichten Schlitten vor sich hat.

Wie die Sonne allmählig ihre Kreise immer höher und länger zieht, da weckt sie immer regeres Leben, da tönen die Stimmen der Vögel, da schwellen die Knospen, da sprossen die Erde bekleidenden Pflanzen, da erheben sie ihre bunten Blüthenkronen, und der sanfte Strahl der immer wärmeren Sonne rührt

jedes Herz zum Frohsinn. Da vergißt auch der Mensch das Drängen des Schicksals, und ergriffen vom Geiste der Liebe, der alle Wesen anhaucht, leert er den Lethetrank, der ihn, so lange er ihn genießt, zu den Göttern erhebt. Dann ist Dianens Feier! Dann schwelgt die Phantasie, wie die Sinne, und eine kräftige Nachkommenschaft wird zum Daseyn geweckt. Die in den Wintermonaten gebornen Kinder sind stärker und gesünder, als andre *).

*) Alle Dichter haben das Regen der Liebe im Frühling besungen, keiner schöner, als Catull in der Venus Morgenfeier (s. Bürgers Uebersetzung), und Lucrez in folgender Stelle: (L. I. v. 10. etc.).

Nam simul ac species patefacta est verna diei,
Et reserata viget genitabilis aura Favoni;
Aëriae primum volucres te, Diva, tuumque
Significant initum, perculsae corda tua vi.
Inde ferae, pecudes persultant pabula laeta,
Et rapidos tranant amnes: ita capta lepore
Illecebrisque tuis omnis natura animantum
Te sequitur cupide, quo quamque inducere pergis.

In Rücksicht auf die Tageszeit ist die erste Frage, ob der Tag der Nacht, oder diese jenem vorzuziehn sey. Gaubius stimmt für das letztere *), er ist aber kein Dichter. Properz, der einer ist, stimmt für den Tag **).

Wen der ganze Tag mit seiner Last und Arbeit ermüdet hat, der störe die schlafende Gattin nicht, um zwischen Schlaf und Wachen taback-duftend mit ihr ein kaum empfundenes, wenig verdanktes Opfer zu vollenden! Anders ists dem Manne, der an der Seite der Geliebten oder im Freundekreis unter heitern Scherzen den Abend genossen hat; der wird heiter und fröhlich die la-

Denique per maria, ac montes, fluviosque rapaces,
Frondiferasque domos avium, camposque virentes,
Omnibus incutiens blandum per pectora amorem,
Efficis, ut cupide generatim saecla propagent.

*) Inst. pathol. §. 562. Idem interdiu pejor est, tutior noctu, ita tamen, si neque illum cibus, neque hunc cum vigilia statim labor sequitur.

**) Non juvat in coeco venerem corrumpere motu,
— — oculi sunt in amore duces.

chende umarmen und an ihrem Busen seelig entschlummern. Der Stern der Liebe glänzt in den Abendstunden am schönsten. Das meinen auch die Polen; lateinisch, französisch und spanisch ist schon citirt worden; warum sollte das polnische Verschen wegbleiben?

Dzien do pracy, noc do spania,
Wieczor bywn do kochania!

Die im Wechselspiel entflohenen Kräfte ersetzt der Schlaf; die Genüsse des Tags haben die Materialien zum Ersatz geliefert. Die lange Ruhe wirkt erquickend, und ein heiterer Morgen lohnt für den schönen Abend.

Wer die Nacht zufällig erwacht, der kann nichts besseres thun, als versuchen, wieder einzuschlafen. Denn er thue was er wolle, so bringt er sich nicht um die Ruhe dieser Nacht allein, sondern er wird die folgende Nacht um dieselbe Zeit erwachen, und so immer weiter, und die Zeit des Ausruhns ist verloren. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier. — Dazu weiß die schlafende Geliebte auch nicht recht, ob ihr bloß träumt, oder ob sie mit Realitäten bewirthet wird. Schlecht ist jeder Genuß, den

die Mitgenießende nicht im inneren Mark empfindet, der nicht begehrt, unerwiedert, bloß geduldet, nicht mit herzlichen Küssen, sondern mit Empfindung von Ekel oder gar Vorwürfen endet!

Wenn der Morgenstrahl den glücklichen Schläfer erweckt, und die schöne Geliebte mit den Rosen des Schlafs auf den Wangen, hüllenlos und unbefangen in reizender Lage neben ihm schlummert; wie kann er widerstehn, daß er sie nicht küssend zu Küssen wecke? Auch am Morgenhimmel strahlt der Stern der Liebe! Und wie süß ist nicht ein kurzer Nachschlummer im Arm der freundlichen Gattin!

Doch sey der Mann mäßig und vorsichtig in diesen Morgenfreuden! Viele glauben, eine bekannte Regung der Mannheit beim Erwachen nach gesundem Schlaf sey der Wink der Natur, daß sie jetzt zum Genuß am lautesten rufe. Aber die Arbeit des beginnenden Tags will ungeschwächte Kraft, und das Hirn des mit dem Kopf arbeitenden Mannes leidet nicht eine doppelte, so verschiedene Anstrengung. Nicht Regel, nur seltne Ausnahme kann seyn,

was ohnehin, täglich wiederholt, den Zauber der Entzückung durch die Gewohnheit verlieren würde.

Der Vormittag ist die Zeit der Arbeit für jedermann, und nur ein entschiedner Wüstling, der weiter nichts zu thun hat, wird dann Hymens oder Amors Fackel putzen. Kurz vor Essen, bei hungrigem Magen, ist auch nicht Zeit zu solchen Dingen. Ganz anders verhält sich die Sache nach der Mahlzeit; da pflegt ein weiches Sopha zur Sieste einzuladen, die viel besser schmecken soll, wenn ihr eine kleine Bewegung vorausgegangen ist, welche den Schlaf herbeiführt. Wenigstens muß sie um diese Zeit viel verführerisches haben, da die Aerzte seit tausend Jahren und drüber wider sie eifern, und doch die Zahl der Sünder wider ihr Gebot nicht viel geringer ist, als die Zahl derer, die Gelegenheit zum Uebertreten haben, inclusive der Aerzte selber.

Sie nehmen sich, in ihren Lehren, nicht in ihrem Thun, der Rechte des Magens an, der jetzt mit seinem Pensum beschäftigt ist, und jede Störung übel nimmt. Sie rathen, erst

nach geendigter Sieste, ein Paar Stunden nach der Mahlzeit, wenn die erste Verdauung vorüber ist, sich dieser Lust zu überlassen. Sie mögen wohl Recht haben.

Nur noch ein Wort über den Text des Properz, der die Augen nicht um ihren Genuß gekürzt wissen will, und helles Tageslicht braucht, um nichts zu errathen zu haben!

Ihm widersprechen viele, die den Augen gar nichts gönnen wollen, damit das innere Auge desto reichere Labung gebe. Sie sagen, hier komme alles auf die Phantasie an, die sehr geneigt und sehr thätig sey, das reizend, entzückend darzustellen, was die Augen nicht sehn. Der Gefühlssinn schwelge viel mehr, wenn der Gesichtssinn ihn nicht berichtige. Es sey nichts mehr wider das Interesse der Frauen, als wenn sie die männliche Neugier allzugefällig befriedigen, die, einmal gesättiget und gewöhnt, sich gar nicht mehr nach dem sehne, was, ungesehn und verhüllt, so reizend geschienen habe. Empfindung gewinne an Lebhaftigkeit, je dunkler sie sey, und das Angenehme verliere sehr durch Deutlichkeit. Das Gesicht entdecke den klein-

sten körperlichen Fehler, den die tastende Hand nie gefunden haben würde. Eine wahre Coquette sey die Frau in Taverniers Reisen, die in zehnjähriger Ehe ihrem Manne nie ihr Gesicht gezeigt, nie ihre Stimme hören lassen, letzteres um für klug, geistreich und mit süßem Wohllaut beglückt, ersteres um für ewig jung und reizend zu gelten. Nur bei dichtgeschlossenen Fensterläden habe sie sich entschleiert, und außer dem Harem, wohin ihr Mann nicht kommen dürfen, nie ein Wort gesprochen. Dagegen wenn unsere Damen in Assembleen sich in einer bloßen Schein-, Vexier- und Repräsentativkleidung zeigen, so geschehe das aus purer Sittlichkeit, um die versuchende Phantasie sogleich durch die Wirklichkeit zu schlagen, und um der Männerwelt zu zeigen, daß ihr Geist so wenig hohe Erwartungen erregen dürfe, als ihr Körper, haben sie die Gewohnheit, unaufhörlich entweder über nichts beredt, oder über etwas seicht zu schwatzen. Verläumdung nenne das Coquetterie, da es doch das Gegentheil, und um so verdienstlicher sey, weil sie nicht scheuten, ihre Gesundheit dafür zum Opfer zu

bringen, und sich den Tod zu holen durch Erkältung.

Wer hat Recht? Properz war doch auch ein Kenner?

Ein andrer Kenner, Ovid. Nie gesättigt, doch gereizt, erblicke das Auge flüchtig das Sehenswerthe, und was nicht sicher ist, Augenweide zu gewähren, das bleibe verhüllt und täusche doppelt durch geheuchelte Züchtigkeit. Selbst wo die vollkommensten Formen sich sieghaft zeigen dürfen, da seyen doch die farbigen Vorhänge geschlossen, um im Helldunkel zu entzücken, damit der Dichter sagen könne:

quales vidi, tetigique lacertos! —
Quam castigato planus sub pectore venter,
Quam juvenile femur!

Besonders die Gattin bedenke, daß die schönsten Formen sich verwandeln, daß alles Alltägliche, so trefflich es sey, minder reize, als selbst das entschieden Schlechte, wenn es neu ist, und daß der Gemahl die Ueberzeugung vom sittlichen Zartgefühl höher achte, denn alle schöne Form!

Schreiber dieses kann, als Mann, nicht wissen, ob er hiermit auch die geheimen Glau=

bensartikel der Frauen ausgesprochen habe, vermuthet es aber.

Weil wir einmal beim Ovid sind, dessen große Verdienste die Welt seit 2000 Jahren huldigend anerkennt, so sey denn auch im Vorbeigehn erwähnt, wie dieser Kenner von der Verbindung zwischen Bacchus und Venus urtheilt.

Wein stärkt der Liebe Lust, wofern nicht Uebermaaß
 Den Sinn mit dumpfen Nebeln deckt.
Durch sanften Hauch entflammt das Feuer hell,
 Das auslöscht durch zu starken Zug.
Sey nüchtern oder trink dich sorgenfrei!
 Was drüber ist, das schadet Dir! *)

Shakespear meint, der Wein erhebe das Wollen und hindere das Vollbringen. Das Feuer des alternden Mannes wird durch alten Wein, aber durch mäßigen Genuß, trefflich unterhalten. Jünglinge mögen bedenken, daß

*) Vina parant animum Veneri, nisi plurima sumas,
 Ut stupeant multo corda sepulta mero.
Nutritur vento, vento restinguitur ignis;
 Lenis alit flammam, grandior aura necat.
Aut nulla ebrietas, aut sit modo, quae tibi curas
 Eripiat. Si qua est inter utramque, nocet.

ein Licht, an beiden Enden angezündet, schnell verbrennt. Und schlimm ist der Fall, wenn Cythere sie ohne Bacchus Hülfe kraftlos findet.

Von einem Dummkopf sagt man, ihn habe sein Vater trunken erzeugt; so strafe sich das Uebermaaß noch in folgenden Generationen. Und wahrhaftig, wenn man auf die Kinder der Gewohnheitsschwelger sieht, so bestätigt sich der alte Spruch. Nicht zu gedenken, daß das Gehirn, durch Wein von Blut überfüllt, sehr leicht schnell gelähmt werden kann, wenn es noch eine andre, starke, nervenschwächende Anstrengung aushalten soll.

Einer Frau, die eben menstruirt, soll man sich enthalten, nicht der Ungesundheit wegen, auch nicht der Sünde wegen, sondern aus Schonung der Schamhaftigkeit und aus Liebe zur Reinlichkeit. Uebrigens ists eine große Frage, ob Frauen zu der Zeit nicht, oder ob sie leichter als außerdem schwanger werden. Das Beispiel der Thiere scheint letzteres zu beweisen. Heinrich II. von Frankreich lebte in zehnjähriger unfruchtbarer Ehe mit Katharine von Medici; da rieth ihm Fernel, ihr während

der Reinigung beizuwohnen, und so erzeugte er mit ihr zehn Kinder, die alle in schlechtem Andenken stehn, zusammt ihrer liederlichen, mordsüchtigen Mutter. Viele Schwelger, besonders in heißen Klimaten, ziehn alsdann die Frauen am meisten vor: chacun à son gout.

Während der Schwangerschaft und des Stillens soll man sich der Frau zum mindesten seltner nähren. Nicht aus Gottesfürchtigkeit, um im besäeten Acker nicht den Samen zu verderben, denn die Natur ist an Keimen so reich, und verschwendet deren so viele, daß darauf ganz und gar nichts ankommt, sondern weil in der Schwangerschaft vieler Beischlaf zum Abortiren dispenirt, und weil die sehr mögliche Schwängerung der Stillenden sie selbst und beide Kinder in Gefahr setzt; die meisten lungensüchtig sterbenden Frauen sind durch Schwängerung während des Stillens geopfert worden. Indessen ist besser freien als Brunst leiden, und die Embryonen und Säuglinge befinden sich schlecht bei erzwungner Enthaltsamkeit der Mutter oder Amme, ohne keusche Gesinnung. Die sollte freilich keiner Frau verloren gehn, aber

wenn sie nun einmal verloren ist? — Eine Dame, der man sagte, hierin werde der Mensch von unvernünftigen Thieren beschämt, erwiederte, sie seyen eben deswegen unvernünftig.

Der Mensch genießt menschlich, wenn er in süßer Umarmung, küssend, Brust an Brust, mit der Geliebten sich einigt. Stehend ermattet er sich, und verliert die Hälfte vom Genuß. Schwangere werden von hinten geschont, und manche können nur in dieser Stellung schwanger werden. Uebrigens giebts tausenderlei Weisen und männliche und weibliche erfindungsreiche Genies, und andre, die am liebsten bei der alten Weise bleiben. Hierin bedarf niemand den Rath des Schriftstellers, dem die Grazie unwillig den Rücken kehrt, wenn er bei solcher Materie verweilt.

Zehnter Abschnitt.

Folgen der Enthaltsamkeit.

Der ernstesten Untersuchung werth ist die Frage, ob Enthaltsamkeit für die Gesundheit des Menschen nachtheilige Folgen haben könne, ob es zur

Erhaltung der Integrität der Geistes- und Körperkräfte nöthig sey, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, oder ob sie alle auch bei Unterdrükkung desselben bestehn. Im ersteren Falle ist es Pflicht der Selbsterhaltung, widernatürliche Beschränkungen zu übertreten; im zweiten war es den Gesetzgebern erlaubt, den Geschlechtstrieb Einschränkungen zu unterwerfen.

Man begreift leicht, daß allein die Erfahrung ein Recht hat, über diese Frage zu entscheiden. Allein man hat sich jederzeit angemaßt, darüber aus allgemeinen Gründen zu urtheilen, ohne auf ihre Stimme zu achten.

Man hat gesagt, die Unterdrückung eines so mächtigen Triebes könne nicht anders als höchst nachtheilig seyn, weil die Natur dessen Befriedigung verlange, und der Mensch sich ihrem Verlangen entgegensetze.

Man hat gesagt, der Same müsse nothwendig scharf werden, wenn er lange liege, denn alles verderbe, was außerhalb des Kreislaufs sey, und lange an einer Stelle eingeschlossen verweile. Endlich werde dieser scharfe

Same

Same doch resorbirt, und müsse nothwendig üble Folgen hervorbringen.

Aber das alles sind keine Beweise, und es muß weiter gefragt werden: hat sich jemals die Unterdrückung des Geschlechtstriebs wirklich nachtheilig bewiesen? Ist jemals der Same durch langes Liegen wirklich scharf worden? Aus welchen Erscheinungen hat man dieß geschlossen? Und hat die Resorption desselben alsdann wirklich nachtheilige Folgen hervorgebracht?

Vorzügliche Rücksicht muß man auf den Unterschied der Geschlechter nehmen. Welche Folgen der Enthaltsamkeit des männlichen, welche des weiblichen Geschlechts hat die Erfahrung bisher kennen gelehrt?

Was die Folgen der Enthaltsamkeit beim männlichen Geschlecht betrifft, möge zuerst des berühmten Markards gewichtvolle Stimme gehört werden. (S. dessen Beschreibung von Pyrmont, Thl. 2. S. 228. u. f.)

„Man hat in neueren Zeiten sehr viel von den Ursachen und der Heilung der männlichen Geschlechtskrankheiten geschrieben; man hat leb=

haft gegen die Laster geredet, aus denen die meisten herrühren; man hat die Krankheiten selbst definirt, und auf ein Haar, zuweilen ziemlich willkührlich, unterschieden; aber man hat versäumt, einen irrigen Grundsatz anzugreifen, der allem, was wider die Unkeuschheit gepredigt wird, Kraft und Wirksamkeit benimmt. Von diesem möchte ich hier reden. Aber es läßt sich nicht davon handeln, ohne daß ich die Dinge deutsch bei ihrem Namen nenne."

„Es ist eine fast allgemeine Meinung, die man allenthalben hört, mit der Enthaltsamkeit sey es ein gefährliches Ding, und sie sey oft schädlich; es seyen die Ergießungen des Samens dem gesunden Manne eben so nothwendig, als es ihm nothwendig ist, sein Wasser zu lassen, und wenn dieß unterbliebe, so könne die Gesundheit davon Schaden leiden. So was, sagt man sehr irrig, lasse sich nicht ausschwitzen, weil es doch allerdings, wenn man so reden will, ausgeschwitzt wird."

„Ich kenne gewiß manchen jungen Mann, der enthaltsam leben würde, wenn er recht überzeugt wäre, daß man es ohne Schaden

seyn könne, und wenn ihn nicht zuweilen der verzweifelte Gedanke plagte, es sey unnatürlich und ungesund, sich solche Vergnügen zu versagen; er könne sich dadurch Beschwerden auf den Hals ziehen, und seiner Gesundheit nachtheilig werden. Die Wollust hat für sich schon so viel Reiz, daß es nur einen Schatten von einem vernünftigen Grunde braucht, um dazu zu überreden. Wie weit die Verblendung hierbei gehen könne, das sah ich einst an einem Menschen von einem erbärmlich schwachen Körper, der durch Selbstbefleckungen epileptische Zufälle litt, und doch noch immer glaubte, solche Ausleerungen seyen seiner Gesundheit nothwendig, und seine Natur fordere sie schlechterdings. Dieser Mensch sah gewisse, aus der Schwäche seines Körpers, aus seiner Reizbarkeit und lebhaften Einbildungskraft herkommende Antriebe für Beweise seiner Kräfte und für eine Stimme der Natur an."

„Es ist mir nicht bewußt, daß weder in medicinischen Schriften, noch in solchen, die für den Unterricht und Gebrauch des Publici abgefaßt sind, diese Sache gehörig erörtert

wäre; um die Wahrheit zu gestehen, es scheint mir, daß viele Aerzte nicht recht wissen, was sie hierüber glauben sollen, zumal eben einige gerade das Gegentheil von dem behaupten, was ich für wahr halte. Ich will deswegen hier umständlich davon reden, und einiges wiederholen, was ich schon darüber an andern Orten, sonderlich bei Gelegenheit des berühmten Priesters Blanchet *) gesagt habe, den ich hier nothwendig anführen muß. Blanchet, ein französischer Geistlicher, war ohngeachtet seiner quälenden Begierden aufs strengste keusch gewesen; dieses scheint wohl gewiß zu seyn. Nun verfiel er in eine Raserei; er beschreibt seine Geschichte in einem eignen Buche, das auch

*) Eine von Markard abgefaßte Recension des oben angezeigten Buchs über Blanchets Krankheit findet sich in den Götting. gelehrt. Anzeigen von 1780. S. 1006. — Blumenbach medicin. Bibl. B. 2. St. 2. S. 209. sieht die ganze Brochure für nichts anders, als für die Fiction eines geistlichen Herrn an, dem sein Gelübde der Enthaltsamkeit sehr lästig geworden seyn möge; der nur aber die an sich ganz gute Idee, die traurigen Folgen des gezwungenen Celibats zu zeigen, auf das abgeschmackteste ausgeführt habe.

deutsch übersetzt ist, und er behauptet darin, diese Wuth sey von dem Saamen entstanden, der ihm nach dem Hirne gegangen. Das ist nun eine äußerst willkührliche Erkärung, die zwar Büffon dem Blanchet gelten läßt, weil sie seinem System der molecules organiques günstig ist, die aber in der That und vernünftiger Weise nicht zu rechtfertigen steht. Die Mutterwuth der Weiber, (furor uterinus) ist ein Zufall, der dem seinigen völlig gleicht, der auch mit einer Begierde nach dem andern Geschlecht verbunden ist; aber die Weiber haben keinen Samen, der ihnen das Hirn verrücke, daher ist hier bloß die Einbildungskraft und ein reizbarer, in Aufruhr gebrachter Zustand der Nerven zu beschuldigen; diese allein war es auch unstreitig, was den Blanchet rasend machte."

„Sobald es wahr ist, daß ein Mann durch die bloß physischen Folgen der Enthaltsamkeit um die Gesundheit kommen könne, so ist sie etwas Unnatürliches, und man muß ihr das Wort nicht reden. Aber es ist nicht wahr. Wenn die Zurückhaltung des Samens physisch

etwas schaden könnte, so sollten sich die nachtheiligen Wirkungen davon zuerst in den Samenwerkzeugen und Behältnissen durch Ueberfüllung, Stockungen und Entzündung äußern, aber dergleichen sieht man weder bei Menschen, noch bei Thieren, und selbst Blanchet spürte nichts davon."

"Ich kenne verschiedene zuverlässige Beispiele von gesunden und jungen Männern, die in vielen Wochen, in zwei bis drei Monaten, zuverlässig gar keinen Samen verloren hatten, die sonst wohl an mäßige Ausleerungen gewohnt waren, und die nach etlichen Monaten, die unter besondern Richtungen des Gemüths auf gewisse dasselbe sehr beschäftigende Gegenstände, verstrichen waren, auch nicht die kleinste Spur von Beschwerden einer Art daraus litten. Diese Beobachtungen sind unwidersprechlich wahr und richtig. Da nun aber doch bei gesunden Männern die Samenbehältnisse in wenigen Tagen nach einer Ausleerung schon ziemlich wieder angefüllt sind, wenn auch keine Reize auf diese Theile, die aus wollüstigen Vorstellungen herkamen, diese Anfüllung beschleu-

nigen; so darf ich wohl sagen: was in etlichen Monaten nicht Uebels daraus widerfährt, das widerfährt nie. Ich darf behaupten: stockt und verdirbt nichts in so langer Zeit, so müssen Wege seyn, welche diesen Saft auf andere Weise aus seinen nicht gar zu großen Gefäßen wieder hinwegführen. Ich darf aber dieses um so viel dreister sagen, weil wir vollkommen wohl begreifen, warum die gefürchtete Gefahr ein Hirngespinst sey."

„Wir wissen ja genugsam', welcher Wege sich die Natur bedient, um Säfte aus den Höhlen, worin sie behalten werden, wieder in den Umlauf zu bringen; und sollte wohl der weise Schöpfer dieses bei einer Gelegenheit versäumt haben, wo es wegen der Ordnung und zum Besten der Gesellschaft so höchst nothwendig war, und wo durch diesen Mangel der Tugend ein Riegel vorgeschoben oder gar eine Strafe zubereitet würde? Nimmermehr! Die Zergliederung zeigt deutlich, daß es in diesem Stücke gehe, wie in andern; und der berühmte Meckel hat es von den Samenbläschen besonders gewiesen, wie sie die enthaltene Feuchtigkeit, wenn

sie nicht vergossen wird, wieder den zirkulirenden Säften zuführen, und solchergestalt mit dem Blute vereinigen. Nicht allein geschieht dieses in den Samenbläschen, sondern in der ganzen Strecke der Samengänge und in den Hoden selbst schon. Hieraus begreift man denn, wie einige Thiere, denen die Natur hierin weit größere Kräfte gegeben hat, als dem Menschen, vornehmlich die Pferde, ohne Ausleerung dieser Art, doch sehr gesund und munter sind. Man sieht niemals bei den Hengsten, die man nicht decken läßt, geschwollene Geilen, aus der Verhaltung des Samens entstehen, und es erfolgt bei ihnen keine Wuth daraus, vielmehr wird das Thier dadurch munterer und kräftiger."

„Wenn wir aber auch hierüber beruhigt sind, sagen die Blanchete, und aus dem stokkenden Samen in unsern Zeugungstheilen keine Gefahr befürchten; so entsteht gerade das, was uns schreckt, nämlich der Same geht ins Blut über, steigt ins Gehirn und macht uns toll. Freilich hat dieses noch niemand behauptet, außer dem Priester Blanchet, und niemand wird so etwas sagen, der die Natur des thierischen

Körpers kennt. Schon die alten Aerzte behaupteten, daß der Samen mit Nutzen im Leibe zurückbehalten werde, daß er den Körper stärke, munter, muthig, kühn, unternehmend und dauerhaft mache. Die Alten sahen also gerade das Gegentheil von dem, was Blanchet besorgt, und wir können uns täglich überzeugen, daß sie recht beobachteten. Sehen wir nicht allenthalben, daß unter den Gesunden diejenigen am gesundesten sind, die am keuschesten leben, und daß sie am spätesten alt werden?"

„Die Beobachtung der Thiere läßt hierüber keinen Zweifel zurück. In England erlaubt man niemals, daß einer von den Hengsten, die zum Wettrennen gebraucht werden, eine Stute decken darf, weil die Erfahrung zeigte, daß ihnen dieses im Rennen schadete. Und diese Thiere sind unter allen unstreitig diejenigen, welche die größte Stärke, Anstrengung, Gewalt und Schnelligkeit im Spiel ihrer Muskeln ausüben. Wer es nicht selbst gesehen hat, der begreift es kaum; und doch ist es wahr und zuverlässig, daß diese Hengste (andere Pferde braucht man dazu nicht), in einer Minute und etlichen

Sekunden eine englische Meile zurücklegen, und ungefähr in etwas über fünf Minuten eine deutsche Meile. Dieses außerordentliche Vermögen eines Thieres setzt doch gewiß die höchste Vollkommenheit der Organe und der ganzen Maschine voraus. Es beweist auch, wie mir däucht, ganz unläugbar, was freilich diejenigen Engländer, die dieses Hazardspiel mit Wettrennen treiben, aus Erfahrung lange wissen, daß die größte Enthaltsamkeit diesen Thieren nicht nur nicht schade, sondern vielmehr sie vollkommener mache. Nur erst, wenn sie vor Alter nicht mehr laufen können, braucht man sie zur Zucht, um ihre Art zu behalten."

„Ach! wie oft sah ich jeden Sommer in Pyrmont einen betrübten Zustand des Kopfs, des Magens und des ganzen Körpers aus der Verschwendung dieses Safts, bei solchen, die gewiß heiter und gesund gewesen wären, und eine lange Jugend hätten hoffen können, wenn sie an die Keuschheit geglaubt hätten. Aber nun mußten sie nach Pyrmont kommen, um ihre arme Natur wieder ein wenig aufzurichten."

„Es ist seltsam, daß man bei so vielen

Menschen, und zumal auch bei vielen Aerzten eine Art von Hartgläubigkeit findet, die durchaus die häufige Vergießung des Samens für ein ganz gleichgültiges Ding erklärt. Aber was kann man von einer Sache wissen, um die man sich nicht bekümmert, und wonach man nie fragt. Dieses ist wirklich der Fall mit sehr vielen Aerzten, die sich bei keiner langwierigen Krankheit, zumal junger Leute, nach diesem Umstand erkundigen; die immerhin ihre gewöhnlichen Recepte gegen den schwachen Magen, gegen Schwindel und Gedächtnißschwäche verschreiben, ohne sich zu bekümmern, aus welchem Grunde diese Schwachheiten eigentlich herrühren."

„Nur Aerzte, die von den gemeinen Vorurtheilen nicht eingenommen sind, und die auf solche Dinge Acht geben, können wissen, wie unsäglich viele lange, drückende und quälende Krankheiten und Beschwerden ihre einzige und wahre Ursache in der, nach Verhältniß der Kräfte zum Uebermaß befriedigten Wollust haben. Das Ehebette macht hier keine Ausnahme. Im Schooße der Ehe liegt die ganze Quelle des Elends von manchem Ehemanne, ohne daß er

es argwöhnt. Sein Unglück ist, daß er eine Regel befolgen will, die Luther gegeben haben soll, und die für den kernfesten Doktor Luther leidlich seyn mochte, aber nicht für ihn.“

„Ich weiß es recht wohl, daß nicht der Eine wie der Andere sey, daß die Natur manches Menschen viel aushalte, und daß es auch einst einen Herkules gab. Indessen habe ich einen solchen wahren, berühmten und bekannten Herkules, dem Körper und den Kräften nach, gekannt, der von Rechtswegen neunzig Jahre gesund hätte leben müssen, der schon im sechs und vierzigsten Jahr ein kraftloser hinsinkender Greis war, und im acht und vierzigsten an Entkräftung des Leibes und der Seele starb. Die menschlichen Kräfte sind endlich, und ganz besonders in diesem Stücke. Wer sagt uns auch immer, daß das schlaffe, träge, unmännliche Wesen, das elende Aussehen, die matten, todten Augen und tausenderlei andere Schwachheiten bei Leuten die wir kennen, seinen andern Grund habe, als Uebermaaß in diesem Stücke? Die häufige Ausleerung eines Saftes, auf dessen Zubereitung die Natur offenbar außerordentlich

viel Arbeit wendet, der das Blut seiner feinsten, geistigen und balsamischen Theile beraubt, und die mit so großer Anstrengung und Erschütterung der Maschine geschieht, kann unmöglich dem Körper ganz gleichgültig seyn. Die Gewohnheit macht hierin nicht viel gut. Bekanntlich hält niemand besser aus, als wer vorher enthaltsam gelebt hatte, folglich nicht gewohnt war. Nicht leicht stelle sich auch jemand zum Beispiel auf, und sage: Mir schadet es nicht. Man sieht immer, daß diejenigen am schwersten für die Ausschweifungen büßen, bei denen die Folgen am längsten ausbleiben; und die Ursache ist sehr begreiflich."

„Ich habe doch schon manchen Kranken gesprochen, und darunter auch zuweilen sonderbare und seltene Fälle kennen lernen; aber noch soll der erste kommen, der über die physischen schlimmen Folgen der Keuschheit geklagt hat. Gewiß nicht, weil es keine Keuschheit in der Welt giebt; dieses weiß ich besser: sondern weil sie keine physisch üble Folgen hat. Niemand klagte mir noch: dieser erbärmliche Zustand des Kopfs, mein elender, schwacher Magen, diese

zerrütteten Nerven sind die Folgen der Enthaltsamkeit; und ich zweifle auch, daß irgend ein andrer Arzt glaubwürdig eine solche Klage je gehört habe.“

„Was hier angeführt ist, sind fast alles Erfahrungsgründe. Die Natur des milden Safts und ähnlicher Wirkungen des menschlichen Körpers beweist aber ebenfalls, und zur Ueberzeugung, theoretisch, die Thorheit von Blanchets Furcht. Schadet doch nicht einmal der Klapperschlange ihr fürchterliches Gift, wenn es nicht vergossen wird, sondern wieder zurück in ihr Blut geht.“

„Es ist auch nicht gegründet, daß bei den Thieren eine unbändige Brunst aus dem ins Blut zurückgeführten Samen entstehe; denn diese Brunst kommt ja nur zu gewissen Jahrszeiten, da doch die Absonderung des Samens ununterbrochen fortdauert, und durch Frühling und sanfte liebliche Luft etwas vermehrt wird. Angenehme Eindrücke der Wärme und des Frühlingsgefühls, *) die den Werkzeugen der Em-

*) Blumenbach, med. Bibl. B. 2. St. 2. S. 210. erinnert hiergegen, daß die Eindrücke des Früh-

pfindung schmeicheln, sind die wahren Ursachen der aufwachenden Triebe, wenn sie ruheten; und diesen folgen natürlich, wie jedem Reize, stär-

lingsgefühls nur bei einem kleinen Theil der thierischen Schöpfung diese Wirkung haben können, da sie beim Hirsch, dem so brünstigen Thiere, im Herbst, beim Rehbock im December, beim Kreuzschnabel erst zur Zeit des strengsten Frostes, um Neujahr u. s. w. erwachen. Aber hiermit, und allem andern, was Blumenbach sonst für seine Meinung sagt, ist noch lange nicht erwiesen, daß gerade deswegen die Brunst der Thiere erwache, weil nun ein Theil von dem in den Gefäßen angehäuften Samen ins Blut zurückgehe. Ehe man diesen Satz behaupten kann, muß man erst darthun, daß sich bei diesen Thieren die Absonderung des Samens nur auf einen kurzen Zeitraum beschränke, diese Functionen des Körpers aber das übrige ganze Jahr hindurch ruheten, oder daß im ganzen Jahre der Same allmählig in so geringem Maaße abgeschieden werde, als zur periodischen Brunstzeit nöthig wäre. Der erste Fall widerspricht den Gesetzen des thierischen Mechanismus; der andere kann deshalb nicht Statt finden, weil die Thiere zu dieser Zeit weit mehr Samen verbrauchen, als die Gefäße auf einmal enthalten, und der Ersatz, wenn man eine so langsame Absonderung annimmt, unmöglich so geschwind bewirkt werden kann. Da also kein Grund vorhanden ist, diesen Thieren den gleichmäßigen Fortgang der Geschlechtsfunctionen abzusprechen, folglich der Ueberfluß des Samens an sich die Ur-

kere Absonderungen, da, wo er hinwirkt. Heißes Klima reizet beständig, aber entmannet."

„Man zieht viele, aber gewiß irrige Schlüsse gegen die Enthaltsamkeit aus den freiwilligen nächtlichen Ergießungen, die der Mensch vor den Thieren voraus hat, und will daraus beweisen, daß die Entledigung von dem Samen ein eben so nothwendiges Bedürfniß sey, als andere Ausleerungen. *) Eben darin, daß die Thiere diese Ergießungen nicht haben, liegt schon ein wichtiger Grund gegen die physische Nothwendigkeit derselben. Wenn man betrachtet, daß die schwächsten und der Wollust am meisten fröhnenden Menschen diesen nächtlichen Pollu-

sache jener periodischen Erscheinung nicht seyn kann; so muß dieser heftige Begattungstrieb unter andern Einflüssen entstehen, die theils äußerlich, als Frühlingswärme, Genuß gewisser Pflanzen, Witterung der Weibchen ꝛc. auf die Reizbarkeit des Thieres wirken, oder innerlich in dem körperlichen Mechanismus verborgen liegen, da uns die weise Einrichtung der Natur auf bestimmte wirkende Ursachen zurückweist, daß es für die Oekonomie dieses oder jenes Thieres so und nicht anders seyn müsse. d. Verf.

*) Siehe oben, S. 24.

lutionen am meisten, und oft zur völligsten Entkräftung, unterworfen sind, hingegen gesunde, die nicht etwa sehr an diese Ausleerungen gewöhnt sind, weit weniger und oft gar nicht; daß diejenigen, welche eine lebhafte, und auf solche Vorstellungen gerichtete Einbildungskraft haben, ihnen häufiger unterworfen sind, als solche, die weniger lebhaft sind, oder deren Gemüth von andern Gegenständen voll ist; wenn man erwägt, daß ein Gesunder niemals eine solche nächtliche Ergießung hat, ohne daß dabei wollüstige Vorstellungen oder Träume sind, so kann man fast nicht anders als annehmen, was ich schon vorlängst, und so viel ich weiß, zuerst behauptet habe: daß diese Ergießungen, in sofern sie nicht Krankheit sind, mehr für eine Wirkung der Einbildungskraft angesehen werden müssen, und mehr zu deren Bändigung dienen, als daß sie einen physischen Nutzen hätten. Und daher erklärte sich denn, warum die geilsten Thiere, wie Sperlinge und Hähne, die eingesperrt sind, hiervon nichts wissen, selbst die Affen nicht, so viel mir bekannt ist, die man doch sogar sich beflecken sieht."

„Ueberhaupt wird es nicht genug erwogen, von wie ausnehmend großem Einflusse die Einbildungskraft auf diese Dinge sey. Wie ganz gewöhnlich ist alles das blos das Werk der Einbildungskraft, was man für Naturtrieb ansieht, und aus dem Grunde zu befriedigen trachtet. Sieht man nicht so oft bei ganz Gesunden alle Triebe dieser Art völlig und auf lange Zeit schlafen, wenn die Seele von andern Vorstellungen, die sie an sich ziehen, erfüllt ist? Hingegen der müßige Kopf, dessen Imagination freies Spiel hat, empfindet jeden Augenblick sogenannte Naturtriebe. Wer unter einer anhaltenden Aengstlichkeit, Furcht und Sorgen lebt, bei dem sind, wenn er auch das wollüstigste Temperament hat, alle solche Triebe völlig getödtet, so lange dieser Zustand dauert. Kann man dieses auch auf was anders, als auf die Einbildungskraft schieben? Denn die physischen Wirkungen gehen ihren Gang, und die Absonderungen der Säfte werden dadurch nicht unterbrochen, wie sich das genug zeigt, sobald der leidenschaftliche Zustand ein Ende hat."

„Man wird mich hoffentlich nicht beschul-

digen, daß ich gewisse, in der Welt sehr nützliche und nothwendige Uebungen verschreien wolle. Auch würde man mir das größte Unrecht thun, wenn man mir aufbürdet, ich läugne die physischen Triebe und Reize aus angefüllten Samengefäßen ab. Diese sind allerdings stark genug, und wirken bei dem Einen viel heftiger als bei dem Andern. Aber daß demungeachtet diese vermeinten physischen Triebe zur Wollust oftmals in der Imagination sitzen, und ganz allein darin sitzen können, das beweiset endlich die bekannte Geilheit der Verschnittenen unläugbar genug, bei denen doch nun die physische Ursache ganz ausgerottet und getödtet ist."

„Ob es mir gleich nie einfallen wird, den Celibat der römischen Geistlichen zu vertheidigen, weil er den natürlichen und rechtmäßigen Wünschen der Menschen widerstrebt, und sonderlich, weil er alle Hoffnung abschneidet; so kann ich doch niemals die physische Schädlichkeit der Enthaltung zugeben. Wer nur Lust hat, es zu versuchen, wer sein Gemüth wohl beschäftigt und den Leib übt, oder, wo es nö-

thig ist, ermüdet, der wird bald überzeugt werden, daß die Religion, durch das strengste Gebot der Reinigkeit, in diesem Stücke weder etwas Unmögliches, noch etwas Schädliches fordere, und daß Enthaltsamkeit keine so gefährliche Tugend ist, als man es geglaubt hat."

So hätten wir denn ein sehr gründliches, umständliches Zeugniß eines sehr wahrhaften, geist- und erfahrungsreichen Mannes gehört, welches die Enthaltsamkeit als völlig unschädlich kennen lehrt und das Vorurtheil gründlich widerlegt, als seyen die Samenausleerungen zur Erhaltung des Lebens nothwendig. Doch hören wir auch andre Zeugen! Nicht den Pfarrer Blanchet, der ist schon beurtheilt worden, aber Galen, den Fürsten der Aerzte, der so lange ihr Orakel blieb! Er sagt, daß Personen, die sich aus Schamhaftigkeit des Geschlechtsgenusses enthielten, träg und schläfrig würden; er erzählt, daß ein Ehepaar, welches sich strenge Enthaltsamkeit aufgelegt hatte, nur in der Entsagung dieses Gelübdes seine Genesung fand.

Gaubius sah aus strenger Enthaltsamkeit bei samenreichen Männern abmattende öftere

Samenabgänge, Tripper, Geschwulst, Schmerz und Entzündung der den Samen bereitenden Theile, selbst den Krebs der Hoden entstehn. Dies sah auch Zimmermann, Markards Lehrer.

Haller sah in Paris einen Wundarzt aus Anspach, der sich auf Befehl seiner Frau des Beischlafs enthielt, in so wunderbare Harnwinde und in so heftige Zusammenziehungen der Harnröhre verfallen, daß man nicht das kleinste Instrument durchbringen konnte.

So haben wir denn vier sehr wichtige Zeugen gegen Markards Meinung. Wie können wir hoffen, zu einem gewissen Resultat zu kommen?

Das Beispiel der Thiere spricht am lautesten und deutlichsten. Wir kennen keine genauer, als das Pferd und den Hund, auch haben beide mit uns gemein, daß ihre Geschlechtsfähigkeit nicht periodisch, sondern fortdauernd ist.

Ein Hengst, ein Hund, der sich noch nicht begattet hat, der keinen Gegenstand vor sich hat, welcher den Begattungstrieb in ihm reizt, enthält sich jeder Befriedigung ohne allen Nach=

theil für seine Gesundheit. Im Gegentheil vom Hengst hat Markard bereits erinnert, daß er schneller und kräftiger ist, wenn er sich nicht begattet.

Aber wenn der Hund einer Hündin nachläuft, ohne sich befriedigen zu können, verliert er Freßlust und Munterkeit, wird erhitzt, fieberhaft und kann mehrere Tage sich nicht beruhigen, ohne daß jedoch jemals die Sache bis zur Entzündung der Hoden oder der Harnröhre kommt.

Eben so der Zuchthengst, der an die Begattung gewöhnt ist, verfällt in Traurigkeit und Schwäche, wenn ihm auf einmal absolute Fasten aufgelegt werden; er frißt nicht und ist zuweilen mehrere Tage fieberhaft; allein in kurzer Zeit ist die Anfechtung überstanden und er befindet sich wieder so wohl als erst. Entzündung der Hoden ist, so viel ich weiß, niemals bei ihm bemerkt worden.

Dem Menschen widerfährt ziemlich dasselbe. Wenn der heranwachsende Jüngling den Geschlechtstrieb unterdrückt, so leidet hierdurch seine Gesundheit nicht nur nichts, sondern sie gewinnt

auffallend, ja Gesundheit und Kraft des Jünglings entwickelt sich zu ihrem höchsten Grade allein unter der Bedingung, daß er den Geschlechtstrieb unterdrücke. Sein eigner Körper hat den Samen höchst nöthig, den er bereitet, und Geist und Körper blühen auf durch diese treibende Kraft.

Der an Unterdrückung des Geschlechtstriebes gewöhnte Mann erträgt ohne Mühe die Entbehrung und befindet sich dabei vollkommen wohl. Nur der an Befriedigung gewöhnte befindet sich unwohl, bis er sich gewöhnt hat, seine vorigen Genüsse zu vergessen.

Der Verliebte, der um sich hat, was ihn reizt und aufregt und die Begierde niederkämpft, leidet durch diesen Kampf körperlich und geistig. Entfernung der Gelegenheit, Zerstreuung und Arbeit sind seine Heilmittel.

So wäre denn die Analogie der Thiere passend auf den Menschen, bis auf die Wirkung der Phantasie, die er in hohem Grade vor den Thieren voraus hat. Ist sie einmal erwacht und lebendig, so kann der Fall gar wohl eintreten, daß der Mensch durch Unterdrückung

des Geschlechtstriebes und Enthaltsamkeit wahnsinnig, hypochondrisch, körperlich krank wird. Das ist aber nicht Wirkung von Samenüberfluß, sondern einzig die Folge des steten Kampfs zwischen der Vernunft und der Phantasie. Man denke sich einen Blanchet (im angeführten Beispiel,), dessen geistlicher Stand schon der Phantasie eine seltsame Richtung giebt. Man denke sich ihn nach verbotnem Genuß lüstern, denke sich, wie er in schlaflosen Nächten sich ausmalt, was ihm doch ewig unbekannt bleiben soll, denke sich seinen Schmerz bei dem Gedanken an lebenslängliche Entsagung, und leicht wird man begreifen, wie der Verstand unter dem Kampfe der Leidenschaften verfallen, das Nervensystem auf Kosten der erhaltenden Körperkräfte reizbar werden, endlich durch die Schlaflosigkeit begünstigt hektisches Fieber entstehen und der Tod einen Kampf enden muß, den nicht Samenfülle, noch Bedürfniß, sondern einzig die Phantasie hervorgebracht hat. Für einen solchen sind die Weiber allerdings unmittelbares, dringendes Bedürfniß und nur die Wirklichkeit vermag die zerstörenden Träume zu verjagen.

Der Fall ist dem sehr ähnlich, wo ein Mensch aus Begierde auf ein bestimmtes Weib rasend wird. Ich habe denselben bei einem jungen Bauer erlebt, den die Magd im Hause nicht erhören wollte und den blos der endliche erkaufte Genuß dieses unschönen Weibes von einer halbjährigen Tollheit heilte. Der Mensch war roh und hatte nie Romane gelesen. Dennoch war sein ganzes Gemüth diesem Geschöpf in so hohem Grade zugekehrt, daß ihn ihr Widerstand und der Verdacht, ein andrer sey glücklicher als er, complett toll machte, der Genuß aber ihn wieder heilte. Folgt daraus, daß der Beischlaf eine physische Nothwendigkeit ist? Nein, nichts mehr, als daß der Mensch durch Leidenschaft zur fixen Idee, durch diese zum Wahnsinn und durch ihre Zerstreuung wieder zur Vernunft gelangen kann, Wahrheiten, an welchen niemand je gezweifelt hat.

Die einzige gewisse Folge lange fortdauernder Enthaltsamkeit im männlichen Alter ist Schwächung des Geschlechtstriebs, der Organe und ihrer Absonderung. Jedes nicht gebrauchte Organ versinkt in Schwäche und verliert seine

Eigenthümlichkeit. Indem so die Sinnlichkeit allmählig erlischt, führt der Mensch ein ruhiges, gesundes Leben; allein er interessirt sich dann weniger lebhaft für alles, sucht die Gesellschaft der Menschen nicht und verliert einen großen Theil seines Werths. Der Mann soll Gatte und Vater seyn; isolirt und geschlechtslos lebend verliert er die Theilnahme am Wohl seiner Brüder und schrumpft ein.

Doch weit mehr als dem Manne schadet dem Weibe die gänzliche Unterdrückung des Geschlechtstriebs. Nicht in der ersten Jugend: da bedarf der Körper des Mädchens der Enthaltsamkeit eben so, wie der des Jünglings. Aber die reife Frau ist zur Gattin und Mutter bestimmt und widerspricht ihrer Bestimmung nur auf Kosten ihrer Gesundheit und sogar ihres intellectuellen Werths. Schon die allgemeinen Todtenlisten beweisen dies, aus welchen erhellt, daß mehr verheirathete Frauen, als Jungfrauen, ein hohes Alter erreichen. Die Frauen verfallen in fehlerhafte Menstruation durch Unterdrückung des Geschlechtssystems, besonders aber wird ihnen die Periode des Aufhörens der Ge=

schlechtsfähigkeit im funfzigsten Jahre gefährlich; weit mehr unverheirathete als verheirathete Mütter verfallen bei dieser Veränderung in Krankheiten, die nicht selten das Leben vor der Zeit zerstören.

Allein schlimmer als diese Folge des unterdrückten Geschlechtstriebs ist die Hysterie, die am häufigsten vom Mißbrauch, nicht selten von Unterdrückung desselben entsteht; denn hier wie überall sind die Folgen des Uebermaaßes und der gänzlichen Enthaltung gleich. Man denke sich, wie groß, ausgebildet und wichtig das Geschlechtssystem für die ganze Oekonomie des weiblichen Körpers ist! Das Weib lebt für ihr Geschlecht; alles, selbst ihr Knochenbau, ist an ihr für ihre Geschlechtsbestimmung berechnet. Wenn nun dies ganze große Organensystem ungebraucht, die ganze weibliche Bestimmung unerreicht bleibt, so vermehrt sich die Reizbarkeit der Nervengeflechte und Nervenknoten des Unterleibs in einem unmäßigen Grade und schadet dem System der Hirn- und Rückenmarksnerven so sehr, daß allgemeine Schwäche, Convulsionen mancher Art, Congestionen des

Bluts nach einzelnen Organen und Verwirrung der Begriffe die gewöhnlichen Folgen sind. Auch verheirathete, auch Mütter, werden zuweilen hysterisch, doch weit seltner als Jungfrauen oder in bloßer Nominalehe lebende Frauen, deren Männer ihre Neigung so gut als ganz unbefriedigt lassen. Unmäßigkeit, häufige Geburten, langes Stillen der Kinder führt eben dahin, wohin die Enthaltsamkeit führt, doch sind die Folgen weniger beschwerlich und in der Regel auch ganz anders gestaltet.

Eine zweite sehr wichtige Krankheit entsteht aus dem Versagen des Geschlechtsgenusses für ganz junge, aufwachsende, sich entwikkelnde Mädchen. In der Regel ist es allerdings besser für diese, wenn ihr eigner Körper erst Zeit hat, sich zu befestigen und zu reifen, ehe sie Gattinnen und Mütter werden; allein zuweilen geschieht diese Entwicklung ziemlich schnell, nur nicht gleichzeitig die des Geschlechtssystems. Der Uterus bleibt in solchen Fällen cylindrisch, hart und klein, die Ovarien klein, und die Menstruation beginnt nicht, obgleich die Haare an den Geschlechtstheilen hervorsprie-

ßen, die Brüste sich wölben, und die Veränderungen der Stimme, der Hüften, der ganzen Gestalt Reife des Körpers anzeigt. Wird bei einem solchen Mädchen das Geschlechtssystem nicht gereizt, so daß seine Entwicklung mit den übrigen gleichen Schritt hält, so entsteht eine eigenthümliche Krankheit des Bluts, welches nicht nach der gewöhnlichen Regel turgesciren kann: der gerinnbare Stoff desselben löst sich in Wasser auf und die Menge des Eisens vermindert sich. Dabei schwillt der Unterleib an, der ganze Körper wird widrig bleich, die Muskelkraft verliert sich, oft gesellen sich örtliche Leiden mancher Art zu der Gruppe der Krankheitssymptome und hektisches Fieber führt das arme Opfer einem unzeitigen Tode entgegen. Nicht selten streben die Aerzte vergeblich, durch Aloe, Sadebaum, Eisen und allerlei Arzneien der Verwüstung Einhalt zu thun. Das sichere Heilmittel, die physische Liebe, verbietet die Decenz oder die Gewalt der Umstände, zu verordnen. Ein junger Mann, dem das Mädchen gut ist, der ihre Sinnlichkeit aufregt, braucht vielleicht nicht eben die Sache aufs höchste zu

treiben, um die Cur zu vollenden: er allein ist das rechte Arzneimittel. Schreiber dieses kennt genau einen Fall, wo ein Mädchen fünf Jahre lang an Bleichsucht gelitten hatte und von geschickten Aerzten behandelt worden war: in dem Augenblicke, als sie ihr nachheriger Gatte ohne Zeugen küßte, aber die Liebkosung durchaus nicht über die Gränze des Küssens hinaustrieb, wurde sie, im zwanzigsten Jahre zuerst, menstruirt und genaß vollkommen. Hippokrates hat schon diese unschmerzhafte Heilart empfohlen und Boileau singt:

La fille, qui cause mes pleurs,
Est morte des pâles couleurs
Au plus bel age de sa vie.
Pauvre fille, que je te plains
De mourir d'une maladie,
Dont il y a faut de Médécins!

So ist denn die Folge der Enthaltsamkeit bei jungen Mädchen nicht selten tödliche Bleichsucht, bei reifen Frauen Hysterie in ihren mancherlei Graden, bei Matronen Skirrhus und Krebs der Brüste und des Uterus. Und die Natur hat ihnen das Recht versagt, auf das

auszugehn, was zu ihrer Erhaltung nothwendig ist, die Gesellschaft hat Schande zum Preis eines unentbehrlichen Genusses gesetzt, den die Priester nicht sanctionirt haben!

Eilfter Abschnitt.

Folgen der Unmäßigkeit.

Wo nehme ich die Farben her, um die Folgen der Unmäßigkeit zu schildern? Die Beispiele sind selten und müssen mühsam aufgesucht werden, in welchen männliche Enthaltsamkeit schädlich war, aber überall umgeben uns die Beispiele der Verwüstung durch Unmäßigkeit zu tausenden. Nicht ein wohlthätiger Naturtrieb, berechnet auf die Erhaltung des Geschlechts, durch die süße Gewalt der Lust befördert; nein, ein wilder Strom ist die Geschlechtslust des Menschen, der, aus seinen Ufern tretend, Sittlichkeit, Gesundheit und Verstand mit sich fortreißt. Dieselbe Phantasie, die seinen Reiz für den Menschen so unendlich erhöht, schwellt ihn auf, daß er, tausend unnatür-

liche Richtungen nehmend, die Erhaltung des Geschlechts in Gefahr setzt und die Generationen im Keime verderbt. Gift umgiebt die Quellen des Lebens und verwüstet die schöne Bildung des Menschen zum Schreckbild

und der entehrte Funke Gottes
muß noch in modernder Hülle weilen.

Das schreckliche Heer der Folgen der Wollust ist zu groß, um auf einmal übersehn zu zu werden. Wir folgen auch hier der Ordnung der Natur, indem wir zuerst die Wirkungen der Unmäßigkeit für die Männer, dann die für die Frauen ins Auge fassen. Erst sollen uns die Verwüstungen der Körperkräfte, dann auch die des Geistes beschäftigen.

Die erste physische Folge des unmäßigen Geschlechtsgenusses ist allgemeine Schwäche. Das Feuer des Auges erlischt, die Sehkraft nimmt ab, die Rundung der Muskeln verfällt und mit ihr die Energie ihrer Wirkungen, so daß sie weder einiger Anstrengung, noch Ausdauer fähig sind. Die Verdauungskraft wird allmählig zerstört, und indem das Verhältniß des Ersatzes zum Verbrauch immer un-

günstiger

günstiger wird, macht die allgemeine Schwäche immer reißendere Fortschritte. Gedächtniß, Urtheilsvermögen, Kraft des Willens und des Charakters, alles geht verloren, und der matte Lüstling wird der Ekel aller Männer und Frauen.

Aber nicht blos allgemeine Schwäche, auch ein Heer von positiven Krankheiten lohnt die Ausschweifung. Wir werfen nur einen flüchtigen Blick auf ihre schauderhafte Reihe:

1) Schwäche der Zeugungsorgane äußert sich zuerst als fehlerhafte Absonderung der Hoden, denen nicht Zeit gelassen wird, einen tauglichen Samen auszubilden, sondern die einen viel schärferen, zu schnelleren Ausleerungen reizenden, dabei unkräftigen, zur Zeugung untauglichen, oder elende Geschöpfe zum siechen Daseyn weckenden Samen bereiten.

Dann äußert sie sich durch Verdickung und Anschwellung der Prostata, die zuletzt so zunimmt, daß bei jeder Ausleerung der Harnblase oder des Mastdarms ihr Secretum mit ausgepreßt wird und fortgeht.

Die gemeinschaftliche Folge der Schärfe des Samens und der Verdickung der Prostata

ist, daß häufige Pollutionen abgehn, d. i. freiwillige Samenergüsse ohne Reizung der Geschlechtstheile, die erstens nur im Schlafe, bei starker Erection und wollüstigen Träumen, späterhin auch ohne Erection auf die allerleichteste Veranlassung, doch noch im Zustande des Träumens, endlich selbst bei Tage, bei wollüstigen Vorstellungen, bei Annäherung an ein Frauenzimmer, und bei Excretion des Harns und Stuhlgangs sich ausleeren.

Pollutionen sind an sich kein Krankheitssymptom, im Gegentheil bezeichnen sie Kraft des Mannes, wenn sie selten und nur bei starker Erection erfolgen. Es giebt zwar Männer, die, ohne den Geschlechtstrieb zu befriedigen, auch frei von Pollutionen und deswegen um so gesunder sind; allein bei weitem die meisten erfahren deren von Zeit zu Zeit und entleeren so die Samengefäße. Blumenbach hält diese Ausleerung für nothwendig, allein darin scheint der treffliche Mann zu irren, indem sie weder zu regelmäßigen Zeiten, noch bei allen Männern erfolgen.

Krankhaft werden sie, wenn sie sehr häu-

sig kommen, besonders aber, wenn sie bei hal- ber Erection und endlich selbst bei Tage abgehn. Die enorme Ausleerung des Samens und des Safts der Prostata (denn in den am Tage ab- gehenden Pollutionen ist nur dieser und kein Same) führt zur unter dem Namen der Rük- kendarre bekannten trocknen Schwindsucht. Ihre Hauptsymptome sind außer diesen unwill- führlichen Ausleerungen der Zeugungsfeuchtig- keit und großer Erschlaffung der Geschlechts- theile, große Abmagerung, Gefühl von Amei- senlaufen im Rücken, und endlich hektisches Fie- ber, öfter ohne Husten und Auswurf, als mit demselben, bis der Tod die Sünde belohnt.

Die Schwäche der Zeugungsorgane äußert sich endlich als Unvermögen zur Aufrichtung der männlichen Ruthe. Der schlimmste Grad davon ist, wenn der Same früher abgeht, als die Ruthe sich steift; wo die Tagspollution auf solche Weise mit der Schwäche der Erection verbunden ist, da ist die Aussicht auf die Rük- kendarre und ihren heillosen Ausgang gewiß. Besser noch sind die daran, die weder Erection noch Samenausleerung haben, die also Greise

geworden sind, oft sehr viel früher, als das Datum ihrer Geburt sie zu diesem Titel berechtigt: sie haben zwar ihre edelste Kraft verschwelgt, haben aber doch endlich die Ruhe der Erschöpfung gefunden und oft noch zu andern Geschäften Kräfte genug übrig, die sie benutzen müssen, ehe der Marasmus eintritt, welcher das Leben endet, wenn die Kraft erschöpft ist. Marasmus ist allgemeine Schwäche und Versinken aller Aeußerungen der Reizbarkeit ohne alle eigentliche Krankheit, der Tod der Alten und öfters auch der jüngeren Menschen, die durch Verschwendung ihrer Kräfte Greise geworden sind.

Zuletzt sind noch Anschwellungen und Verdickungen des Samenstrangs (varicocele) die Folgen örtlicher Schwächung der Zeugungsorgane. Die Blutgefäße des Samenstrangs dehnen sich aus und gehn in Verderbniß über, deren äußerster Grad krebshafte Corruption ist, die das Messer erfordert, wenn sie nicht tödtlich werden soll. Schwinden der Hoden und Erweichung derselben entsteht auch bisweilen, begleitet mit complettem Unvermögen.

2) Hämorrhoiden der Harnblase entstehen von zu häufigem Geschlechtsgenuß. Die beständige Reizung des Blasenhalses, an welchem die Geschlechtsorgane liegen, und der mit ihnen gemeinschaftliche Nerven hat, führt örtliche Anschwellung seiner Blutgefäße und die ganze Gruppe von Symptomen herbei, die als Folge der Blasen-Hämorrhoiden entstehn, namentlich Steinkrankheit und Diabetes, eine der schrecklichsten und unheilbarsten Krankheiten, in welcher die Harnabsonderung über alles Maas vermehrt und dabei in Qualität so verändert ist, daß der Harn einen honigähnlichen Geschmack annimmt, und ein süßer Extract aus ihm bereitet werden kann. Fast alle Fälle der Harnruhr, die bisher beobachtet worden sind, kommen bei Menschen vor, die der Venus unmäßig geopfert hatten.

3) Gicht ist eine der gewöhnlichsten Folgen der Wollust. Sie besteht wesentlich in fehlerhafter Ernährung der Knochen, deren Kalkerde vermehrt und deren Phosphorsäure ausgeschieden wird, ja diese Phosphorsäure verwandelt sich von Zeit zu Zeit in eine andre, eigen=

thümliche Säure, welche bald hie, bald da Entzündung erregt, und nicht selten mittelst dieser die Bildung der befallenen Organe ändert. Sie ist als Krankheit unvollkommnen Productionsvermögens, wesentlich nur die Begleiterin des höheren Alters, in welchem dieß überhaupt von seiner Energie verliert, entsteht aber bei jüngern Menschen auch alsdann, wenn sie durch Geschlechtsausschweifungen dies Produktionsvermögen frühzeitig schwächen. Gicht, die vor dem vierzigsten Jahre eintritt, ist das sichere Zeichen kurzer Lebensdauer und frühen Greisenalters. Aber auch ältere Menschen werden oft darum gichtisch, weil sie ihr Produktionsvermögen durch Wollust geschwächt haben, und würden von den Schmerzen, die sie quälen, durch bessere Bezähmung ihrer Sinnlichkeit frei geblieben seyn.

Gichtkranke fühlen sich nicht selten trotz ihrer Gebrechlichkeit und ihres Alters zu fortwährenden Geschlechtsausschweifungen gereizt, und vermehren dadurch ihre Leiden.

4) Hypochondrie entsteht am häufigsten aus sinnlichen Ausschweifungen. Sie besteht wesentlich, wie die Hysterie, in krankhafter Thä-

tigkeit des Systems der Unterleibs- und Brustnerven, an welcher das System des Hirns nothwendig bald mehr, bald weniger Antheil nimmt. Oft geht sie von diesem aus, und große Anstrengung des Hirns schwächt die Darmnerven um so mehr, da das gewöhnlich damit verbundene Sitzen Anhäufung des Koths im Unterleibe und mechanischen Druck und Reiz auf die Darmnerven verursacht. Dann ist freilich die Wollust nicht als ihre Ursache anzuklagen. Allein gewiß noch öfter geht das Uebel von dieser aus, und die Reizung der Darmnerven durch den Beischlaf führt allmählig deren Schwächung herbei. Daraus folgt dann träge Verdauung und Flatulenz, nebst Säureerzeugung in den ersten Wegen, daraus krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems und die ganze wunderbare Reihe der hypochondrischen Symptome. Merkwürdig ist, daß von diesen die Convulsionen bei Frauen, die den Geschlechtsgenuß entbehren, weit leichter eine Hauptgruppe ausmachen, als bei Männern, so daß auch ausschweifende und dadurch geschwächte Frauen wohl oft an Hysterie, aber

nicht an hysterischen Convulsionen leiden. — Es findet eine Gegenwirkung statt, zwischen dem Hirn und dem System der bewußtlosen Nerven; unterdrückter Geschlechtsgenuß steigert das Leben in diesen, und da sie im weiblichen Körper größer und mit den Geschlechtsorganen inniger verbunden sind, als im männlichen, so entsteht daraus in ihnen eine energische Thätigkeit, welche die des Hirns unterdrückt, und die mit Bewußtseyn verbundenen Convulsionen der Hysterie darstellt. Zu häufiger Geschlechtsgenuß vermindert ihre Vitalität, und so zeigen sich Symptome der Schwäche in den Organen, die sie mit Nerven versehn, den Eingeweiden, verbunden mit hervorstechender Reizbarkeit des Systems der Hirnnerven. Bei Männern ist die Convulsibilität geringer, die Verbindung der unbewußten Nerven mit den Geschlechtstheilen weniger groß und innig, und deswegen erscheinen andre Symptome in der Hypochondrie, als die der Hysterie gewöhnlich sind, obgleich beide gewöhnlich von Mißbrauch des Geschlechtsvermögens ausgehn.

Es geht den Hypochondristen gewöhnlich

wie den Gichtkranken: ihre reizbaren Nerven verleiten sie zu dem Glauben an Bedürfnisse, die sie eigentlich gar nicht haben; ihre thätige Phantasie fällt auf Zerstreuungsmittel, die um so gewisser die Krankheit verschlimmern, als sie schon Folge der Phantasie und ihrer unregelmäßigen Befriedigung ist. Sie fahren fort, wollüstig zu seyn und machen ihre Leiden unendlich und unheilbar, wenn sie nicht dem ganz entsagen, was sie selten gestehn, und wohl gar, besonders in der Ehe, als Pflicht betrachten. Jeder Arzt, der Hypochondristen behandelt, hat sorgfältig auf diesen Punct zu achten und stößt oft hier auf den nicht geahnten Grund der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen.

5) Epilepsie und Convulsionen entstehn. Alles, was die Hirnthätigkeit schwächt, disponirt zu dieser fürchterlichen Krankheit: jede Gelegenheitsursache, die in den Muskelnerven einen starken Reiz hervorbringt, reicht dann hin, ihren Ausbruch zu veranlassen.

6) Schwäche der Sinne, besonders des Gesichts, tritt ein. Der Sehnerv ist der höchste unter den Sinnennerven, das Auge das nerven-

reichste Organ des Körpers: Schwächung des ganzen Systems muß sich nothwendig in dem Organ am ersten verkündigen, welches die meisten Nerven besitzt und nöthig hat.

7) Gedächtnißschwäche, Schwäche der Urtheilskraft, bis zur gänzlichen Fatuität. — Der ausschweifende Mensch befindet sich im Zustand des Träumens und Hinbrütens, wenn ihn nicht das Gelüsten aufweckt; er bekommt ein scheues, furchtsames Wesen, verliert alles Selbstvertrauen und wie sich nach und nach die Sünde mit ihren Folgen mehrt, wird er gedankenlos, bis zum Zustand completter Geistesschwäche. So sinkt er ohne Rettung herab von der Höhe seines sittlichen und geistigen Werthes zugleich. Zwar nicht jeder erreicht diesen letzten, tiefsten Grad des Verderbens; allein jeder ist auf dem Wege dazu, der die Herrschaft über seine Sinnlichkeit verliert, oder sie nicht beherrschen will: er kann nicht wissen, wie weit ihn die Nemesis führen wird, die er auffordert.

So erzittre denn, Jüngling, vor dem ersten Schritte!
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu jedem tiefern Fall gethan!

Frauen laufen durch Geschlechtsausschweifungen dieselbe Gefahr, wie die Männer, doch sind sie noch besondern Folgen unterworfen, die aus ihrer Bestimmung zum Mutterwerden hervorgehn. Bei den Frauen muß man die Folgen des öftern Mutterwerdens von denen der fruchtlosen Wollust unterscheiden.

Ein Frauenzimmer, das frühzeitig, und ehe ihr eigner Körper völlige Reife hat, Mutter wird, leidet vielfach. Die Frucht, gewöhnlich weiblichen Geschlechts, ist in der Regel schwächlich und bleibt es auch lebenslang. Bei der Geburt ist die Mutter manchen Nachtheilen und Leiden ausgesetzt, die weniger häufig bei schon älteren Müttern vorkommen; Vorfälle, Zerreissungen des Damms entstehn hier ganz besonders leicht. Wird die Schwangerschaft nicht vollendet, so ist es sehr schwer, daß nachfolgende Schwangerschaften über die Zeit hinaus währen, in welcher der erste Abortus vorfiel; hat der Uterus wieder dieselbe Ausdehnung erreicht, die er das erstemal erreichte, so zieht er sich wieder zusammen und ein neues Mißgebären erfolgt. Oder die noch nicht genug befestigten

Mutterbänder erschlaffen und der Uterus nimmt eine Schieflage an, die jede weitere Schwängerung erschwert, wo nicht unmöglich macht. Nährt die junge Mutter ihr Kind und wird dabei bald wieder schwanger, so verfällt ihre Gestalt, ehe sie noch recht vollständig aufgeblüht ist und eine unheilbare Schwindsucht endet das zu früh angestrengte Leben. Dieser traurige Ausgang ist fast unvermeidlich, wenn sie schon während des Stillens schwanger wird, dann leiden gemeiniglich beide Kinder zugleich mit der Mutter.

So schnell auf einander folgende Schwangerschaften, der Mangel an nöthiger Erholung, wenn das ganze Leben mit Schwangerschaft, Geburt, Stillen und immer erneuerter Abwechslung dieser Geschlechtsfunctionen verstreicht, ohne daß die Frau Muße hat, einmal auszuruhn, pflegt auch wohl die schon reife Frau zu Grunde zu richten. Dann darf nur eine Kleinigkeit, ein leichter Katarrh, ein Fieber sich zufällig einstellen, und sogleich nehmen diese Zufälle einen ernsthaften Charakter an, der einen tödtlichen Ausgang besorgen läßt. Manche Frauen, die

nicht hoch gewachsen sind, breite Schultern und Hüften und einen kurzen Hals haben, ertragen zwar die steten Strapazen des Geschlechtssystems ohne sonderlichen Nachtheil bis gegen das Alter und leben noch lange nach Aufhören der Geschlechtsfähigkeit fröhlich fort; allein lange, schlanke, schöne Figuren, mit etwas schmaler Brust, sind gewöhnlich Opfer ihrer Bestimmung. Arme geplagte Mütter, die für ihre Aufopferungen, ihre Beschwerden, ihre Schmerzen, ihre schlaflosen Nächte, ihre treue Sorge um die, die das Schicksal ihrem Herzen so nahe legte, einen frühen Tod zum Lohn empfangen! Ihr Loos predigt laut, daß auf dieser Erde keine Gerechtigkeit Verdienst und Lohn auf gleicher Wage wägt, daß es ein Jenseits geben muß, wo die Schuld abgetragen wird, die das Schicksal hier unbezahlt läßt.

Schreiend wird die Ungerechtigkeit der Natur dadurch, daß die fruchtlose Wollust das Weib selten zerstört und die Mutter, die ihre Bestimmung erfüllt, viel größere Gefahr läuft, als das unzüchtige Weib, das die Zwecke der Natur betrügt. Samenerguß und Beischlaf er-

trägt das Weib viel häufiger als der Mann, und oft ohne allen Nachtheil. Wie viele gehn nicht in Fülle der Gesundheit herum, die der Wollust zahllose Opfer bringen! wie viele alternde Messalinen, die ein Leben voll Unsauberkeit in aller Lust und bei guter Gesundheit durchschwelgt, selbst im Alter noch der Nachahmung der Jugendgenüsse nicht entsagt haben und doch noch wohl und kräftig bleiben! Warlich man würde versucht, mit der Natur zu hadern, wenn sie nicht dennoch zuweilen die weibliche Wollust, und dann schrecklich genug, bestrafte.

Die Fälle von öffentlichen Buhldirnen sind nicht ganz selten, wo sie unter den viehischen Umarmungen ihrer Liebhaber den Geist aufgaben.

Wenn andre sich den allergrößten Excessen überlassen, ohne eben so bestraft zu werden, so rührt dies unstreitig daher, daß sie den Samenerguß des Mannes zu befördern, den ihrigen aber aufzuhalten wissen, so daß sie nichts verlieren, ein Kunststück, worauf die öffentlichen Dirnen die Hoffnung, nicht schwanger zu wer-

den und ihre Reize zu erhalten, ganz vorzüglich begründen.

Die Hauptübel, welche die Wollust ausschweifender Weiber bestrafen, sind weiße Flüße, Skirrhus und Krebs des Muttermunds und der Brüste. Sie können zwar auch aus andern Ursachen entstehn, doch zum wenigsten in neun Fällen unter zehn sind sie die Folgen weiblicher Wollust und besonders der Selbstbefleckung.

Der weiße Fluß kann nichts anders seyn, als eine unvollkommne Absondrung der gewöhnlichen Menstruation. Als solcher kommt er, besonders bei ganz jungen Mädchen, sehr häufig vor, und ist nicht im mindesten krankhaft, denn daß das Secretum des Uterus roth aussehn müsse, ist gerade nicht von nöthen. Alsdann dauert er, wie die regelmäßige Menstruation, nur drei bis fünf Tage, und kehrt in regelmäßigen vierwöchentlichen Perioden wieder.

Er kann Symptom der Lustseuche seyn. Dann geht ihm eine ziemlich schmerzhafte Entzündung der äußeren Geburtstheile und selbst

der Mutterscheide, nach unreinem Beischlaf, voraus, und der abfließende Schleim macht in der Wäsche grünliche Flecke mit tiefer gefärbten Rändern. Dieser weiße Fluß ist dem männlichen Tripper ganz analog, und bloß von ihm verschieden durch den Unterschied der Form der Organe.

Wenn aber der weiße Fluß Folge der Selbstbefleckung oder Wollust ist, so erscheint er in dreifacher Form:

1) Er ist wahrer Samenverlust, der Tagspollution der Männer analog und ungefähr von denselben Folgen begleitet. Dergleichen Kranke verlieren den Samen beim allergeringsten Reiz, gleich jener Spanierin, die im Beichtstuhl eines abgelebten, häßlichen Priesters ihrer sündhaften Begierden wegen beichtete und zugleich d....te. Aus allen Dingen weiß ihre thätige Phantasie Gegenstände der Lust zu schaffen, und alle solche schlüpfrige Vorstellungen sind von dem physischen Effect begleitet, den sonst nur der höchste Grad der Wollust herbeiführt. Hier zeigt sich recht das überlegne Geschlechtsvermögen des Weibes über das des

Mannes,

Mannes, denn es ist unglaublich, wie oft dieß täglich bei Frauen vorfallen kann, und dennoch macht die Abmagerung und das hektische Fieber, welches allerdings auch bei ihnen folgt, minder schnelle Fortschritte, als beim Manne, den täglich ein paar Ausleerungen schnell zum Grabe führen. Nach und nach geht das Wollustgefühl bei denselben eben so wie beim Manne verloren, und bloß das schußweiße Abgehn des Schleims erinnert die Kranke, welcher Art ihr weißer Fluß sey.

2) Er ist pathologische Schleimabsondrung der Mutterscheide. Diese von Natur schleimabsondernde Membran kann ohne Entzündung, bloß durch öftere Reizung und mechanische Betastung zu einer ungemein vermehrten Absondrung disponirt werden, wie sie im gesunden Zustande der Geburt kurz voraus geht. Eben so, wie dann die Scheide ungemein schlaff und weit wird, die Schamlefzen auseinander treten, und die mit dünnem Schleim reichlich bedeckte innere Membran der Scheide dem Auge sichtbar wird, geschieht dieß alles auch hier als Folge krankhafter Erschlaffung der Scheide,

und gerade diese große Erschlaffung unterscheidet diese Art des weißen Flusses von jeder andern. Sie ist die gemeinste und in den allermeisten Fällen Wirkung der Onanie, die sich noch außerdem durch Einfallen der Augen und Pusteln an der Stirn oder andern Stellen der Haut dem Auge des Sachkundigen kenntlich macht. Die Aerzte würden sie leicht heilen, wenn ihre Ursache unterbliebe, die jedoch gewöhnlich mit vielen Thränen und Schwüren verläugnet und — im Stillen fortgesetzt wird.

3) Er ist krankhafte Schleimabsondrung der Mutter und Mutterscheide zugleich. Der schlimmere Grad, der schon nahe an den Skirrhus gränzt. In diesem Falle sind zwar die Zeichen denen des vorigen gleich; die Scheide ist eben so schlaff und erweitert, allein der viel stärkere Geruch des abgesonderten, seine dickere Consistenz, seine größere Menge, vor allem der Umstand, daß diese sich vor und nach der gewöhnlich äußerst unbedeutenden Menstruation übermäßig vermehrt, lassen keinen Zweifel, daß das Centralorgan des Geschlechtssystems krank und der Degeneration nahe sey.

Diese Degeneration ist es, die man Skirrhus nennt, und die endlich in offnen Mutterkrebs übergeht. Es ist leicht zu begreifen, warum von allen Organen des Körpers die weiblichen Sexualorgane am leichtesten krebshaft werden. Krebs nennt man den Zustand eines Organs, in welchem dessen Ernährungs- oder Bildungstrieb übermäßig vermehrt ist, so daß es seine Form verändert und eine Menge von mehr oder minder beträchtlichen Auswüchsen erhält, welche eine eigenthümliche, corrodirende Schärfe absondern, deren Einsaugung den ganzen Körper langsam, aber unaufhaltbar vergiftet. In welchem Organ kann aber der Bildungstrieb reger und thätiger seyn, als in den weiblichen Sexualorganen, deren Bestimmung es ist, die Keime der Fortpflanzung auszubilden und zu nähren? Folglich kann er auch in ihnen am leichtesten eine fehlerhafte Richtung bekommen, besonders wenn er den Zwekken der Natur zuwider geleitet und zu Spielen verschwendet wird, die ohne fremdes Leben zu erwecken, ihn dennoch eben so aufregen, als es die Zeugung thut. Das mechanische

Anstoßen harter Körper an den Muttermund kommt dazu, und giebt um so eher Gelegenheit zu Skirrhositäten desselben; unter zehn Fällen von Skirrhus der Gebärmutter ist es in neunen der Muttermund, an welchem sich die Auswüchse befinden.

Diese Auswüchse entdeckt der untersuchende Finger des Arztes gleich als krause, unebne Gewächse, in welche sich die glatten Lippen des Muttermunds verwandelt haben; man hat sie nicht unpassend mit Blumenkohl verglichen. Sie sind vollkommen schmerzlos bei der Berührung, sogar beim Verletzen durchs Messer, und bluten wenig; dafür sondern sie unaufhörlich Blut und Schleim ab, wenn sie nicht verletzt werden, und zuweilen empfindet die Kranke ziemlich lebhafte stechende oder brennende Schmerzen, ohne Zweifel im gesund gebliebnen Theile des Uterus. Denn nur am letzten Ende der Krankheit, auch dann nur in einigen besonders schlimmen Fällen, ist der ganze Uterus degenerirt und mit Auswüchsen besetzt; gewöhnlich ist es nur ein Theil desselben, während die normale Bildung des größeren, übrigen Theils sich

nicht verändert und sogar seine Functionen fortwährend ausübt, wie denn beim Mutterkrebs die Menstruation gewöhnlich fortfließt und gerade dieser Umstand den Arzt aufmerksam machen muß, wenn er wegen eines sehr hartnäkkigen, stets fortwährenden, scharfen, mit Blutstreifen häufig untermischten Schleimflußes aus den Geburtstheilen zu Rathe gezogen wird.

Das dem Tode geweihte, verfallne Leben der Unglücklichen, dauert mit diesem fürchterlichen Schaden noch Jahre lang fort, und die Krankheit macht immerwährende, unaufhaltsame Fortschritte. Der Geruch der immer häufiger ausfließenden Jauche wird immer ärger und zuletzt so unerträglich, daß kein Mensch in der Nähe bleiben kann, ja daß nach dem Tode noch das Zimmer, in welchem sie gelitten, nebst aller Wäsche, Kleidung und Bett vollkommen unbrauchbar ist und zerstört werden muß. Dabei werden die anfangs seltenen Schmerzen immer fürchterlicher, zuletzt andauernd und nur durch narkotische Mittel in ungeheuern Gaben zu übertäuben. Stuhl und Urin gehn nicht oder nur unter großen Schmerzen und Be-

schwerden ab. Die Brüste werden gleichfalls skirrhös und stechende Schmerzen vermehren auch hier die Qualen der Leidenden. Ueberall am Körper entstehn durch die Einsaugung der giftigen Jauche Verhärtungen, Warzen, bis endlich hektisches Fieber der langen Reihe schrecklicher Scenen ein immer noch zögerndes Ende macht. — Das sind die Folgen der weiblichen Onanie! —

Man rechne dazu noch die inneren Vorwürfe der verlassenen, von allen geflohnen und verabscheuten Kranken, die sich sagen muß, sie habe verdient, was sie leide; sie selbst habe sich muthwillig und frevelhaft in diesen Abgrund des Elends gestürzt! Warlich es giebt auf Erden keine größere Qual, keine schrecklichere Strafe!

Viele Schriftsteller haben die Folgen der männlichen Onanie in ihrem scheußlichen Umfang dargestellt. Sie haben die Wahrheit gesagt: dahin führt diese schändliche Gewohnheit, wie Ost, Tissot und andere geschildert haben, freilich nicht allemal, doch alsdann, wenn sie lange fortgesetzt wird und der verdorbene Jüng=

ling auch dann nicht aufhört, sein Spiel fortzutreiben, nachdem der drängende Reiz, nach der ersten Ejaculation, vorüber ist. Zwei Gründe sind es vorzüglich, die die Zerstörung durch Onanie so viel gefährlicher und schrecklicher machen, als die durch den Genuß der Weiber. Der erste, daß der Onanist täglich, ja stündlich Gelegenheit hat, sein Verbrechen auszuüben und nicht einmal auf eine vollständige Erection warten muß, sondern die schon gemißhandelte, gebrochne Kraft, durch bloßen Reiz seiner von schändlichen Bildern wimmelnden Phantasie immer ärger schwächt, während dem Weiberliebhaber die Gelegenheit bei weitem seltner zu Gebote steht und er die sich darbietende nur bei vollkommner Erection benutzen kann, folglich doch ein Rest von Kraft noch da seyn muß, indessen der Onanist selbst ihre bloße Anlage und Möglichkeit vergeudet. Der zweite Grund ist, daß die Ausdünstung, besonders eines jungen, gesunden weiblichen Körpers im Beischlaf etwas balsamisches, stärkendes hat und das Weib die Kraft dem Manne wiedergiebt, die er in sie ausströmt. Möge man vom Magnetismus so

ungläubig denken, als man wolle: so viel ist gewiß, daß Mann und Weib in der Begattung wechselseitig auf sich auch außer den Zeugungsorganen wirken und daß die warme Atmosphäre eines geliebten Weibes ganz anders erquickt, als das Sündenlager des Onanisten, der mit seiner besudelten Phantasie allein sich zerarbeitet.

Möchten diese Blätter einen Unglücklichen, der am Rande des Verderbens schwebt, möchten sie ein Weib, das dem schauderhaften Abgrund zueilt, warnen, zurückhalten! Uebertrieben hat man oft die Gemälde der Scenen des Fluchs genannt, die auf gemißbrauchte Wollust folgen, und sie haben weniger gewirkt, weil sie nicht immer in ihrem vollen, gräßlichen Umfang sich entwickeln. Diese Blätter tragen den Stempel der Wahrhaftigkeit: hier ist nichts übertrieben, nur wahr geschildert. Möchte ihre Wahrheit Verirrte ergreifen, zurückführen! Möchten es Heydenreichs Worte vermögen, wenn die meinigen zu schwach sind!

Die du so wild den siegenden Feuerblick
Umher verstrahlst, Verlangen und Lockung auf
Die Wangen zauberst und zu holden
Küssen den purpurnen Mund schon öffnest —

Wer bist du, Dirne! Mächtige Wallungen
Erbeben durch dein luftiges Florgewand;
Auf wogen deine wilden Adern;
Stürmisch erhebt sich dein Schwanenbusen.

Du bist die Wollust, Dirne! Ich kenne dich
Am lüstern Blicke, der dir vom Auge zuckt;
Am Lächeln, das der Unschuld spottet,
Kenn' ich dich, Dirne, und fliehe schaudernd.

Du saugst das Mark der blühenden Jugend aus.
Von deinem Athem welken die Rosen hin —
Die schönsten Rosen, die Gott pflanzte,
Welken vom giftigen Hauche nieder.

Seht jenen Jüngling! Schön, wie die Lilie
War unter seinen blühenden Brüdern er,
Wie Sonnenschimmer rein die Hülle,
Kräftig der Geist, wie ein höhres Wesen.

Aus grauer Ferne dünkt ihm die Lebenszeit
Hold, wie ein Maitag; goldene Hoffnungen
Umschwebten seine wache Seele,
Tanzten im Traum um des Schläfers Lager.

Wo ist es nun, das liebliche Rosenroth
Der frohen Wange? Lippen, wo ist er hin,
Der sanfte Purpur, der euch malte?
Flamme des muthigen Blicks, wo bist du?

Ha Todtenbleiche decket des Rosenroths
Verstörte Stäte; aschgrau, wie Todtenstaub,
Sind jene Lippen, und der Augen
Muthige Blicke sind all' erloschen!

O weilt doch bei ihm, Brüder! Ihr floht ja nicht,
Als er der Freundschaft schäumenden Kelch euch bot;
Nun, da er leert den Kelch des Todes,
Fliehet ihr treulos von seinem Lager?

Ja, flieht und schaudert, denn der Verwesung Duft
Umschwebt des Armen lebende Glieder schon
Und der entehrte Funke Gottes
Muß noch in modernder Hülle weilen.

Horch, Wollust! von der zitternden Lippe noch
Welch grauses Murmeln! Horch, wie die todte Wand
Ihn wiedermurmelt, deinen Hymnus
Von des Vergifteten dumpfer Stimme!

Und wer ist jener, welchem am sanften Arm
Des schönen Weibs die blühende Wange welkt?
Der von den Kreisen seiner Kinder
Ekelnd sich wendet und weint und seufzet?

Auch der ihr Opfer? Gatte, wer weint dir nicht?
Dort wanken kraftlos deine Geschöpfe hin —
Gott, welche Traumgestalten schlichen,
Armer, aus deinen entnervten Lenden!

Quält nun der Schatten trauriges Daseyn dich,
Die kaum ein Funken Seelengefühls erhellt?
Ha, peinigt dich ihr mattes Auge,
Flimmernd aus welkenden, hohlen Wangen?

Wohl quält dichs, Vater, wenn dich der Sonnenstrahl
Zum Anblick Gottes herrlicher Erde weckt,
Wohl quält dichs, wenn zu Traum und Schlummer
Dämmernd der Abend den Müden ladet.

Und einst noch, wenn der letzte der Abende
Von deinen Erdentagen vom Himmel sinkt,
Und dich auf deinem Sterbelager
Grausend die Schauder des Todes fassen,

Dann wird der Schatten elendes Daseyn noch
Den Vater quälen, quälen den Vater noch
Ihr mattes, feuerloses Auge,
Flimmernd aus welkenden, hohlen Wangen,

Und vor ihm werden seine Geschlechter stehn,
Kraftlosen Lebens, dämmernden Schatten gleich,
Und wehe, die Geschlechter werden
Fluchend sein brechendes Auge segnen.

O du im Himmel! Vater des Sonnenlichts,
Und auch des Stäubleins, welches im Strahl sich wiegt
Darf von des Elends grausen Bildern
Klagend zu Dir sich die Seele wenden?

Stolz ragt' in Deinem irdischen Garten einst
Empor die Menschheit; öfters erschienst Du ihr
In Deinem Glanze; Deine Engel
Schwebten auf Westen um ihre Zweige.

O klagt sie, Engel! Weint, wenn ihr weinen könnt
Des Jammers Thränen! Sehet, der stolze Baum
Glänzt euch nun nimmer! Zweig' und Blätter
Dorren vom giftigen Hauche nieder.

Bald wird der Affe grinzend am Baume stehn
Und seiner spotten, brüstend das Meisterstück
Der Welt sich nennen und Pygmäen
Werden die Fabel vom Menschen plaudern.

Zwölfter Abschnitt.

Allgemeine Heilvorschläge bei den Folgen der Wollust.

In diesem Abschnitt soll vorzugsweise auf die Geschlechtsschwäche der Männer Rücksicht genommen und gelehrt werden, wie den Folgen entnervender Ausschweifungen im Allgemeinen und ohne besondre Rücksicht auf Localübel könne abgeholfen werden.

Gleich im Eingang ist indessen die Unbescheidenheit der Vornehmen und Reichen abzuweisen, die an die Medicin die Forderung machen, daß sie ihnen Kräfte zum Schwelgen verleihen und Mittel geben soll, ihre Lüste weit über das Maaß hinaus zu befriedigen. Sie wollen sich alles erlauben, was die Natur verbietet und die Kunst soll sie von der Strafe loszählen.

Aber die Medicin ist die Tochter der Lebensweisheit und Mäßigung, nicht die Sklavin der Lust. Retten will sie gern auch den Thoren, der sich an den Rand physischen Verderbens durch Schwelgereien gebracht hat, aber sie erniedrigt sich nicht zur feilen Dienerin der Zügellosigkeit. Wird sie zu dieser Rolle entwürdigt, so möge den Mißbrauch der verantworten, der ihn treibt.

Du aber, der du gefallen bist, erschrickst, zur Besinnung kommst und schauderst — verzweifle nicht! Hoffe auf Rettung! Und du, der du welk neben der blühenden Gattin jammerst über das verschwelgte Vermögen, dir häusliches Glück, das einzige wahrhaft wünschenswerthe auf Erden, zu sichern, der du dich vor ihrer Verachtung fürchten mußt und zweifelst, Vater gesunder Kinder werden zu können, komm und sieh, ob der Rath der helfenden Kunst dich wieder zurückführen könne zu dem Grade von Kraft, den du nie hättest verlieren sollen. Vollends aber du Unglücklicher, der du ohne Schuld durch zufällige Ereignisse geschwächt worden bist, lerne die Mittel kennen, deine Mannskraft wieder herzustellen!

Es ereignet sich selten, daß ein Mensch sich durch Ausschweifungen beträchtlich schwächt, ohne daß zufällige, gelegentlich auf ihn einwirkende Schädlichkeiten ihn in Krankheit stürzen, welche nicht unmittelbare Folge der Ausschweifung, wohl aber durch sie in sofern veranlaßt ist, als Schwäche zu Krankheiten mehr disponirt, als Fälle der Gesundheit und deren Ausgang deswegen übler wird, als er geworden wäre, wenn zum Ueberstehn der Krankheit die Kräfte nicht gefehlt hätten. Wider diese zerstörenden Folgen der Schwelgerei erwarte man hier kein Hülfsmittel! Nur von denen kann die Rede seyn, die die unmittelbaren Folgen verschwelgter Mannskraft fühlen.

Eine ungleich größere Anzahl von Männern, besonders jüngeren, zerstört sich durch Onanie, als durch unmäßigen Beischlaf, und es ist schwerer, die durch diese verderbliche Gewohnheit zerrüttete Natur wieder aufzurichten, als den entnervten Frauenliebhaber wieder zu stärken.

Alles kommt auf den Grad der bereits eingetretenen Schwäche an. Sind schon Convul-

sionen, Gedankenlosigkeit, wohl gar Fatuität, hektisches Fieber und beständige Tagpollutionen entstanden, so übersteigt die Rettung eines solchen Unglücklichen die Kräfte der Kunst. Doch sind die täglichen Pollutionen leichter heilbar, als viele sich es denken, und es ist möglich, der completten Rückendarre vorzubeugen.

Eine Hauptursache dieser häufigen, selbst die gröbern Ausleerungen begleitenden Pollutionen, ist die Vergrößerung der Prostata. Diese zu vermindern, dadurch dem Weitergehn des Uebels und der Rückendarre vorzubeugen, giebt es Ein Mittel, das gefahrlos und sicher wirkt, mechanischen Druck.

Wie alle Drüsen wenig oder nichts absondern, wenn sie comprimirt sind, wie die Speichelfistel heilt, wenn man die Parotis drückt, wie die Milchabsonderung in den Brüsten durch gleichmäßigen, sanften Druck aufhört, so hört auch die Prostata mit ihrem krankhaft vermehrten Absondern auf, wenn man graduirte Compressen auf das Perinäum legt und diese mit vier Bindenköpfen fest an ein um den Unterleib gehendes Bruchband anzieht. Der Kranke

kann sich diesen Verband, auf dessen stetes Festliegen alles ankommt, selbst mit Leichtigkeit verbessern, wenn ihn die Bewegungen des Körpers in Unordnung bringen.

Alle bisherigen Vorschläge der Aerzte zur Heilung der Rückendarre und Verhütung der Pollutionen sind fruchtlos: dies einfache Mittel allein hilft sicher, wo noch zu helfen ist.

Allein wo der Sünder mit schon gebrochner Kraft die Sünde nicht lassen will, da hilft nichts.

Ist sie ihm einmahl Gewohnheit worden, so giebt es nur ein Mittel, ihn allmählig zu einer besseren Gewohnheit zu bringen, ihn zu retten, daß ein junges, gesundes Weib sich herablasse, an einen solchen Unwürdigen sich anzuschließen, und ihm erlaube, durch seltnen Beischlaf den Samen, dessen Schärfe ein langes Verweilen in seinen Gefäßen nicht zuläßt, naturgemäß zu verwenden.

Die verstärkte Absonderung desselben ist durch das immerwährende Ausleeren und Hinleiten der Lebensthätigkeit nach den Organen der Zeugung so mächtig worden, daß selbst wenn

schon

schon hektisches Fieber äußerste Schwäche und nahen Tod besorgen läßt, doch noch immer etwas abgesondert wird, das unaufhaltsam entweder zur Wiederholung der zerstörenden Sünde reizt oder freiwillig abgeht. Wenn es denn einmal nicht zurückzuhalten ist, so ist der Beischlaf mit einem gesunden Weibe die unschädlichste Art der Entleerung. Dieser wirkt aber noch auf doppelte Weise wohlthätig für den Entnervten.

Erstens heilt er seine Phantasie, die unaufhörlich beschäftigt ist, sich geile Bilder zu malen, durch die Realität vor seinen Sinnen. Er gewöhne sich an den Anblick des nackten weiblichen Körpers, an dessen Berührung, und was ihn beim bloßen phantastischen Vorstellen vor Begierde beben machte, wird ihm nach den ersten Tagen gewöhnlich werden.

Zweitens und hauptsächlich ist sehr viel auf die Ausflüsse des gesunden Weibes, auf ihre dünstende Atmosphäre zu rechnen, deren stärkende Kraft sich um so auffallender zeigt, je schwächer der Mann ist, die auch dem Gesundesten die Ermattung nach dem Samenver-

lust erspart, welche Pollutionen immer begleitet.

Es wird immer leicht seyn, aus der dienenden Klasse, selbst aus der gesund gebliebener Freudenmädchen, ein gutwilliges, im Umgang leidliches Geschöpf zu finden, das, unterrichtet von dem, was es soll, die Rettung des dem Verderben nahen übernimmt, die allein durch sie möglich ist. Man bedenke, daß die Rettung eines Menschenlebens nichts unmoralisches ist, und das Mädchen sich hier einem sehr edlen Zweck aufopfert, während es vielleicht sehr gern für ein paar elende Groschen, oder ein Halstuch, oder für die bloße Lust dasselbe zu thun bereit gewesen wäre. — Dieß für manche, die, wenn nicht im Handeln, doch im Kritisiren, sehr mönchische Moralisten sind! Medicinen helfen solchen Kranken nichts, gar nichts, außer daß man suchen muß, die Verdauungskräfte thätig genug zu erhalten, daß sie im Stande sind, eine hinreichende Menge von Nahrungssäften zuzubereiten. Desto sorgfältiger muß die Diät gewählt werden.

Ein solcher Kranker bedarf vor allen Din-

gen viel ruhigen Schlafs (man bedenke, daß die Nerven und das Hirn nicht anders gestärkt werden, denn allein im Schlafe!) Aber selten ist er noch so glücklich, lange nach einander schlafen zu können, er muß also mehrere mahle binnen 24 Stunden schlafen.

Der Schlaf muß ruhig seyn. Dieß ist er nie, selbst nicht beim Gesundesten, wenn man vorher blähende Dinge genossen hat. Alle blähende Speisen müssen also vermieden werden; dergleichen sind Zwiebeln, alle Kohlarten, Rüben, Obst, Kartoffeln, harte Eier und Milchspeisen.

Stuhl und Harn müssen vor Schlafengehn sorgfältig, allenfalls mit Zuziehung eines Klystiers, ausgeleert werden.

Sobald der Kranke erwacht, muß er schlechterdings sogleich schnell sein Lager verlassen und sofort sich beschäftigen. Dieß ist überhaupt die unerläßliche Bedingung zur Wiederherstellung aller Kranken, deren Phantasie oder Gemüth an der Krankheit Theil nimmt oder sie unterhält, wie beim Onanisten der Fall ist; diese muß man alle schlechterdings anhal-

tend beschäftigen. Die Beschäftigung sey zwar ihren Kräften gemäß, doch anstrengend, und man sehe streng darauf, daß sie sich ihr nicht entziehn! Zwang muß dabei seyn; aus Neigung oder aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Arbeit zu ihrer Herstellung arbeiten sie nicht gut und nicht anhaltend genug. Mit Complimenten kann man niemand curiren; solche Kranke wollen streng behandelt seyn.

Die Kost sey des Morgens ein reichliches nahrhaftes Frühstück, des Mittags starke Fleischspeisen; von Gemüsen nichts als mehlige. Eier, Fischroggen und alle die Geschlechtsabsondrungen befördernde Dinge müssen jedoch vermieden werden; sie erregen leicht Pollutionen. Besonders Abends, vor dem längsten Schlaf, muß die Kost sehr einfach seyn, und aus einer höchst geringen Quantität bestehn.

Wein, selbst Bier und vollends Liqueurs sind äußerst schädlich; sie beschleunigen den ohnehin zu schnellen Kreislauf. Essen mag der Kranke recht gut, aber er muß Wasser trinken, Thee oder Kaffee. Sehr nützlich sind Bäder, einige Stunden vor dem Schlafengehn, weil sie

die Ruhe des Schlafs befördern. Aromatische Kräuter in denselben wirken noch stärker zu diesem Zweck.

Wahnsinnig wäre der Arzt, der Samenabsondrung reizende Mittel reichen wollte; eher könnten solche benutzt werden, die diese Absondrung schwächten, wenn dergleichen vorhanden wären.

Es giebt zwar viele Dinge, denen man gewöhnlich eine solche mäßigende, schwächende Kraft zuschreibt, allein mit welchem Rechte?

Obenan steht unter diesen Mitteln der Kampher, doch soll er am schädlichsten äußerlich seyn, wenn man Kampher an die Hoden anlegt. Er ist häufig wider Pollutionen angewendet worden, allein die Erfahrung hat mindestens des Verfassers Erwartung schlecht erfüllt. Möglich, daß andere glücklicher gewesen sind! Die Brüste ihre Kinder nährender Frauen werden durch äußerlichen Gebrauch des Kamphers wirklich leicht schlaff und weich, und die Absondrung geringer.

Salpeter und Mittelsalze vermindern allerdings die Samenabsondrung als Laxir=

mittel, aber nichts weniger als specifisch; eben so der Essig ermangelt der ihm angeschuldigten schwächenden Eigenschaft.

Der Kaffee soll den Geschlechtstrieb sehr schwächen. Bei den Frauen hat er wenigstens diese Wirkung nicht, und die Männer scheinen seit Einführung desselben auch nicht mäßiger geworden zu seyn. Die Gemahlin des Sultans von Kaschemire mag sich daher denn doch wohl in Absicht auf die Ursache der Leiden des Herrn Gemahls geirrt haben *).

Der Samen des Keuschlamms, des Flöhkrauts, des Hanfs und Flachses standen bei den Alten in dem Geruch, daß sie entmannen; aber in demselben standen auch Sellerie, Raute, Münze, Opium, von wel-

*) Adam Olearius in s. pers. und moskowit. Reise, 1696, S. 314 erzählt: Wenn man aber dieses Kahwähwasser zuviel gebrauchet, soll es die fleischlichen Begierden ganz auslöschen. Sie schreiben von einem Könige, Sultan Machmud von Kaschemire, daß derselbe an das Kahwähwasser sich so sehr gewöhnet, daß er auch seines Ehegemahls dabei vergessen, und vor dem Beischlaf einen Ekel bekommen, welches die Königin übel empfunden. Denn als sie einstmals im

chen laut besseren und genaueren Erfahrungen einige sogar unter die Aphrodisiaca gerechnet werden.

Aphrodisiaca, den Geschlechtstrieb befördernde Mittel, sind angezeigt bei Männern in etwas vorgeschrittenem Alter, deren Zeugungskraft anfängt mangelhaft zu werden. Außerdem interessirt es sehr, zu erfahren, welche Körper im Stande sind, eine solche Erregung des Zeugungstriebs zu Stande zu bringen.

Hier findet sich, daß bei sehr vielen Menschen eine Eigenthümlichkeit eintritt, die sich bei andern nicht zeigt, so daß für den einen wahres Aphrodisiacum ist, was es für den andern nicht ist, wie denn im Gegentheil manche durch ge-

Fenster gelegen und gesehn, daß man einen Hengst zu wallachen niedergeworfen, habe sie gefragt, was das bedeuten solle? Und da man ihr mit verblümten Worten vorgebracht, wie man dem Pferde die Wollust und den Muthwillen benehmen wollte, daß es nicht auf andre springen oder sich an die Stuten kehren sollte, habe sie vermeint, es wäre dieß alles nicht nöthig, man sollte ihm nur das schändliche Kahwähwasser zu trinken geben, so würde es dem Könige bald gleich seyn.

wisse Genüsse geschwächt werden, die andern ganz unschädlich sind. Der Verfasser kennt einen sehr rüstigen Mann, der durch den Genuß von Neckarwein für den Tag des Genusses impotent wird, da doch am Neckar die Bevölkerung gerade äußerst stark ist. Eben so wird ein andrer durch Kartoffeln, besonders Abends gegessen, sehr stark zum Zeugungsgeschäft gereizt; sie wirken auf ihn als Aphrodisiacum. Mehrere erfahren diese Wirkung von Krebsen.

Auch ist zu bemerken, daß vielen Mitteln, besonders Speisen, die unverdiente Ehre widerfahren ist, für Aphrodisiaca zu gelten, während andere sie gerade für Mittel gehalten haben, die den Zeugungstrieb schwächen. Der Sellerie ist schon genannt worden; eben so der Spargel, in Wein gekocht, ist ein solches falsches Aphrodisiacum.

Wirksamer sind unter den Speisen:

1) die Austern. Es werden wenig Menschen seyn, die ihre den Geschlechtstrieb reizende und stärkende Kräfte nicht erfahren haben. Nur müssen sie frisch genossen werden.

2) Die Trüffeln, besonders mit Wein und Gewürz bereitet. S. Pigault le Bruns Gesch. des Barons Felsheim.

3) Fischroggen, auch die Milch der Fische. Die von Fischen lebenden Nationen zeichnen sich sämmtlich durch heftige Geilheit aus. Der allersicherste Beweis von der Realität der dem Roggen zugeschriebenen Wirkung, die jedoch nur bei anhaltendem Genuß eintritt.

4) Alter Rheinwein, mäßig genossen. Er erhitzt nicht so, wie andre Weine, und stärkt fühlbarer als alle.

5) Weiche Eier für den, der sie gut verdaut; manchen reizen sie den Magen zu wenig. Sonst sind sie sehr stark nährend, folglich befördern sie das Zeugungsgeschäft, wie alle starke Nahrungsmittel. Wildpret stärkt die Zeugungskraft mehr, als zahmes Fleisch, dieß mehr als Mehlspeisen und Hülsenfrüchte, diese mehr als Wurzelgemüse, diese mehr als Kohlarten, und diese mehr als Obst und Salat, die wäßrigsten und leersten aller Nahrungsmittel.

An Arzneien, die den Geschlechtstrieb spe-

cifisch und unmittelbar reizen, ist die Materia Medica so arm, daß sie auch nicht ein einziges aufweißt, es sey denn, daß man die Marktschreier in den Hamburger Zeitungen und sonst hören und ihre Anpreisungen für baare Münze annehmen wollte. Allein ob es gleich kein Samen vermehrendes Mittel giebt, in dem Sinne, in welchem es Brechen oder Durchfall machende oder harntreibende Arzneien giebt, so wirken doch viele Mittel indirect zur Erhöhung des Geschlechtstriebs.

Großes Zutrauen hat man in die Chinarinde gesetzt. Auch ist sie gewiß vom allergrößten Werth in den Fällen, wenn die zusammenziehende Kraft der Blutgefäße, als die Basis aller ausdauernden Lebenswirkung, unwirksam geworden und dadurch auch der Geschlechtstrieb geschwächt ist. Sie muß täglich zu einem Loth in feingeriebenem Pulver und mit Gewürz verbunden genommen werden, und während ihres anhaltenden Gebrauchs muß sich der Geschwächte jeder Ausschweifung enthalten. Unter allen Gewürzen schickt sich der Jngwer am beßten zur Verbindung mit der Chinarinde,

weil er viel stärker in die Absondrung des Magens als in die Gefäße wirkt, folglich die Verdauung mehr befördert, als erhitzt, und so dem Magen hilft, die schwer verdauliche Rinde und die Speisen, die er sonst noch erhält, gründlich zu verarbeiten. Wie sehr aber eine gute Verdauung auch das Zeugungsgeschäft befördere, wie unentbehrlich eine reichliche Bereitung von Nahrungssaft sey, damit ein an plastischer Lymphe reiches Blut könne gebildet, und aus diesem kräftiger Same abgesondert werden, begreift wohl jeder, der einsieht, daß erst, wenn der Körper selbst sich ernährt, noch Ueberschuß an Nahrungsstoff für Erweckung fremden Lebens seyn könne.

Die meisten andern Gewürze erhitzen mehr das Blut, als daß sie die Verdauung befördern, und eine specifische Wirkung auf das Geschlechtsvermögen scheint nur ein einziges zu haben, die Vanille. Der gepriesene Chocolat verdankt ihr seinen Ruhm, der sich jedoch bei weitem nicht in allen Menschen verherrlicht. Uebrigens ist dieß Getränk unstreitig nahrhafter, als Thee oder Kaffee und das treffliche

Gewürz, mit welchem es bereitet wird, die Vanille, macht allerdings einen sehr wohlthätigen Reiz auf alle Systeme, folglich auch auf das Zeugungssystem.

Das Thierreich enthält einige Mittel, die als Aphrodisiaca großen Ruf haben, besonders das Reich der Insecten. So schreibt man den Maikäfern, noch mehr den Maiwürmern, große Kraft zu, doch von allen stehn oben an die spanischen Fliegen. Kein Mittel ist als Aphrodisiacum mehr gebraucht und gemißbraucht worden, als sie.

Allerdings haben sie eine specifisch auf alle Organe der Harnabsondrung wirkende Kraft; sie erregen verstärkte Harnabsondrung, verstärkten Trieb zum Harnen, Congestion des Bluts nach Harnblase und Harnröhre, Brennen und endlich Entzündung dieser Theile. Sie können also gar wohl Erectionen hervorbringen, aber schmerzhafte und solche, die den Beischlaf mehr verbieten als dazu reizen, denn Samenabsondrung befördern sie nicht im mindesten, sondern bloß und allein die Reizung der Harnröhre. Steigt diese bis zur Entzündung, wie sehr leicht

möglich ist, wenn der Reiz des versuchten Beischlafs noch zu dem ihrigen hinzu kommt, so entsteht Satyriasis, d. i. die Ruthe bleibt nach dem Samenerguß schmerzhaft steif, und ein unerträglich brennender Reiz zum Harnlassen kann durchaus nicht befriedigt werden. Der Schwächling der sich eine Erection wünschte, hat nun seine Absicht erreicht, aber auf eine Art, die ihm wenig hilft und grausame Schmerzen macht. Selbst in kleinen Dosen können die Kanthariden so wirken.

Sichrer und unendlich wirksamer zur Reizung der Geschlechtslust ist ihr äußerlicher Gebrauch. Man lege ein Vesicatorium aufs heilige Bein! Da reizt man alle Nerven, die zu den Geschlechtsorganen gehn, und weckt sie zu einer höhern Thätigkeit. Ein zu rechter Zeit angewendetes Vesicator aufs Kreuz, kann einem Mangel an Zeugungskraft auf lange Zeit hinaus abhelfen.

Damit verbinde man noch das Tragen eines Lammfells um das Scrotum, so daß die wollige Seite nach innen gekehrt ist. Die sanfte Friction und die Wärme, die hierdurch

auf die Hoden wirkt, beschleunigen ihre Absonderung in sehr hohem Grade.

Das beßte Aphrodisiacum unter allen aber ist Gesundheit, Mäßigkeit, Sorgenfreiheit, gute Tafel und — ein schönes Weib, das sich zu benehmen weiß. Wenn dies nichts hilft, dann hilft Arznei noch weniger, am wenigsten aber Bäder, die je und je von den Aerzten empfohlen, aber ohne Erfolg geblieben sind, man hat mögen warm oder kalt, mit oder ohne Eisenkugeln, in Mineralbädern, die die Natur bereitet, oder in nachgekünstelten baden. Giebt es ein Mittel, den Geschlechtstrieb zu mindern, so sind Bäder dieß Mittel, und die Aerzte, die sie zur Stärkung desselben empfehlen, sind nicht mit ihrer Wirkung bekannt.

Dreizehnter Abschnitt.

Unfruchtbarkeit und Mittel dagegen.

Der Beischlaf wird unendlich oft fruchtlos ausgeübt. So willkommen dieß gewöhnlich beiden Theilen ist, so unwillkommen ist es zuweilen einem Ehepaar, daß in langer Ehe die

Erben ausbleiben. Es ist sehr interessant, der Ursache nachzuforschen, woher dieß komme, und Mittel aufzusuchen, wie dem abzuhelfen sey.

Es versteht sich, daß alles, was den Beischlaf hindert, zugleich die Schwängerung unmöglich macht. Alle Ursachen der Impotenz sind also zugleich Ursachen der Unfruchtbarkeit. Bei den Männern ist die Lähmung der Ruthe die erste; leider kommt sie gar nicht selten vor und ihre Ursachen sind mannichfaltig.

Andauernde, immerwährende Unfähigkeit des Penis zur Erection hat selten andern Grund, als dessen Mißbrauch oder das Alter. Verjüngen kann man niemand, aber wohl mit den Kräften haushalten, daß sie länger dauern. Warme, reizende, stärkende Waschungen mit Eau de Cologne und ähnlichen Dingen, vor allem aber hinreichendes Ausruhn erhebt die gesunkene Kraft wieder. Auch das Reiten auf einem sanften Pferde ist eine sehr nützliche Bewegung für einen halb invaliden Venusritter. Nicht leicht der Beischlaf, wohl aber die Onanie bringt zu dieser Invalidität. Ganz anders verhält es sich mit vorübergehender, bloß zufällig

eine Weile dauernder Unfähigkeit zur Aufrichtung; sie kann mancherlei Ursachen haben, die zuweilen bei der aufmerksamsten Prüfung nicht entdeckt werden.

Vorausgegangene Krankheit, Ermattung, Hunger, Frost, sind leicht zu entdeckende Ursachen; eben so alle Leidenschaften, welche wollüstiger Erregung entgegen stehn, als Aerger, Furcht, Scham. Letztere ist besonders schädlich, und macht die Verbesserung gewöhnlich unmöglich, wenn der erste Versuch nicht gelungen ist. Die Liebe selbst, sollte man es glauben? ist nicht selten ihr eignes Hinderniß; vor großer Vergötterung des geliebten Gegenstands kann das Gemüth zu wollüstigen Regungen gar nicht kommen, und ihre physischen Wirkungen erscheinen nicht, bei allem möglichen inneren und äußeren Anlaß.

Manche Nahrungsmittel oder Getränke, ferner Bäder schaden einigen, während sie andre nicht entmannen.

Manchmal liegt es an einer Abneigung für die bestimmte Person, der dieser Dienst geleistet werden soll; sie hat vielleicht eine fatale

Ge-

Gewohnheit, ein Maal, irgend etwas an sich, das widrig auf den Sinn wirkt, oder die Vergleichung zwischen ihr und einer andern ist ihr nachtheilig.

Aber es giebt auch im menschlichen Leben Perioden, wo ohne alle erdenkliche Ursache der kräftigste Mann pausiren muß, und ganz erstaunt ist, sich von seiner gewohnten Rüstigkeit, manchmal zur höchsten Unzeit, verlassen zu sehn. So ging es Ovid, der warlich sonst nicht impotent war, und so ists manchem gegangen. Solche nennt die lateinische Sprache frigidos et maleficiatos; die französische nennt dieß Ereigniß nouer l'aiguillette. Man hat sehr gewöhnlich Zauberei für den Grund dieses zufälligen Unglücks gehalten, und die Eifersucht oder den Neid eines andern Weibes als ihre Veranlassung angeklagt. Wenn die Periode von kurzer Dauer ist, so kann man nachher seine Ehre retten, allein es giebt Fälle, wo sie Monate lang, ja wohl ein Jahr fortdauert, ohne alle Krankheit, ohne irgend eine denkbare Ursache. Dann ist ein Vesicatorium

aufs Kreuzbein das bewährteste und kräftigste Mittel, den Bann zu lösen.

Eine zweite Ursache der männlichen Impotenz ist die schlechte Beschaffenheit der Hoden, die entweder skirrhös werden, oder schwinden, oder sonst allerlei örtliche Uebel bekommen können. Wasserbrüche und Krampfaderknöpfe in den Venen des Samenstrangs veranlassen sie zuweilen, doch bei weitem nicht immer. Ihre Behandlung lehrt die Chirurgie.

Sehr große Brüche sind mehrentheils mit einer gänzlichen Zurückziehung des Penis verbunden, so daß sie complette Impotenz zur Folge haben. Bisweilen hindern sie nur die gewöhnliche Lage, und ein hoher Grad von Gefälligkeit der Dame ist im Stande, das Hinderniß zu heben. Dasselbe gilt von sehr dikken Männern, deren Bauch ihnen die Kenntniß ihrer männlichen Formen nur vermittelst des Spiegels möglich macht; die Dame wird da obendrein für ihre Gefälligkeit schlecht belohnt, und muß sie mit saurem Schweiß bezahlen.

Die das Unglück haben, daß die hohlen Körper im aufgerichteten Zustande schief sind, und zwar beträchtlich genug, müssen auf alle Hoffnung auf Vaterschaft Verzicht thun. Eben so die, deren Harnröhre nach unten durchbohrt ist. Zwar haben Schriftsteller ihre Zeugungsfähigkeit in Schutz genommen, und versichert, die Erfahrung lehre, daß dergleichen wirklich Kinder gezeugt haben; Verfasser nimmt sich aber die Freiheit zu behaupten, daß dergleichen Fälle nichts weiter beweisen, als, wie wirksam die geheime Hülfe eines Freundes zuweilen seyn kann.

Ein zu kleiner Penis macht nicht impotent; eben so wenig der Umstand, wenn nur ein Hoden im Scrotum, und der andere entweder verloren, oder noch in der Bauchhöhle ist. Eher kann ein zu großer die Zeugung hindern, besonders wenn er zu lang ist, und die Proportion der Scheide ihm nicht entgegen kommt. Selten ist die Scheide länger als sieben rheinl. Zoll; ein längerer Penis verletzt sie, und der Muttermund leidet so durch ihn, daß Convulsionen entstehn können.

Allzugroße Begierde bewirkt zuweilen den Samenerguß vor dem Einbringen des Penis in die Scheide. Hier ist zur sehr leichten Hülfe nichts weiter nöthig, als ein wenig Gefälligkeit von Seiten der Dame, die schwerlich darüber zürnen wird, sich so heftig geliebt zu sehn; längerer Umgang und vertrautere Bekanntschaft der Augen und des Gefühls, mit dem, was so gewaltig reizt, heben das Uebermaaß bald.

Eine hindernde natürliche Phimöse (d. i. Verengung der Vorhaut) hebt das Messer des Wundarztes.

Dieß Messer muß manchmal auf Anlaß der leider so häufigen Ansteckung, Verstümmlungen vornehmen, die dann nichts mehr als die Begierde übrig lassen.

Oefter als am Mann liegt die physische Ursache der Unfruchtbarkeit an der Frau, ob sie gleich seltner als er ungeschickt zum Beischlaf ist. Dieß letztere wird sie durch Verengung der Mutterscheide, die Folge, die zuweilen venerische Tripper hinterlassen, durch solche Veränderungen und Fehler des Mutter-

mundes, die Blutungen und Convulsionen beim Beischlaf verursachen, durch Polypen, Vorfälle der Scheide und der Mutter, große Brüche und durch einen hohen Grad von Fettheit. Heftige weiße Flüsse machen den Beischlaf zwar nicht unmöglich, doch ekelhaft und nicht selten ungesund; eine sehr lange Klitoris macht ihn auch nicht angenehm, noch weniger die Gewohnheit, dabei zu pissen, oder, was bei Frauen, denen in der Geburt der Damm zerrissen worden, zuweilen zurückbleibt, das Unvermögen, Koth und Winde zurück zu halten.

Außer solchen sogleich in die Sinne fallenden Fehlern, giebt es bei den Frauen noch viele, die der Empfängniß hinderlich sind. Ist bei einer Erstgeschwängerten ein Abortus erfolgt, so dehnt sich der Uterus selten zum zweitenmale über das Maas aus, das er in der ersten Schwangerschaft erreichte; bei in derselben Zeit folgenden Schwangerschaften geschieht dann wiederum Mißgebähren, wenn die Frau die Periode wieder erreicht hat, in welcher es das erstemal erfolgte. — Ist die Frau mit sehr häufigen Pollutionen eben so weit in der Schwäche

vorgerückt, wie ein Mann, der sich durch Ausschweifungen ruinirt hat, so kann der Uterus nichts festhalten, und Schwangerschaft ist unmöglich. —

Verhärtungen, Skirrhositäten und alle andere Fehler des Muttermunds, die entweder dessen Oeffnung unmöglich machen, oder die ihn beständig offen erhalten, sind eben so viel Hindernisse der Schwangerschaft; eben so Schieflagen des Mutterkörpers, durch welche der Muttermund so gestellt wird, daß ihn der Same nicht berühren, wenigstens nicht in ihn einspritzen kann. Wo bleiben da die Theoretiker, die, wie Gasmeyer, die Befruchtung durch Resorption geschehn lassen, oder die weiter nichts als den Hauch des Samens dazu bedürfen?

Gerade diese beträchtliche Schieflage der Gebärmutter ist die gewöhnlichste Ursache der anhaltenden Unfruchtbarkeit der Frauen; höchst selten gelingt es in diesem Falle, in einer besondern Lage, oder durch Begünstigung eines Zufalls, daß sie dennoch beschwängert werden.

Fehler in den Ovarien gehören zu den

allerhäufigsten im weiblichen Körper; mit wenig Organen hat es der Natur gefallen, so vielerlei Spiel zu treiben, als mit diesen.

Wären alle Frauen unfruchtbar, die keine vollkommnen normalen Ovarien haben, so müßten die Mütter eine Seltenheit seyn. Allein wir sehn täglich Frauen schwanger werden, deren Ovarien bald diese, bald jene regelwidrige Beschaffenheit haben. Große Fehler dieser Theile, Sackwassersucht derselben, gänzliche Ausartung oder Mangel, Verwachsung der Trompeten rc. verursachen allerdings Unfruchtbarkeit, doch nur, wenn beide zugleich degenerirt sind, so wie der Verlust eines Hoden den Mann nicht impotent macht.

Sehr ausschweifende Weiber werden selten schwanger, wohl vorzüglich deswegen, weil der kurz nach dem befruchtenden Beischlaf wiederholte Act der Beschwängerung den Muttermund wieder öffnet, und die reichliche Absondrung der Mutterwände das noch nicht fest anhangende Ei wieder wegspühlt. Doch raubt die größte Ausschweifung nicht die Fähigkeit zur Befruchtung; wir sehn öffentliche Huren, die

späterhin in den Besitz eines einzigen kommen, schwanger werden, zum Beweis, daß eine Frau wohl mehr als dreißigmal alle Bedingungen der Empfängniß erfüllen kann.

Wie ist aber zu erklären, daß zwei gesunde Menschen sich so oft begatten können, ohne daß Schwangerschaft die Folge ist? Und warum begatten sich dagegen die Thiere selten ohne Erfolg? Die Bedingungen der Begattung treten bei jedem Beischlaf ein; warum ist nicht jeder fruchtbar?

In der Hauptsache ist diese Frage schon oben beantwortet worden; hier nur noch folgende Nachlese:

Wenn die Bedingung des befruchtenden Beischlafs ist, daß der männliche Same in den offnen Uterus spritze; so ist erstens nothwendig, daß der Uterus zur Zeit der Samenausspritzung geöffnet, zweitens daß die Ruthe so gegen die Oeffnung gerichtet sey, daß dies Einspritzen gut erfolgen könne. Nur alsdann ist möglich, daß der Same in der Höhle des Uterus zum Ei gerinne, diese Höhle sich leicht und oberflächlich entzünde und die abfallende Hun=

tersche Haut das Bindemittel werde, welches das Ei im Uterus festhält: nämlich diese Haut bildet sich mittelst der superficiellen Entzündung. Der Uterus öffnet sich bei sehr verliebten Frauen bisweilen sogleich bei der ersten Berührung ihrer Geschlechtstheile durch den Mann: dann schließt er sich während des Beischlafs wieder und öffnet sich zum zweitenmale wohl erst, wenn die Ejaculation des Mannes schon geschehn ist; ein solcher Beischlaf ist nothwendig unfruchtbar. Oder er öffnet sich überhaupt später, vielleicht, bei unempfindlichen Frauen, gar nicht: dasselbe Resultat. Oder die Ruthe ist im Laquear der Scheide während der Ejaculation und der Muttermund viel weiter vorn, als die Mündung der männlichen Harnröhre; auch alsdann folgt keine Schwängerung. Darum zeugen Männer mit sehr langer, dünner Ruthe schwer Kinder: ein kurzes Glied taugt besser; darum nützt die Vorsicht nichts, die nur das Eindringen eines kurzen Theils des Gliedes erlaubt; darum werden zuweilen Mädchen mit ungetrenntem Hymen schwanger, indem ein tiefes Eindringen gerade hinderlich ist und die halbmondförmige Klappe

jedoch weit genug offen ist, daß der mit Kraft ausgespritzte Same durch die Scheide dringen kann. Darum endlich wird das Thier viel leichter schwanger, als die Frau. Denn das weibliche Thier verstattet den Beischlaf nicht eher, als bis sein Uterus offen ist, wo also der Same allemal in den Uterus kommen kann. Bei der Frau ist der Uterus während der Menstruation auch offen, aber seine Absonderung zugleich so stark, daß das Anwachsen des Eies in dieser Zeit sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich ist; die viel schwächere Absonderung des weiblichen Thieres hindert nicht. Denn ist die Axe des Uterus dieselbe mit der Axe des Beckens und die Oeffnung der männlichen Urethra kann kaum die des Uterus verfehlen, da sie in der Richtung der Axe eingeführt wird, während der Mann in einer solchen Stellung gewöhnlich der Frau beiwohnt, daß fast jedesmal diese Richtung verfehlt wird.

Vierzehnter Abschnitt.

Venerische Ansteckung, und Mittel, sie zu verhüten und zu heilen.

Man würde dies Buch sehr unvollkommen finden, wenn nichts in demselben von der venerischen Ansteckung gesagt wäre, doch berührt der Verf. keinen Theil dieser Arbeit weniger gern, als diesen. Denn leider wird durch Verheimlichung der Ansteckung und Selbsteuriren oft Anlaß zu höchst verderblichen Zufällen gegeben, welche Verstümmlung, lebenslange Qualen und zuweilen selbst den Tod des Unglücklichen zur Folge haben, der sich nach Anleitung von Büchern heilen wollte, ohne ihre Vorschriften zu verstehn und durch Erfahrung und geübtes Auge im Stande zu seyn, seinen Zustand richtig zu beurtheilen.

Doch leider kann man auch den Heilkünstlern, ja der Kunst selbst, bei Heilung dieser Uebel keine sonderliche Lobrede halten: sehr viele werden Opfer der Unweisheit des Heilverfahrens, oder die Kunst leistet nicht, was sie ver-

spricht; sie vermag nicht den Uebergang kleinerer Uebel in größere zu verhüten, noch weniger diese größeren bestimmt zu heilen, nachdem sie schon den kleineren vergebens widerstanden hat. In dem einen macht das Gift reißend schnelle, in dem andern äußerst langsame Fortschritte, und nicht selten sind die Curen der Aerzte weiter nichts als Methoden, den schon vergifteten Körper auf noch andre Weise zu vergiften.

In einem für Layen der Kunst bestimmten Buche kann man mehr nicht thun, als bloß im Allgemeinen von den Hauptzufällen reden, die das venerische Gift hervorbringt, und Vorsichtsmaaßregeln empfehlen, aber eine bessere Heilart einführen kann nicht der Zweck seyn. Wie viele Bücher sind nicht geschrieben, diesen letzten zu erfüllen, und wie wenig haben sie ihn erfüllt! Gern möchte der Verf. aus seiner reichen Erfahrung über diese Krankheit den Aerzten, seinen Amtsbrüdern, mittheilen, wie weit es ihm gelungen ist, zu helfen, wo es andre lange vergebens versucht hatten, und seine Grund=

säße aufstellen, allein diese Arbeit muß für eine andre Zeit aufgespart bleiben.

Das venerische Gift theilt sich unter allen bekannten Krankheitsgiften am schwersten mit und ist am wenigsten flüchtig. Es muß, wenn es anstecken soll, einer Stelle des Körpers nahe gebracht werden, die entweder von der Oberhaut entblößt, oder nur mit sehr dünner Oberhaut bedeckt ist; in letzterem Falle muß es noch eingerieben werden. Ist dies geschehn, so entstehn mancherlei Zufälle, die jedoch immer noch die schleichende, langsam weiter wirkende Natur des Giftes beweisen, welche, indem sie von der einen Seite es minder lebensgefährlich macht, von der andern den Widerstand entkräftet, welchen die lebendige Kraft des Körpers andern Giften zu leisten pflegt, die Fieber und starken Widerstand erregen. Das venerische Gift erregt keinen und wird von der Natur allein niemals geheilt, sondern erwartet durchaus die Hülfe der Kunst.

Wenn es den gesunden Körper an einer schleimabsondernden Fläche berührt, so entsteht eine oberflächliche Entzündung mit sehr stark

vermehrter Absonderung dieser Fläche, wobei das Abgesonderte scharf und zerstörend ist, auch die Eigenschaft hat, einem andern Gesunden dasselbe Uebel mitzutheilen und ihn anzustecken. Die schleimabsondernde Fläche, die beim Mann der Berührung am meisten ausgesetzt ist, die Harnröhre, und besonders der innere Canal derselben, gewährt die Erscheinung des Trippers; bei Frauen sind die Scheide, die äußeren Schamtheile und Harnröhre der Sitz der dem männlichen Tripper analogen Krankheit. Man hat auch Augen- und Nasentripper, von welchen, als von seltneren Zufällen, hier nicht die Rede seyn soll.

Berührt das Gift den gesunden Körper an einer Stelle, die nicht Schleim absondert, sondern wund ist, oder mit dem Gifte in langem Contact war, oder wird es an einer Stelle mit sehr dünner Oberhaut eingerieben, so entsteht an derselben ein kleines Bläschen, das endlich aufspringt, einen entzündeten, zackigen, umgeworfnen Rand und einen weißen, wie mit geronnener Milch fest belegten, unebenen Grund hat. Ein solches Geschwür heißt Schanker.

Doch ist der von unmittelbarer Berührung des Giftes und erster Mittheilung entstandne Schanker wohl vom secundären zu unterscheiden.

Zuweilen wird das Gift eingesaugt, ohne an der berührten Stelle eine Veränderung zu veranlassen; allein es afficirt die nächste Leistendrüse, in die es gelangt, setzt sie in Entzündung und zuweilen in Eiterung. Diesen Zufall nennt man den Poulain oder Bubo.

Personen, die an venerischen Hautausschlägen leiden, theilen manchmal Gesunden diesen mit und stecken sie mit venerischer Krätze an, die zwar in der Regel ein secundärer, hier aber ein primärer oder localer venerischer Zufall ist.

Nie wird ein Mensch venerisch, ohne einen von diesen vier Zufällen zuerst zu bekommen.

Der Tripper, der locale Schanker, der Bubo und die locale venerische Krätze sind keine Krankheiten des ganzen Körpers, welcher vielmehr in seinem Inneren entwedet völlig gesund bleibt, oder wenigstens bloß an den Wirkungen der örtlichen Entzündung leidet: sie sind nur Krankheiten des leidenden Theils allein, können

sich aber auf andre Theile verbreiten, wenn aus der kranken Stelle das Gift aufgesogen und mit dem Blute vermischt wird, das es nicht behält, sondern sogleich an andre Organe absetzt.

Die Organe, an welche es zuerst abgesetzt wird, sind die Haut, der weiche Gaumen und Geschlechtstheile und After. Hier bilden sich entweder venerische Ausschläge, oder Fleischgeschwüre, oder secundaire Schanker, welche alle davon zeugen, daß die ganze Saftmasse schon vom venerischen Gift ergriffen ist. Zuweilen fressen secundäre Schanker so tief, daß sie die unterliegenden Knochen angreifen. Die ganze Gruppe von jetzt entstehenden Zufällen bilden die **Lustseuche des zweiten Grads.**

Werden sie nicht schnell genug gehoben und immer mehr venerisches Gift im angesteckten Körper bereitet, so lagert sich dies auf die Knochen ab, macht sie mürbe und bringt an den Stellen derselben, welche der Haut am nächsten liegen, Geschwülste hervor, die endlich aufbrechen und den venerischen Knochenfraß darstellen. **Dritter Grad der Lustseuche.**

Durch

Durch die große Eiterung, die Verderbniß der Säfte und die Menge der eingesognen, ins Blut zurückgeführten venerischen Jauche entsteht endlich, bei Fortdauer obiger Zufälle, hektisches Fieber. Vierter, tödtlicher Grad der Lustseuche.

Es muß bemerkt werden, daß, wer Zufälle des ersten Grades oder Localübel hat, sie nicht noch einmal bekommt, so lange sie dauern, wer aber Zufälle des zweiten oder dritten Grades hat, kann noch einmal frisch mit Localzufällen angesteckt werden, wenn er sich aussetzt. So z. B. bekommt ein Tripperkranker weder von seiner Materie, die doch reichlich um die zarte Eichel fließt und sie beständig berührt, noch von wiederholtem unreinen Beischlaf einen Schanker, und wer einen Schanker an der Vorhaut hat, dessen Eichel bekommt keinen, und umgekehrt, obgleich das Gift den anliegenden Theil unaufhörlich berührt. Folglich beweist das venerische Gift dieselbe Eigenschaft, die alle andre Krankheitsgifte haben, daß es die Ansteckungsfähigkeit in einem gewissen Grad aufhebt. Allein wer an Zufällen des zweiten oder dritten

Grads leidet, kann sehr wohl aufs frische mit Zufällen des ersten angesteckt werden, auch kann die Ansteckung zwei örtliche Zufälle zugleich, als Schanker und Bubo, Tripper und Schanker mittheilen. Localzufälle stecken im Beischlaf an, dagegen Zufälle des zweiten und dritten Grads nicht anders als durch Berührung des Eiters mit einer wunden Oberfläche, folglich nicht im Beischlaf anstecken, wie wir denn alle Tage die Frauen äußerst siecher Männer, deren ganze Knochen verdorben sind, gesund sehn.

Die Localzufälle, welches sie auch sind, Tripper, Schanker und Bubonen (die venerische Krätze ausgenommen), müssen auch nur local behandelt werden: innere Arzneien sind nur dann erforderlich, wenn die Entzündung so heftig wird, daß sie durch solche bekämpft werden muß. Der Quecksilbergebrauch ist bei allen Localzufällen vergeblich und schädlich — eine Wahrheit, die nicht laut genug gepredigt werden kann. Nie, nie darf bei örtlichen Zufällen Mercur gegeben werden, außer in entzündungswidriger Absicht. Weder bei Bubonen noch Schankern, noch vielweniger beim Tripper ist eine andre

Behandlung nothwendig, als die örtliche. Leser, die ihr in den Fall kommt, angesteckt zu werden: ruft einen Arzt zu Hülfe, wenn er euch aber Quecksilber verordnet, ehe Geschwüre im Hals oder Feigwarzen u. dgl. es nothwendig machen, so nehmt es nicht! Er vergiftet euch, wenn ihr ihm folgt! Die Zufälle des zweiten Grads können durch den Quecksilbergebrauch durchaus nicht verhütet, wohl aber geheilt werden, wenn sie einmal entstanden sind. Ist aber euer Körper schon durch früheren unnützen Mißbrauch des Quecksilbers empfindlich gegen den Reiz dieses Mittels gemacht, so bringt es Speichelfluß hervor, ehe es in so großer Quantität gegeben worden, daß es helfen kann, und die vergebliche Bemühung, euch vor der allgemeinen Lustseuche zu schützen, stürzt euch in die große Gefahr, daß das Hauptmittel wider dieselbe für euch unbrauchbar wird oder durch öftere Versuche seiner Anwendung euch schwächt, ohne euch zu heilen.

Hier stehe kein Wort von den Heilmethoden der allgemeinen Zufälle der Lustseuche im zweiten und dritten Grade, in welchen ein rich-

tiger Gebrauch des Quecksilbers sichere Heilung gewähren kann! Aber die Mißhandlung der Zufälle des ersten Grades ist zu häufig, als daß es nicht Pflicht für jeden, der eine bessere Heilart kennt, seyn sollte, sie so bekannt als möglich zu machen.

Zuerst vom Tripper! Er ist bei Männern, wegen ihrer langen Harnröhre, viel schmerzhafter, als bei Frauen; bei diesen vergeht er allezeit von selbst und erfordert nichts weiter, als ein fleißiges Waschen mit Wasser, in welchem ein Viertelquentchen weißer Vitriol auf ein Quart aufgelößt ist; zuletzt kann man auf ein Quart ein halbes Quentchen nehmen. Damit wasche sich die Angesteckte, kalt, wohl zehnmal des Tags und enthalte sich aller Erhitzung, des Beischlafs, der Onanie, des häufigen Gehens, so lange die Entzündung dauert. In sechs, acht Tagen ist die Ansteckung bei dieser Behandlung sicher überstanden und äußerst selten werden sich Nachfolgen einstellen.

Männer leiden mehr und laufen größere Gefahr. Zwar geht selten ein Tripper in die

Lustseuche über, doch geschieht es zuweilen allerdings. Doch öfter noch ist er schmerzhaft, langwierig und hinterläßt Verderbnisse des Blasenhalses, der Harnröhre, mit denen der Leidende sein ganzes Leben durch zu kämpfen hat.

Sie können wissen, daß sie angesteckt sind und zwar in Tripper verfallen werden, wenn sie, bald einen, bald vierzehn Tage nach dem unreinen Beischlaf, eine wollüstige Empfindung in der Harnröhre, stete Neigung zur Erection und etwas Brennen beim Harnlassen spüren. Wenn sie in dieser Zeit sogleich einen oder zwei Blutigel an die Vorhaut am untern Theil des Penis, in die Nähe des Bändchens, anlegen und nach beendigter Blutung den Penis fleißig mit kaltem Seifenwasser bähen, so brechen sie die Kraft der nachfolgenden Krankheit, die jetzt nur ganz unbedeutend werden kann. Ist sie völlig ausgebrochen, so erfordert sie fleißiges Baden des Glieds mit einer kühlen, schwachen Auflösung von Zinkvitriol, Fasten, einen Tragbeutel, der Hoden und Glied nach oben hält, und strenge Ruhe, Milchdiät. Dabei ist nach sechs Tagen das Uebel gewiß so weit gehoben,

daß das Einsprißen einer etwas stärkeren Auflösung von demselben Zinkvitriol in die Harnröhre, täglich zweimal wiederholt, in kurzer Zeit allen Zufällen ein Ende macht.

Ist die Entzündung vom Anfang vernachlässigt, so wird sie leicht langwierig und hat alsdann oft schwere Folgen, als Hodengeschwulst, Augentripper, die die schleunigste, thätigste Hülfe eines geschickten Arztes erfordern, oder sie veranlaßt Verengungen der Harnröhre, die lebenslänglich peinigt, oder sie verbreitet sich auf den Blasenhals und erregt sehr tumultuarische Auftritte, oder Phimose und Paraphimose gesellt sich dazu, die gleichfalls den Arzt dringend nöthig macht. Wenigstens hinterläßt sie einen langwierigen Nachtripper, der zuweilen schmerzhaft bleibt und dann behandelt werden muß, wie jede chronische Entzündung, zuweilen völlig schmerzlos und eine bloße Folge der Erschlaffung der Harnröhre ist, zuweilen, wenn Hodengeschwulst oder Verengung der Harnröhre verbunden ist, nicht einmal angehalten werden darf.

Allen üblen Folgen kann man durch nichts als durch eine richtige Behandlung der Entzün-

dung vom Anfang vorbeugen. Ist diese einmal versäumt und die Folgen schon ausgebrochen, so muß man sich in Geduld fassen und allmählige, langsame Heilung abwarten.

Der Schanker ist zwar weder so schmerzhaft, noch erfordert er eine so sorgfältige Diät, als der Tripper; aber er geht leichter in Lustseuche des zweiten Grades über. Besonders thut er dies, wenn er unbedeutend ist und schnell heilt. Doch eine große Menge von Fällen giebt es, wo auf den Schanker die Lustseuche so wenig folgt, als auf den Tripper und die örtliche Behandlung allein das ganze Uebel hebt.

Schon deswegen ist es verwegen, beim örtlichen Schanker Mercurialmittel innerlich zu geben, da man nicht weiß, ob sie einst nöthig werden oder nicht. Es ist aber sogar strafbar und abscheulich, weil sie auf den örtlichen Schanker ganz und gar nicht wirken, und die Lustseuche des zweiten Grads durchaus nicht verhüten können, wohl aber ihre Heilung sehr erschweren. — Man kann in der Welt nichts heilen, was nicht existirt, folglich muß man mit

der Heilung der Lustseuche so lange warten, bis sie da ist. Quecksilber brauchen, ehe noch die Zufälle des zweiten Grades entstanden sind, blos in der Absicht, sie zu verhüten, wenn ein localer Schanker oder Bubo Gefahr droht, ist eben so vernünftig, als Feuerspritzen wider ein Haus führen, und es tüchtig einweichen, wenn es nicht brennt, wenn aber ein schlechter Schorstein fürchten läßt, daß es nächstens anbrennen könnte.

Kein Mensch kann sich füglich einen Schanker selbst heilen, auch wenn er es versteht und Arzt ist, denn es kömmt bei der Heilung zuerst auf Behandlung der Entzündung, und demnächst, wenn diese gehoben ist, auf Application beizender Mittel an, die die giftige Natur des Geschwürs chemisch zerstören, und es in ein reines verwandeln, welches sodann bald heilt. Aber selten hat ein Mensch Herz genug, den kleinen Schmerz nicht zu scheuen, den die Anwendung ätzender Mittel macht; er ist also entweder zu zaghaft, und zerstört den speckigen Grund nicht völlig, oder er überwindet sich, und im Effort, den er sich giebt,

wendet er dreist das Zerstörungsmittel an, erregt Entzündung, Schmerz und Verschlimmemerung des Uebels. Es ist das Maas in der Anwendung dieser Mittel, welches sich nur durch Uebung finden lehrt, und bei der Cur die Hauptsache ausmacht. Wer es trifft, heilt das Geschwür schnell und glücklich; verfehlt er es, so ist bei denselben Mitteln der Erfolg entgegengesetzt. Um so weniger dürfen sie hier genannt werden.

Die Leistenbeule ist unter den drei Localzufällen der ärgerlichste und gefährlichste, besonders wenn sie nicht sehr vorsichtig behandelt wird. Denn zertheilt sie sich, so ist die Gefahr der allgemeinen Ansteckung noch viel größer, als beim Schanker; geht sie in Brand über, so kann sie für sich tödlich werden (ob sie gleich dann niemals Lustseuche des zweiten Grades hervorbringt), und die Eiterung will sehr gut behandelt seyn, wenn nicht ein Fistelgeschwür von schlechtem Verlauf entstehn soll.

Manchmal entstehn bei einem heftigen Tripper, wo die Entzündung der Harnröhre

und anliegenden Gebilde heftig ist, consensuelle Leistenbeulen, die ohne alle Folge von selbst vergehn, so wie die Entzündung gemildert ist. Allein wenn sie unmittelbare Folge der Ansteckung sind, muß man folgendes beobachten:

1) an die geschwollnen Drüsen müssen gleich anfangs Blutigel gelegt, dem Kranken Ruhe und eine strenge kühlende, wässrige Diät anbefohlen werden.

2) Zertheilen sie sich dabei nicht, sondern sind schmerzlos bei der Berührung, so muß man reizende Pflaster darauf legen.

3) Zertheilen sie sich nicht und sind sie schmerzhaft, so muß man versuchen, ob man sie nicht durch Einreibung von Mercurialsalbe, nicht in den Schenkel, sondern in den Penis, dennoch zertheilen kann, bei Frauen in die Schamlefzen.

4) Gelingt es nicht, so muß man Breiumschläge machen. Zeigt sich aber Eiterung, so muß man sie um Gotteswillen nicht öffnen, sondern warten, bis sie von selber auf-

springen, und wenn man einen Monat warten müßte.

5) Sind sie aufgesprungen, so muß man sich wohl hüten, die Gänge des Eiters, welche die Sonde entdeckt, aufzuschneiden; sie heilen nicht wieder zu, wenn man dieß thut, werden aber schnell kleiner, wenn man sie gehn läßt.

Und wer ein Wort dieser Gebote verfehlt, und nicht darnach thut, wie hier vorgeschrieben ist, auf dessen Kopf komme alles Uebel, das aus einem abweichenden Verfahren entspringt!

Leistenbeulen sind Männern und Frauen gleich gefährlich, der Schanker aber ist Frauen weit gefährlicher als Männern. Denn bei diesen sitzt er gewöhnlich an der Vorhaut, der Eichel oder an dem Bändchen, allemal an sichtbaren Theilen; bei Frauen setzt er sich gern in die Mutterscheide, wo man ihn nicht sieht, und seine Verwüstungen viel langwieriger und schrecklicher werden. Sitzt er bloß an den äußeren Schamtheilen, so ist er unbedeutend, wenigstens leicht heilbar.

Die venerische Krätze ist ein Zufall, der durchaus die Behandlung eines vernünftigen Arztes erfordert.

Sie ist weit öfter Symptom des zweiten Grades der Lustseuche, die in solchem außer ihr Schanker am Zapfen oder weichen Gaumen, oder in den Mandeln, oder an den Geschlechtstheilen, Feigwarzen oder Fleischgeschwüre hervorbringt, zuweilen auch Augenentzündungen und mancherlei in tausend ärztlichen Büchern beschriebene Erscheinungen.

Das Quecksilber, richtig gebraucht, heilt dieselben mit großer Sicherheit. Aber da sein Mißbrauch gefährlich ist, haben eine Menge Charlatans die Leichtgläubigkeit des Publicums benutzt, um sich für unnütze Dinge, die schon dadurch das Uebel verschlimmern, daß bei ihrer Anwendung die Zeit verstreicht, viel Geld bezahlen zu lassen. Viele Aerzte haben die Schwachheit begangen, zu derselben Zeit, wo sie das Quecksilber in einer Menge andrer Krankheiten versuchen und mit größter Dreistigkeit anwenden, in der Lustseuche andre Mit-

tel, als dieß sichere und bewährte, anzupreisen, und dadurch das Mißtrauen des Publicums gegen das Quecksilber zu nähren und zu erhöhen.

Es ist ein köstlich Ding um einen vorurtheilsfreien, wahrhaft erfahrnen, sein Geschäft mit Theilnahme an den Leidenden treibendem Arzt. Kann man einen solchen finden, so überlasse man sich seiner Cur, und scheue sich nicht vor dem Quecksilbergebrauch in einer Krankheit, die er allein zu heilen im Stande ist.

Am beßten thut man freilich, wenn man diese Krankheit vermeidet. Sündige nicht, so ruft jeder Erzieher, jeder Vater seinen Zöglingen zu. Wären sie alle folgsam, so gäb es freilich sehr bald gar keine venerische Krankheit mehr. Aber weil von Adam her bis auf diesen Tag alle Menschen das Gebot übertreten haben, so hat man noch auf andre Sicherungsmittel gedacht. Ein Wollustdiener des liederlichen Karls II. erfand einen Ueberzug, der jedoch, noch immer unter seinem Namen bekannt, nur so lange sichert, als er liegen bleibt und

nicht zerreißt. Andre haben Salben und Waschmittel erfunden, besonders soll das Sublimatwasser, vor dem Beischlaf gebraucht, die Ansteckung abhalten. Doch alles dieß sichert nicht hinreichend.

Das beßte, was man thun kann, besteht im folgenden: nie gehe man halbtrunken zu einer verdächtigen Person, da wird man am leichtesten angesteckt. Ehe man den Beischlaf ausübt, ziehe man die Vorhaut zurück, und wasche das ganze Glied mit dickem Seifenwasser, ohne es abzutrocknen. Im Beischlaf verweile man nicht länger, als bis zum Augenblick des Ergusses; so wie dieser erfolgt, ziehe man sich schnell zurück, lasse bald möglichst den Urin, und wasche sich alsdann sorgfältig, und mit Berücksichtigung der Falten der Vorhaut mit eiskaltem Wasser. Dieselbe Vorsicht bei beiden Geschlechtern.

Wäre die Lustseuche die Strafe der Ausschweifung und des Uebermaaßes, so könnte man sie als der Sünde Sold ansehn. Aber leider sind die Unschuldigen, die vielleicht einmal

menschlich fehlten, und unbekannt mit den Folgen aus Scham sich verbergen, am ersten ihre Opfer. Fürchterliche Geißel der Menschheit! Wenn wird das Schicksal, das dich vor dreihundert Jahren der langen Reihe von Plagen und Höllengeburten anreihte, die unser Geschlecht verwüsten, dich wieder vertilgen?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flittner, Christian Gottfried,

Der Beischlaf eine physiologische, historische und philosophische Darstellung

Bd.: 1

Berlin 1819

Anat. 147-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10368174-6